Dritte Abtheilung.

Ausflüge von zwei bis vier Tagen.

St. Pölten, Mölk, Maria Laach und der Jauerling, Weiteneck und Pöggstall, Donaufahrt von Mölk bis Krems, Tuln, Herzogenburg und Göttweih, Krems und Stein, das Kremsthal, das Kampthal und Horn.

In den vorhergehenden Blättern wurden jene näheren Umgebungen Wiens geschildert, welche zu Fuß in einem Tage besucht werden können. Im Folgenden sollen aber Andeutungen zu größeren Ausflügen gegeben werden, welche größtentheils in Gegenden führen, die der Aufmerksamkeit des Publikums bisher so sehr entrückt waren, daß dieser Umstand nur der geringeren Zugänglichkeit dieser Gegenden zuzuschreiben ist. An Interesse für den Naturfreund, für den Alterthümler, für den Techniker stehen die Partien, welche diese Abtheilung beschreibt, den gepriesenen Umgebungen von Baden, des Schneeberges ꝛc., keineswegs nach, ja der Freund von Kunst und Alterthum wird sich vielleicht hier noch mehr befriedigt finden.

1.

St. Pölten.

12 Stunden.

Der Ausflug nach St. Pölten schließt sich unmittelbar an jenen nach Weidlingau (in der vorigen Abtheilung), über welches die Poststraße führt. Die Straße nach diesem Landstädtchen ist zwar ohne besonderes Interesse, aber offenbar von allen Poststraßen um Wien die angenehmste. St. Pölten selbst ist aber weniger zum Ziel eines besondern Ausfluges anzurathen, als es im Mittelpunkte zahlreicher Exkursionen liegt, die zu den interessanteren des Landes gehören.

Gegenüber den letzten Häusern von Weindlingau trifft man einen bedeutenden Steinbruch. Ein dunkelgrauer, feinkörniger und ziemlich fester Sandstein bricht hier, und wird hauptsächlich zur Füllung des Wiener Straßenpflasters verwendet; indeß zum Trottoir die Granitquadern verwendet werden, welche dieser Art Granit den Namen Wiener Pflasterstein erworben haben. Immer an den Ufern des verheerenden Wienflusses fortgehend, dessen Fluthen die Bewohner von Weidlingau und Mariabrunn schon so oft empfanden, erreicht man nach einer Viertelstunde die erste Poststation

Burkersdorf

oder Purkersdorf, wie es auch oft geschrieben wird, $2^1/_2$ Stunde von Wien. Der Ort zählt 89 Häuser, 749 Ein-

wohner, liegt am Fuße des Niederberges, beim Zusammenflusse des Gablitzbaches mit der Wien. Das Dorf ist ganz geeignet, dem Reisenden die Nähe der Residenz vortheilhaft anzukündigen. Das hiesige Posthaus ist ein hübsches Gebäude, mit der Überschrift: »Willkommen!« Auch sonst hat der Ort stattliche Gebäude. Besondere Erwähnung verdient das Haus des Zimmermeisters, gleich das erste links, wenn man den Ort erreicht. Es hat einen kleinen Park, in welchem die Büste Sr. Majestät des Kaisers Franz I. aufgestellt ist. — Ein Albero von Purchartdorff erscheint 1158, aber die Geschichte des Ortes biethet keine Merkwürdigkeiten. Es geht zwar die Sage, daß auf dem benachbarten St. Georgsberge die Templer »eine prächtige Residenz und Veste« besessen hätten, doch geschieht deren urkundlich nirgends Meldung. Seit 1755 ist es Eigenthum des k. k. Waldamtes. Die Kirche bewahrt ein Marienbild in einem 16 Mark schweren silbernen Rahmen, welches 1709 die Stiegelmüllerin Magdalena Wedl an einem Weidenbaume am Fletzersteige befestigte, da ihr Mann dessen Aufstellung im Zimmer nicht gestatten wollte. Vier Jahre darauf raffte die große Pest hier 94 Menschen weg, und die Tochter dieser Müllerin entging von all' ihren Angehörigen allein dem Tode — sie hatte sich mit ihrem Gebethe zu dem Marienbilde gewendet. Ihre Hausleute versammelte sie nun alle Samstage dort zum Gebethe, und bald zog die ganze Gemeinde mit; die Opferbüchse enthielt endlich über 200 fl., und eine hölzerne Kapelle wurde errichtet. Da dieß ohne höhere Genehmigung geschehen war, wurde die Kapelle gesperrt, das Bild dem k. k. För-

ster übergeben. Die Gemeinde erhielt es aber wieder, baute ein steinernes Kirchlein, und endlich wurde das Bild 1727 in die Pfarrkirche übertragen. 1779 verherrlichte Maria Theresia mit ihrer Gegenwart das fünfzigjährige Jubiläum der Aufstellung des Bildes. Seit dieser Zeit finden häufige Wallfahrten hieher Statt. 1805 sperrten die Franzosen russische Kriegsgefangene in die Kirche, welche, um nicht zu erfrieren, alle Kirchenstühle ꝛc. verbrannten!

Hinter Burkersdorf erhebt sich die Straße allmählich auf den Niederberg, immer noch in einem angenehmen Waldthale. Auf der halben Berghöhe trifft man nach einer halben Stunde das Dörfchen Gablitz, durch sein großes Bräuhaus bekannt, welches zu einem volksthümlichen Sprüchworte Veranlassung gab. Die hiesige Ochsenmästung steht in besonderem Rufe, und so heißt es von einem albernen Menschen: »Er habe auf der hohen Schule zu Gablitz studirt.« Das Dorf selbst liegt etwas abseits von der Straße, nicht unmalerisch gruppirt. Der Niederberg steigt auf dieser Seite nur mäßig an, die Landschaft hat den Charakter gewöhnlicher Waldberge. Ohne viel Aussicht zurück in die Wiener Gegend zu haben, erreicht man in drei Viertelstunden von Gablitz den Übergangspunkt und betritt das Viertel ob dem Wiener Walde. Der Gesichtskreis ist auf dieser Stelle zwar beschränkt, doch erblickt man an hellen Tagen Göttweih, die Höhe Wetterkreuz und den Jauerling. Die Straße senkt sich nun eine Strecke bedeutend steil abwärts, und noch steiler ist der Abfall der zweiten tieferen Terrasse. Nachdem man unterhalb des Gipfels eine Wendung gemacht hatte, sieht man ein freundliches Thal zu seinen Füßen, beson-

ders zur Linken mit hübschen Waldpartien umgeben. Das kleine Dörfchen Ried liegt traulich in der Tiefe, ein Paar dazu gehörige Wirthshäuser stehen dicht an der Straße.

Die Straße läuft nun an dem Abhange einer Hügelreihe fort, hinter welcher der durch seine Fruchtbarkeit berühmte Tulnerboden sich ausbreitet. Eine Stunde vom Gipfel des Niederberges entfernt liegt der Postort Sieghartskirchen, ein freundlicher Markt mit einem besonders stattlichen Posthause. Hinter dem Orte fährt man eine Höhe hinan, jenseits welcher man den großen Gasthof zur Moldaubrücke trifft, zu Abstetten gehörig, welches links von der Straße liegt. Die folgenden Orte, Streithofen und Mitterndorf (sehr nettes Wirthshaus am Anfange des Ortes), sind ohne Merkwürdigkeit. Bei Mitterndorf wird die Gegend wieder freundlicher, schon auf der Höhe hinter Streitwiesen öffnet sich eine Aussicht auf Tuln, und dann zieht rechts von Mitterndorf Atzenbruck den Blick auf sich. Der Garten des Schlößchens, welches dem Stifte Klosterneuburg gehört, enthält einen künstlichen Berg mit einer Tannengruppe, welche schon von ferne sichtbar ist. Die Gegend gewinnt nun das Ansehen eines seichten Thales, von der Perschling durchströmt, deren bebuschte Ufer die Landschaft anmuthig durchschneiden. Man glaubt durch Micheldorf (Mühldorf), Saladorf und Dirndorf die Poststation Perschling — ein ärmlicher Ort — kaum erreichen zu können. Endlich kömmt man durch Katzenberg nach Kapellen.

Hinter Kapellen fährt man eine Anhöhe hinauf, von welcher der Anblick des steierischen Hochgebirges überrascht,

das sich hier um so imposanter darstellt, da es jenseits einer Ebene emporsteigt. — Links von der Straße liegt dann das Schloß und Servitenkloster von Jaitendorf. Nun folgt Pottenbrunn, mit einem Schlosse und Parke des Grafen von Pergen. Es ist ein Lieblingsort der St. Pöltner, und besonders das Ziel von Schlittenfahrten. In einer halben Stunde kömmt man durch Ober-Ratzendorf, an der großen Papierfabrik vorüber, an die Brücke, welche 101 Klafter lang, auf 18 Jochen ruhend, über die Traisen führt, jenseits welcher St. Pölten liegt. Man erhält eine Vorstellung von den Verheerungen, welche der Fluß bei plötzlichen Wassergüssen anstellt, wenn man das breite Bette sieht, das man ihm zum Spielraum lassen mußte. St. Pölten stellt sich von der Pottenbrunner Anhöhe nicht übel dar, da es für seine Größe viele Thürme und hervorragende Gebäude hat.

St. Pölten.

Kein Fremder würde wohl errathen, daß der Name von St. Pölten aus St. Hyppolit zusammengezogen sey, dessen Gebeine von Tegernsee hieher gebracht wurden. Es ist ein freundliches, geräumiges Städtchen von 335 Häusern, 4000 Einwohnern. Für dessen geringen Umfang sind die drei Plätze immer von bedeutender Größe. Auf dem Marktplatze steht eine schöne, 63 Fuß hohe Säule der h. Dreifaltigkeit, an welcher zwei Springbrunnen mit roth marmornen Becken angebracht sind. Die Pyramide selbst ist aus Eggenburger Sandstein. Von 1767 bis 1782 wurde dieses Monument mit einem Aufwande von mehr als 12,000 fl. errichtet. Der Herren-

platz enthält eine Marienſäule, 1759 renovirt. Die Straßen ſind licht und breit, das Pflaſter erträglich. Die Stadt iſt größtentheils neu; der Freund von Alterthümern findet daher wenig Befriedigung. Im Hofe des Löwenwirthshauſes macht man auf ein vorgeblich römiſches Basrelief aufmerkſam, welches in einen Pfeiler eingemauert iſt; daſſelbe iſt aber ſo vielfach übertüncht, daß ſich kaum etwas erkennen läßt. Ober dem Linzerthore ſieht man zwei ſteinerne Köpfe, welche die Sage für Stephan Fadinger und Achaz Willinger ausgeben will. Beim Eintritte durch das Wienerthor fällt an einem Hauſe der linken Seite die Bezeichnung der Waſſerhöhe auf, welche die Traiſen am 21. Juli 1541 durch einen Wolkenbruch anrichtete.

St. Pölten hat mehre ſtattliche Gebäude, beſonders die Domkirche, die ehemalige Stiftskirche, welche ihre jetzige Geſtalt von dem prachtliebenden Probſt Joh. Mich. Führer um 1760 erhielt, der aber auch eine Schuldenlaſt von beinahe 400,000 fl. auf ſich lud und deßhalb abgeſetzt wurde. Sie ſteht zwar auf einem geräumigen Platze, aber weder frei noch durch Architektur ausgezeichnet; um ſo mehr überraſcht das Innere durch Größe und die ungewöhnliche Zahl großer Bilder. Die Kirche iſt nämlich eine große Halle mit zwei Seitenſchiffen, aus denen hohe Bogen in das mittlere führen. An den Zwiſchenpfeilern hängt eine Reihe lebensgroßer bibliſcher Darſtellungen von Altomonte und Daniel Gran, welcher letztere die beiden dem Hochaltare nächſten malte. Sogar der Chor iſt mit zwei religiös-hiſtoriſchen Bildern verſehen. Die Kirche erhält dadurch zwar ein impoſantes

Ansehen, aber das Hauptschiff sieht durch diese hohen, meist nachgedunkelten Bilder zu enge aus; um so würdiger und geräumiger stellt sich das Presbyterium dar. Der hohe Musikchor ist vortrefflich gebaut, und die Kirchenmusik besser, als man in so kleinen Städtchen sie zu hören gewohnt ist. Das Hochaltarblatt ist von Wolf auf Leinwand gemalt, nicht aber von Tobias Bock auf Zinn, wie es in einigen Werken heißt. Die Seitenschiffe enthalten sechs Altäre, über jedem eine kleine Kuppel, al fresco gemalt. Zur Rechten sind folgende: Der Frauenaltar, mit einer guten Bildhauerarbeit, die schmerzhafte Mutter vorstellend. Das schöne Blatt: die Taufe des h. Augustin ist, so wie die Kuppel, von D. Gran, von dessen Hand auch der folgende Altar ist. Zur Linken ist der Kreuzaltar, gleichfalls mit Bildhauerarbeit, Kuppel von Altomonte; die folgenden sind alle von D. Gran, dessen Porträt der heil. Joseph in der letzten Kuppel seyn soll. Von diesem Altare kömmt man in die h. Grabkapelle, mit guten Marmorstatuen, 1779 verfertigt. — An der Epistelseite des Hochaltars steht das Grabmal des würdigen Bischofes Kerens, von Fischer. Ein Granitwürfel trägt die Büste desselben; die Standbilder der Religion und Menschheit, aus Erz gegossen, stehen zur Seite. Dabei ist zugleich das Denkmal des Bischofs Crüß von Creits. Das Oratorium der linken Seite ist sehenswerth wegen eines Altarblattes von schwarzem Holze mit einem kleinen Kalvarienberge und einer h. Magdalena aus Silber, ein Geschenk der Kaiserin Eleonore, Wittwe Ferdinands des III., vom Jahre 1679. Dann ist noch ein Marienbild hier, in einem silbernen Rahmen, der

einen Doppeladler vorstellt. Kaiser Joseph I. schrieb eigenhändig auf die Rückseite:

Amore et timore Josephus I. Rex Romanorum Chrystophori Praesulis Hippolytanensis praecibus se commendat.

Links an die Kirche stößt der Kreuzgang, welcher unter vielen Denkmalen ein besonders merkwürdiges altes Steinbild, $9\frac{1}{2}$ Fuß hoch, 4 Fuß breit, enthält. Es schloß einst die Gruft des Geschlechtes der Hagenauer. Der obere Theil zeigt das Wappen, zwischen St. Augustin und Hyppolit, und die Umschrift in theils griechischen, theils lateinischen Buchstaben:

Augustine pie nos duc ad agalma Sophiae, Christicolis gratus sit sacer ypolitus.

Darunter ist der Gekreuzigte mit Maria und Johannes, von den Zeichen der Evangelisten umgeben. Die Umschrift lautet:

Anno Domini MCCCXXXVII Otto de Hagenau canonicus regularis lapidem hunc in agro parentum suorum repertum transtulit super tumbam ipsorum.

Die Figuren waren einst mit Farben bemalt. Hier ist auch die Gruft der vormaligen Chorherren.

Ein sehr freundliches Gebäude ist die kleine Kirche des englischen Fräulein-Stiftes, deren Schiff eine flache, das Presbyterium aber eine hohe Kuppel ist. Chor und Kanzel sind von schwarzem Marmor. Links am Hochaltar beurkundet eine Marmortafel die Anwesenheit Papst Pius VI.

Das neu erbaute Theater ist für die Stadt groß genug, mag auch mit seinem halben Dutzend Logen und seiner Gallerie eben nicht unfreundlich seyn, wenn es besser beleuchtet würde. Wer aber einige Augenblicke, ehe

der Vorhang fällt, das Theater verläßt, kömmt zu einem ganz eigenthümlichen Anblicke: Stiege und Thorweg sind mit einer Unzahl Laternen von allem Kaliber und Formen besetzt, aber nirgend jemand zu sehen; plötzlich stürmt es wie das wilde Heer die Treppen herab. Mägde, Buben, Soldaten, Stallleute, alles durch einander, stürzt auf seine Laternen zu. Sie hatten irgend an die Thüren, oder auf die Gallerie, ins Parterre, sich zu schleichen gewußt, und eilen nun, ihren Herrschaften vorzuleuchten. Es thut Noth; die Stadt hat freilich Laternen, aber wie sehnsüchtig blinkt eine der andern aus weiter Ferne zu!

St. Pölten ist der Sitz eines Bisthums, des Kreisamtes für das Viertel ob dem Wiener Walde. Es bestehen hier ein erzbischöfliches Alumnat, im ehemaligen Franziskanerkloster, mit einer theologischen Lehranstalt verbunden; ein Marianisches Institut mit einer Erziehungsanstalt für adelige Mädchen (englisches Fräuleinstift), ein Erziehungshaus des Regiments Langenau (dessen Stab hier liegt) im ehemaligen Karmeliter-Nonnenkloster, endlich eine Hauptschule. Das Alumnat ist ein Werk des erwähnten Bischofs Kerens, welcher demselben in seinem Testamente 40,000 fl. vermachte. Diesem Beispiele folgten bald viele Geistliche der Diöcese. St. Pölten hat Baumwollenzeug-Druckereien, Papier- und Steingut-Fabriken.

Obwohl in einer Ebene, ist die Lage der Stadt doch keineswegs unangenehm. Ein tiefer Graben, zum Theil durch die Traisen gefüllt, zum Theil trefflicher Gemüsegarten, umgibt rings ihre Mauern, und außerhalb des Grabens läuft ein Erdwall, mit einer Allee besetzt, der

einen sehr angenehmen Spaziergang gewährt. Schon die alterthümlichen Mauern und Thürme, statt Doppelhaken mit Obstbäumen besetzt, Schießscharte mit Schießscharte durch Epheu und Immergrün verbunden, geben manch' artiges Bild; herrlich aber ist die Ansicht der Gebirge im Südost, waldige Höhen steigen hinauf zu den hohen Rücken der Gippel, Göller, Schneeberg und Ötscher, welche man hier vor sich hat. Vor dem Kremserthore ist die Schießstätte mit hübschen Gartenanlagen.

St. Pölten besaß das älteste geistliche Stift im Lande, welches schon vor 750 zwei baierische Grafen, Ahnherren der Grafen von Tegernsee, gestiftet haben sollen. Doch ist die Sache nicht außer Zweifel. Wahrscheinlicher sandte das Stift Tegernsee zur Zeit Karls des Großen eine Kolonie hieher. Der Ort hieß damals Traisma, und wurde schon um 900 von den Ungarn zerstört. Die Sekte der Adamiten scheint hier besondern Anklang gefunden zu haben, denn 1312 wurden eilf verbrannt! Auch der Protestantismus gewann namentlich durch den Eifer der Jörger (s. auch Herrnals, S. 98) zahlreiche Anhänger, wozu aber hier einzelne Individuen des Klerus durch ihren unsittlichen Lebenswandel besonders beigetragen haben mögen. So liest man, daß der katholische Pfarr-Prediger zwei Mal verehelicht war, und von der Kanzel herab ketzerische Ansichten vortrug! Die Stadt wurde aber durch den Eifer des Kardinal Klesel und der Jesuiten wieder zur katholischen Kirche zurück gebracht, obwohl der Adel der Umgebung noch immer Luthers Lehren anhing. Im Jahre 1785 wurde das Stift aufgehoben und zur Dotation des Bisthumes verwendet, welches Joseph II.

von Neustadt hieher übersetzte. Die Würde des Erb-Hofkapellans, welche die Pröbste bekleidet hatten, ging auf den Prälaten von Klosterneuburg über.

St. Pölten ist reich an interessanten Umgebungen. Pottenbrunn (siehe oben) wird häufig besucht, eben so Goldegg, woselbst ein prächtiges Schloß mit einem schönen englischen Garten sich findet, der sogar einige artige Wasserfälle hat (2 Stunden). Etwas näher liegt Ochsenburg (1½ Stunden), gleichfalls mit einem hübschen Schlosse, am rechten Ufer der Traisen, in einer angenehmen Gegend. Die Schloßkapelle hat ein schönes Bild vom Steiner (Kremser), Schmidt, und eine Johannes-Nep. Statue, die gleichfalls gute Arbeit ist. — Anderthalb Stunden weit ist Friedau, an der Traisen aufwärts. Das Schloß ist schön; Viehhofen, am linken Ufer der Traisen, hat ein Kasino, einen hübschen Park und eine interessante Spiegelfabrik. Weitere Ausflüge führen nach Schallaburg, Mölk, Herzogenburg, Holenburg ꝛc., siehe die folgenden Nummern.

2.

Mölk.

16 Stunden.

a) Weg über St. Pölten und Loosdorf.

Gleich außer St Pölten fährt man hinter dem Kalvarienberge eine Anhöhe hinan, immer in einer Pappelallee, welche den Reisenden bis Mölk begleitet. Das Land selbst, welches man durchwandert, ist zwar ohne Interesse; es ist eine Art Hochthal, trefflich bebaut, mit zahlreichen Dörfern besetzt, aber die Höhen rechts und links fesseln um so mehr die Aufmerksamkeit. Rechts zieht sich eine Reihe mäßiger Waldberge hin, welcher mehre Burgen und malerisch gelegene Ortschaften den Reiz des Romantischen geben; links aber tritt die Reihe der steierischen Hochgebirge immer bedeutender hervor. Der Ötscher erhebt sein meistens beschneites Haupt hoch über alle. Die Dörfer, welche zunächst an der Straße liegen, sind ohne Merkwürdigkeiten, so wie Prinzersdorf, durch welches man zuerst kömmt.

Immer mehr zieht Schloß Hoheneck jetzt den Blick auf sich, welches hoch im Walde emporragt. Wer keine Eile hat, sollte nun die Poststraße verlassen und seinen Weg über Hoheneck am Gebirge fort nehmen. Ein guter Fußgeher, der St. Pölten früh verläßt, kömmt bequem über Hoheneck zu Mittag nach Loosdorf. Von hier kann man nach Mölk entweder über Schallaburg oder an

der Bielach fort über Osterburg, Albrechtsberg oder Mauer, wie es am angemessensten scheint, jedenfalls trifft man Abends in Mölk ein. Von Hoheneck muß man übrigens nicht nach Loosdorf hinaus, wenn man über Osterburg will; nur muß man hier zu Mittag bescheidenere Ansprüche machen. — Außerhalb Prinzersdorf setzt man über die Bielach, und eine Allee führt rechts nach Mitrau. Der Fußgeher kömmt hier durch den Garten bedeutend näher, der Fahrweg zieht sich aber neben der Allee durch das Dorf. Man hat nach Hoheneck weiter als es scheint, man muß erst noch einmal über die Bielach, durch Wimpassing und Hafnerbach, ehe man den Fuß des Berges erreicht, auf welchem das Schloß thront. Es ist am räthlichsten, in letzterem Orte den Wagen zurück zu lassen, da man viel leichter zu Fuße den steinigen Fahrweg ersteigt, der hinauf zur Meierei führt, welche mit dem Schlosse auf einem weit vorspringenden Vorgebirge liegt.

Hoheneck ist von seltenem Umfange und rührt in seiner jetzigen Gestalt, wie mehre benachbarte Schlösser, aus dem Ende des sechzehnten Jahrhundertes her, wo viele Edlen ihre alten Burgen umbauten; wo an die Stelle der alten kleinen Kammern und Stuben, weitläufige Reihen von Zimmern und große Säle traten, so wie ausgedehnte Befestigungen die alten dicken Mauern verdrängten. Nur die gewaltigen Wartthürme trotzten der Zeit und der Neuerung. So auch Hoheneck. Ein großer Vorhof empfängt den Besucher, wo zu beiden Seiten eine ganze Reihe von Gewölben und Kammern an das stattliche Gefolge der Herrn-Familie erinnern. Gleich das erste Thor

trägt das Wappen der Montecuculi über der Wölbung. Ein tiefer Graben schneidet diesen Raum vom Schlosse; ehemals eine Zugbrücke, jetzt ein hölzerner Steg, führen in das Hauptthor, welches durch einen mächtigen sechseckigen Thurm wieder an einen Graben führt, jenseits dessen erst die eigentliche Burg sich erhebt. Rechts und links vom Thurme zieht sich ein starker Vorbau bis zur Ringmauer, aus welchem ein ungeheurer isolirter Rauchfang empor ragt. Ober dem Hauptthore im Thurme ist eine sehr schön gearbeitete Wappentafel von rothem Mamor mit der Stiftungs- und Renovirungsinschrift angebracht. Aber der Stein ist in so bedeutender Höhe, daß nur auf einer Leiter, die auf dem hölzernen Steg angestellt wird, man den schwindelnden Weg findet, um hoch über dem Graben auf den Sprossen hängend die Schildereien betrachten zu können. Leider ist der weiche Stein sehr verwittert und nur die Worte noch zu lesen: Barbara . . . renovirt 1584. Die Tafel ist durch Bögen in zwei Theile getheilt, deren jeder ein Hauptwappenschild enthält, nämlich das Enenkliſche und Kirchbergiſche, beide von vier Ahnenwappen umgeben. Die Inschrift bezeichnet den Umbau des Schlosses durch Albrecht Freiherrn von Enenkl 1584 (sic). Aber eine andere Aufschrift, an einem runden Thurme des Hauptgebäudes selbst, berichtet gleichfalls den Umbau der Reste durch »Albrecht Enenkl, zu Albrechtsberg Freiherren« mit der Jahreszahl (der Vollendung) 1594. Der eigentliche Schloßhof ist ein geräumiges Viereck, in dessen Hintergrunde sogleich eine schmale niedere Spitzbogenthüre auffällt, die in die Kapelle hinabführt. In diesem Gräuel der Verwüstung hat sich noch der hölzerne Kirchen-

Chor erhalten, auf dem bildliche Vorstellungen gemalt sind, mit untergesetzten zierlichen Reimen, z. B.

»Die Kinder Israel plagt wol
Der Pharao verstockt und tholl.
Als sie fort ziehen jagt er nach;
Ersäuft im Meer mit all seiner Sach ꝛc.«

Das Schloß hat zwei Stockwerke, im linken Trakte ist im ersten Stockwerk eine Reihe Zimmer, die zu Kornböden dienen, so wie im zweiten Stocke die Prachtzimmer und Säle, von deren einstigem Schmucke nur das Schnitzwerk der Thüren mit Säulchen und Blumengewinden noch Zeugniß geben. Im ersten Stock ist die kleine Altane, eine gewaltige Steinplatte, die über den Abgrund heraus ragt, welchen der senkrecht abstürzende Felsen hier bildet; die Aussicht ist entzückend: ein Bild des Friedens liegt die fruchtbare Hochebene, mit zahllosen Dörfern und Weilern besetzt, von Hügeln und Waldhöhen in den anmuthigsten Linien durchschnitten. Jenseits aber thürmen sich Berge auf Berge empor, über welche alle der Ötscher sein beschneites Haupt erhebt. — Der rechte Flügel ist ganz verfallen. Man wollte das mächtige Sparr- und Dielenwerk benützen, brach es aus und warf es, um die Wegfuhr zu erleichtern, in die Schlucht hinab, die hier den Schloßberg begrenzt. Dort liegen noch die gewaltigen Balken und faulen, denn man hatte vergessen, früher auch nach zu sehen, ob man sie von dort würde wegschaffen können! 1716 wurde das Schloß neu eingedeckt, eilt aber jetzt seinem raschen Verfalle entgegen; Glocken und Uhr kamen nach Arnoldstein. Auch Hoheneck theilt das Mährchen von unterirdischen Gängen mit so vielen andern

Burgen. Unter dem Herde in der großen Küche mündet sich ein Gang, der bis in das eine Stunde entfernte Osterburg führt. Hoheneck ist für den Wiener äußerst interessant. Unter dem Hundert von Burgen und Ruinen aller Zeit, welche in den Umgebungen der Residenz sich noch erhalten haben, ist Hoheneck in dieser Nähe der einzige Repräsentant seiner Zeit und Art, durch seine Größe ganz geeignet, einen würdigen Begriff von jener Epoche zu geben.

Die ersten Erbauer Hohenecks sind unbekannt; es erscheint zuerst als Heirathsgut Richardis, jüngster Tochter Markgraf Leopold des III. Durch die Hände der Hohenberg, Spauer ꝛc. kam es endlich im sechzehnten Jahrhundert an die Enenkl. Dieses ausgezeichnete Geschlecht starb hier mit Jak. Hartmann 1627 aus. Er liegt in dem alten Kirchlein von Hafnerbach begraben. Durch Kauf erhielten die Burg nachmals die Montecuculi.

Von Hoheneck führt ein angenehmer Weg am Gebirge fort in einer Stunde nach Osterburg. Um eine halbe Stunde weiter hat man nach dem stattlichen schönen Markt Loosdorf. Niemand versäume die Kirche zu besuchen. An drei Altären sind treffliche Basrelief eingemauert; das zur Linken am zweiten Altare stellt Christus am Ölberg vor. Judas führt im Mittelgrunde die Schaar in den Garten, weiterhin Christus, das Kreuz tragend; besonders ausgezeichnet ist hier der Kopf Simons von Cyrene. Rechts am zweiten Altar ist Abrahams Opfer dargestellt; auffallend ist die beinahe horizontal schwebende Stellung des Engels; weiter der ringende Jakob. Am ersten Altare ist das jüngste Gericht. Christus in

den Wolken thronend, zur Rechten der Engel mit dem Palmzweige, zur Linken der mit dem Schwerte. Unter dem Gewölbe in den obern Ecken schweben die Engel mit den Posaunen. Unten ist ein Strom, aus dem ein Engel die Gerechten herauszieht, der Teufel aber in menschlicher Gestalt (mit einem Priap und Fauns-Ohren) die Bösen in den aufgesperrten Rachen der Hölle stößt. Bewundernswerth ist an allen, besonders am letzten, die schöne Anordnung, der Ausdruck in den Köpfen, und selbst die Perspektive, diese gefährliche Klippe, beurkundet den Meister; diese drei Basreliefs rühren von einer Tumba her, welche einst in der Mitte der Kirche, vor dem Presbyterium stand. Das vierte wurde wegen zu natürlicher Darstellungen umgekehrt als Schwelle eingemauert. Den Grabdeckel aber bildete die kolossale ritterliche Gestalt, welche jetzt aufrecht am Haupteingange eingemauert ist. Es ist Ritter Johann Wilhelm von Losenstein, † 1601, der sowohl die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt, als auch den neuern Theil des Schlosses Schallaburg erbaut hat. Er war einer der eifrigsten Anhänger der protestantischen Kirche, und errichtete sogar in Loosdorf mit Beiträgen der protestantischen Stände ein evangelisches Gymnasium. Noch sieht man links von der mit Mauern umfangenen Kirche ein alterthümlich-stattliches Haus, welches noch jetzt die hohe Schule genannt wird. Übrigens ist das neu erbaute Schulgebäude ohnweit davon eines der geräumigsten und nettesten Gebäude dieser Art.

In einer Stunde erreicht man von Loosdorf das Ziel der Reise: Mölk, ohne unterwegs weitere Merkwürdigkeiten zu treffen. Aber in Loosdorf's Nähe ist eine Burg,

die nur in Schottland stehen sollte, um durch zahllose Bildwerke in allen Manieren schon längst berühmt zu seyn. Ja es ist kein Zweifel, Walter Scott selbst wäre durch ihren Anblick zu einem seiner interessantesten Werke begeistert worden. Aber kaum fünf Posten von der Residenz, eine halbe Stunde von der Herrstraße, auffallend durch ihre malerische Lage selbst dem gewöhnlichen Wanderer, harrte sie bis 1829, als endlich Prof. Keiblinger (aus Mölk) im vaterländischen Taschenbuche die Aufmerksamkeit auf diese herrliche Burg lenkte. Es ist

die Schallaburg.

Von Loosdorf fährt man etwa eine halbe Stunde in der Ebene fort, bis zur Meierei von Schallaburg, immer im Angesicht der Veste, die wohlerhalten von einem waldigen Vorgebirge herabsieht. Durch eine Schlucht, welche den Schloßberg von einem Bergrücken trennt, nicht unähnlich mit Starhemberg, führt ein guter Fahrweg hinan. Kürzer, aber beschwerlicher leiten 184 schlechte Erdstufen durch ein Seitenpförtchen gleich in den innern Hof. Oben auf dem Berge zieht noch außer dem Schlosse ein kleines festes Gebäude die Aufmerksamkeit auf sich, der Sage nach von zwei feindlichen Brüdern erbaut, die nicht unter einem Dache wohnen wollten. Hinter demselben, jetzt einem Wirthschaftsgebäude, ist im ehmahligen Tummelplatze eine Schießstätte. In den ersten Hof über den Schloßgraben gelangt, sieht man vor sich einen alterthümlichen mächtigen Bau; der eine uralte, dem Einsturz nahe Veste erwarten läßt, und ganz dem heiteren wohnlichen Anblicke des Schlosses von der Ebene aus widerspricht. Es ist das alte Schloß,

nur in einigen Theilen noch bewohnt, indeß der nördliche Theil, durch seine vorspringende Lage eine dominirende Aussicht biethend, zum neuen Umbau bestimmt wurde. Durch einen zweiten Thorweg gelangt man in den großen Burghof, und welch' ein Anblick!

An drei Seiten des Hofes läuft ein Bogengang herum, der eine offene Gallerie trägt, zu welcher zwei Stiegen, mit zierlichem Eisengitter versehen, hinauf führen. Die Zwischenpfeiler dieser Gallerie, so wie das Bogengesimse derselben, sind rund herum mit Basreliefs und Bildwerken aus rothem gebrannten Thone bedeckt, welche beim ersten Eintritte wie Marmor erscheinen, und den überraschendsten, imposantesten Anblick gewähren! — Die Bogenpfeiler selbst bestehen aus rothen, schmächtigen Säulenbündeln, deren Fußgestelle in kleinen Nischen Basreliefs mit mythologischen Darstellungen, die Arbeiten des Herkules ꝛc. enthalten. Die Säulen hingegen tragen Hermen, allegorische Figuren der Wissenschaften, Künste und Tugenden. Die Bogen, welche von den Säulen getragen werden, sind immer mit zwei Wappen verziert, ober denen auf dem Gesimse unter dem Dache auch gleichmäßig immer zwei Büsten stehen, gleichsam als die Porträte der Herren und Frauen, welche durch die Wappen bezeichnet werden. An den Wappen sieht man noch Spuren der heraldischen Farben, mit denen sie bemalt waren, so wie von Gold und Silber. An der inneren Wand der Gallerie endlich sind große Medaillons, mit Porträten altrömischer Kaiser.

Diese prachtvolle Verzierung, wie sie keine andere österreichische Veste aufzuweisen vermag, ausgezeichnet

durch künstlerische Vollendung einzelner Theile, so wie durch großartigen Effekt des Ganzen, ist aber eben so räthselhaft, als bedeutend und sinnig sie auch erscheint. Jene Reihen von Büsten, durch die Wappenschilde individualisirt, welche jedesmal das Losenheimische mit einem andern darstellen, lassen zwar einen Stammbaum des Hauses Losenheim bis auf Heinrich Wilhelm, den Erneuerer der Burg vermuthen, aber weder Zeitrechnung, noch der Widerspruch der Büsten mit den Schilden, indem sehr oft zwei männliche neben einander stehen, sprechen dafür. Professor Keiblinger ist der Meinung, sie seyen bey Gelegenheit eines Familienfestes, etwa zur Erinnerung an die dabei Versammelten, als eine besondere Zierde der Gallerie aufgestellt worden. Wie dem auch sey, es ist eines der merkwürdigsten Kunstdenkmahle der Vorzeit, und verdiente wahrhaftig durch sorgfältige Zeichnung der Vergessenheit entrissen zu werden; schon sind viele Wappen abgefallen, andere unkenntlich geworden. Es ist noch ein Glück, daß dieser Theil der Burg in bewohnbarem Zustande gehalten wird. Im Erdgeschosse befinden sich Beamtens-Wohnungen und Kanzeleien, oben eine Reihe von 27 schönen regelmäßigen Zimmern. — Unter den Büsten ist eine besonders merkwürdig, welche ganz deutlich einen menschlichen Rumpf mit einem Hundskopfe darstellt. Die Sage erzählt von einem Herrn von Losenheim, der mit einem Hundskopfe und Pfoten geboren, 22 Jahre lebte, aber seiner echt hündischen Wildheit wegen an einer silbernen Kette in seinem Gemache gefangen gehalten wurde. Auf dem Gange selbst ist ober der linken Stiege noch ein Medaillon, welches eine weib-

liche Gestalt darstellt, aus einer Quelle in einer Schale Wasser schöpfend. Dieses scheint der Aufmerksamkeit des gelehrten Herrn Erklärers entgangen zu seyn. Ist es eine Anspielung auf den Namen Schallaburg? — Sollte in den herrschaftlichen Archiven sich durchaus keine Nachricht über diese herrlichen Bildwerke vorfinden? — Aus dem großen Hofe gelangt man durch einen Thorweg in einen kleinen, etwas höher gelegenen, den eigentlichen Burghof der alten Veste, welche beinahe ganz in Ruinen liegt. Nur der gewaltige Thurm ragt noch empor, mit einer Uhr versehen und einer Blechkuppel gedeckt. Darneben ist die an das neue Schloß anstoßende Kapelle, in der ein schönes Altarblatt von 1665 aufbewahrt wird, von Klement Beutl gemalt, der auch als Landschaft-Zeichner aus der Merianischen Topographie bekannt ist. Diese Kapelle soll um 1620 die einzige katholische Kirche der ganzen Umgegend gewesen seyn.

Die interessantesten Momente aus der Geschichte der Burg sind folgende: Von den Grafen von Schalla, Blutsverwandten der traungauischen Ottokare, erscheint zuerst Sieghard urkundlich um 1120, welchem Sophie, Leopold III. Tochter, Wittwe Heinrich II. von Kärnthen, die Grafschaft Schalla als Heirathsgut zubrachte. Sein Geschlecht starb schon 1190 aus, und die Besitzungen fielen erbweise an Leopold VI., der sie Mehren zu Lehen gab. Um 1280 erscheinen die reichen und berühmten Herrn von Zelking in ihrem Besitze, und blieben es, bis um 1425 diese Linie erlosch, und Bernhard von Losenstein die Burg durch eine Heirath erhielt. Diesem Hause entsproß jener Held, welcher 1521 zu Linz, bei der Vermählung Erzherzog Fer-

dinand I. und Anna von Ungarn, die österreichische Ehre gegen einen prahlerischen Spanier in ruhmvollem Zweikampf rettete. Nicht minder zeichnete er sich in der Schlacht bei Pavia aus. Der protestantische Kultus fand in dieser Familie frühzeitig Anhänger, und in Christoph von Losenstein, Maximilians Trabanten-Hauptmanne, so wie seinem Sohne Johann Wilhelm, die eifrigsten Unterstützer. Diesem letzteren verdankte, wie schon erwähnt, auch Schallaburg von 1512 — 1600 Umbau und Verschönerung, so wie erneute Befestigung. Ihm verdankt Loosdorf seine Marktfreiheit, ein lutherisches Gymnasium, und auf der Schallaburg hielt Doktor Backmeister, der gelehrte Superintendent von Rostock, die erste evangelische Kirchenvisitation in Österreich, zu welcher sich aber von den 50 Predigern des Viertels Unter-Wienerwald nur 36 einfanden. Johann Wilhelm errichtete sogar in Loosdorf ein eigenes Konsistorium. 1695 starb das Geschlecht aus, mit dem letzten männlichen Sprößlinge der Linie Losenstein-Gschwendt, welche wieder zur katholischen Religion zurückgekehrt, nachmahls von Kaiser Leopold in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Gegenwärtig ist es im Besitze der Freiherren von Schloißnigg.

Immer abwechselnder wird die Gegend auf dem ferneren Wege nach Mölk, die Waldberge rücken enger zusammen, man erreicht eine Höhe, und sieht in das anmuthige Thal der Bielach hinab; aus einer Waldhöhe winkt das freundliche Schloß Albrechtsberg. Immer höher steigt die Straße, links an der Berghöhe erregen aus-

gedehnte Obstbaumpflanzungen die Aufmerksamkeit. Mölk, das herrliche berühmte Stift kann nicht mehr ferne seyn, doch erspäht nirgends das Auge einen Punkt, würdig eines solches Schlosses. Plötzlich, wie aus der Erde emporwachsend, erscheint das obere Stockwerk eines gewaltigen Baues, jenseits eines Ackerfeldes emporschauend. Und nach und nach steigt wie ein Wunder aus dem Lehmboden ein Granitkoloß empor! — Einen höchst sonderbaren Anblick gewährt Mölk von dieser Seite. Jäh stürzt sich das diesseitige Ufer hinab zur Donau; auf einem gewaltigen Granitfelsen, über 150 Fuß hoch emporsteigend aus den Fluthen, ist das Stift erbaut. Imposant, wie im Donauthale kein zweites, erscheint es daher dem Schiffer; wer aber von der dominirenden südlichen Bergseite kömmt, kann kaum begreifen, wie dieß Gebäude eine so imposante Lage haben könne, denn die Straße windet sich so sonderbar, daß Anfangs nicht einmal der Strom sichtbar wird. Dazu erblickt man auch nur die ältere, im Umbaue nicht vollendete Seite, ohne Thor oder Einfahrt, so daß es mehr wie eine unförmliche Masse sich darstellt. Besonders ziehen zwei mächtige runde Bastionen die Aufmerksamkeit an. Der Weg scheint sich ganz in den am Fuße des Stiftes gelegenen Markt hinab zu senken, aber plötzlich, hart am Mauthhause, öffnet sich eine Gasse, mit einer Nußbaumallee besetzt, welche rechts den Berg hinan führt, und jetzt erst erblickt man die Einfahrt zwischen den oben erwähnten zwei gewaltigen Bastionen.

b) Weg über Osterburg, Albrechtsberg oder Mauer.

Weit interessanter als die Poststraße ist der Weg über Osterburg, Albrechtsberg oder Mauer nach Mölk, der auch größtentheils befahren werden kann. Man bleibt auf der Poststraße bis hinter Prinzersdorf, wo die Allee nach Mitrau rechts ablenkt, wie oben bei dem Wege nach Hoheneck erwähnt wurde. Hat man Hoheneck besucht, so bleibt man gleich am Abhange des Gebirges, wo ein angenehmer Weg nach Osterburg führt. Will man aber gerade dahin, so geht man durch den Schloßgarten von Mitrau, und verfolgt hinter demselben einen Fußsteig, der links zu einem Stege über die Bielach führt. Immer über Wiesen hat man den angenehmsten Gang nach dem Dörfchen Haunoldstein, am Fuße der Ruine von Osterburg gelegen. Die Pfarrkirche bewahrt ein hübsches Hochaltarblatt des h. Michael vom Weltpriester Jos. Pfeiffer (Beneficiant im Belvedere zu Wien). Außer dem Grabmal des Herrn Bernhard Haydn zum Dorf, auf Hainberg † 1589, findet sich aber nichts Interessantes mehr vor.

Hinter dem Orte zieht sich der Fahrweg zur Osterburg hinauf, eine Ruine, die nicht unmalerisch liegt. Aus einer Gruppe von Scheunen und Wirthschaftsgebäuden ragt der mächtige Wartthurm und andere Überreste des alten festen Baues empor; dicht hinter der Veste ist eine Reihe ärmlicher Hütten angesiedelt. Klio ist hier im Dienste der Ceres; der Theil der Burg, welcher noch unter Dach ist, wird als Kornboden benützt, und ist daher versperrt. Ein Steg führt über den alten Graben durch eine eiserne

Thüre zu diesen Gemächern, die aber wenig Merkwürdiges enthalten. Rückwärts der Burg, etwas höher, steht der Thurm, der zwar zugänglich ist, aber die Verbindung der Stockwerke im Innern ist zerstört. Hinter demselben liegt noch höher die Meierei. Ober dem erwähnten Eingange der Burg ist ein sehr verwitterter Inschriftstein, welcher besagt, daß »Ruedolf von Tierenstain« die Burg angefangen nach Christi Geburt »14 hundert (IV oder V) iar.« Der Eingang in den Schloßhof selbst ist aber frei, und dort entdeckt man sieben Wappen mit der Jahrzahl 1672. Kenntlich sind das Weltzische, Greyssische und drei Mal das Geyerische. Von den zwei übrigen zeigt eines eine Vase oder Topf mit Deckel, und das andere zwei wellenförmige Querbalken. — In der Schloßkapelle liegt (vielleicht zufällig hieher gekommen) eine runde Tafel aus gebranntem Thon mit dem Wappen der Geyer von Osterburg.

Auch Osterburgs Gründung ist unbekannt. 1514 erkaufte Hans Geyer, Rath, Schatz-, Rent- und Hofbaumeister des Kaiser Max, die Veste, und sie wurde nun die österreichische Stammburg dieses ursprünglich fränkischen Geschlechts, welches mit zu den eifrigsten Anhängern des Protestantismus gehörte. Schuldenhalber verkauft, kam Osterburg nachmals 1747 an die Montekukuli. Die Osterburg beherrscht ein liebliches Thal, von der Bielach durchströmt, hat aber auch freie Aussicht in die Ebene hinaus und auf die fernen Gebirge.

Der weitere Weg führt nun am rechten Ufer der Bielach äußerst angenehm über Wiesen, durch kleine Auen, bis man nach etwa einer Stunde an einer offenen Stelle

das freundlich gelegene Sitzenthal erreicht. Hier hat man zwei Wege vor sich: über Mauer oder über Albrechtsberg nach Mölk. Der erstere ist interessanter, näher, aber etwas beschwerlicher. Man folgt einem Fußpfade, welcher durch die Häuser rechts den Hügel hinauf führt, und wie man nur etwas Höhe gewinnt, sieht man auch die alte Kirche von Mauer schon vor sich liegen. Zum Theil über sumpfige Wiesen erreicht man in einer halben Stunde das Dörfchen, über den ganzen Abhang hin zerstreut.

Mauer.

Die ungewöhnliche Form der Kirche, an der das Schiff bedeutend niederer als das Presbyterium ist, der massive Quaderthurm, das altersgraue Ansehen des ganzen Baues versprechen dem Alterthümler reiche Ausbeute, die er auch hier mehr als irgendwo in der Gegend findet.

Beim Eintritt in die Kirche überrascht vor allem an der linken Seite ein Flügelaltar, durchaus Schnitzwerk, 8 — 10 Fuß hoch. Was aber dieses alte Kunstwerk am merkwürdigsten macht, ist der Umstand, daß dasselbe nicht bemalt oder vergoldet ist, sondern sich in der ursprünglichen Farbe des Holzes zeigt, nur durch das Alter bedeutend gebräunt. Bei der Seltenheit dieser Art Kunstwerke überhaupt wird man ermessen, mit welchem Entzücken der Freund alter Kunst dieses Werk betrachtet, wo sich der Genius des Meisters ohne alle Hülle zeigt! — Auf den Thürflügeln ist in vier Feldern die Verkündigung, die Hirten an der Krippe, die Heimsuchung und Maria's Tod dargestellt. Diese

Felder sind halb erhoben gearbeitet. Bemerkenswerth ist im englischen Gruß der Erzengel, durch die ungestüme Hast, mit welcher er auf Maria zueilt. Über ihm ist Gott Vater sichtbar. Maria, unverhältnißmäßig groß, kniet unter einem Bethimmel. — Eine hübsche Gruppe bilden die vier Engel an der Krippe, welche das h. Kind umknien. Hier ist leider die Perspektive ganz weggebrochen. Bei Maria's Tod erscheinen die Apostel in den bei diesem Bilde gewöhnlichen Stellungen mit Buch, Rauchfaß, Leuchter ꝛc. Maria sinkt eben zusammen, von einem Apostel unterstützt. In der Höhe ist Christus sichtbar, der die Seele der Abgeschiedenen empfängt. Es sind zwei ganz kleine Figürchen. Jedes dieser Felder ist mit reichen Arabesken umgeben; zahlreiche Schriftbänder fehlen nicht, sind aber unausgefüllt. — Das Mittelstück ist ganz in Hautrelief gearbeitet, und stellt die Krönung Mariä vor. Unter einer reichen Guirlande halten zwei Engel die Krone über Maria (bei 8 Schuh hoch), welche auf einer Wolkenglorie sitzt, das Kindlein frei haltend. Engelsköpfchen umschweben die heil. Gruppe. Rechts erscheint auf einem Band-Gewinde der h. Geist, links Gott Vater; unter beiden Figuren Engelsgruppen voll Ausdruck und Bewegung. Maria nimmt hier den Mittelpunkt des Ganzen ein, denn den unteren Theil des Bildes füllt eine große Gruppe von mehr als zwölf Figuren. Vor allem ziehen im Mittel die Gestalten eines Mannes und einer Frau die Aufmerksamkeit auf sich, welche einen Knaben umgeben, hinter dem noch ein Mädchen sichtbar wird. Sie knien gerade unter der Himmelskönigin, deren Segen sie auf die Kinder herabzuflehen scheinen. Zu beiden

Seiten erscheinen Gruppen von Heiligen, worunter man Johannes den Täufer, St. Katharina und andere unterscheiden kann; mehre Figuren sind aber nicht zu enträthseln. Die oben erwähnten Hauptfiguren sind besonders merkwürdig. Der Mann trägt ein weites orientalisches Gewand, die Frau aber ein altdeutsches Kleid mit genestelten Haaren. — Oben auf dem Altare ist Christus am Kreuze, und zu beiden Seiten zwei Tafeln mit den Inschriften:

Zacharias XI

Et appenderunt (sic statt appenderunt) mercedē meam triginta argenteos precium quo appreciatus sū ab eis.

Esaias LIII.

Ipē (sic, i. e. ipse) vulneratus ē propter iniquitates nostras. Attritus est propter scelera nrā. Vere languores nostras ipē tulit. Dolores nras ipse portavit.

Beide Inschriften sind mit Uncial-Buchstaben geschrieben.

Dieses Schnitzwerk nun ist in mehr als einer Hinsicht höchst interessant, schon durch seine Größe, noch mehr aber durch Kunstwerth ausgezeichnet zu nennen. Alle Figuren sind durchaus sehr charakteristisch, und viele Köpfe voll Ausdruck und Anmuth. Ganz besonders lieblich sind aber die zahlreichen Engelsköpfchen und die ungewöhnlich reichen Fruchtschnüre und Blumengewinde. In dem Ganzen zeigt sich ein so tüchtiger Sinn für Gruppirung und große Massen, wie er in den Bildwerken der altdeutschen Schule sich in dieser Art nicht immer findet. Leider enthalten die Pfarrbücher nicht die geringste Aufklärung über dieses Werk. Der Sage nach soll es von einem Hirten verfertigt worden seyn. Aus dem Charakter desselben dürfte sich aber vielleicht Folgendes angeben: Es scheint,

daß die Hauptfiguren der unteren Gruppe eine Familie vorstellen, Vater, Mutter und zwei Kinder, welche ihr Gebet der Himmelskönigin darbringen, und man hätte demnach einen Votivaltar vor sich. Der Hochaltar der Kirche ist in der That der h. Jungfrau gewidmet, und es ist also wahrscheinlich, daß dieses Werk dazu bestimmt war, den Hochaltar zu zieren. Übrigens ist das Werk offenbar unvollendet; es muß eine bedeutende Unterbrechung dabei Statt gefunden haben, welche wahrscheinlich auch die Aufstellung am gehörigen Platze hinderte. Bedenkt man weiter die größere Freiheit und Umsicht in Gruppirung und Beiwerk, so wird man nicht anstehen das Ganze einer späteren Zeit zuzutheilen, als man gewöhnlich für ähnliche Darstellungen annehmen muß. Namentlich die Fruchtschnüre und Blumengewinde sind mit einer gewissen üppigen Ungezwungenheit angebracht, die überraschend ist. Auch das Kostüme, wie oben angedeutet wurde, ist mit einer malerischen Freimüthigkeit behandelt, die beinah in Verbindung mit den Arabesken, auf Bekanntschaft der italienischen Schule schließen lassen möchte. Dazu stimmt auch die Nichtvollendung des Altares, und man könnte dann füglich für die Verfertigung desselben die Zeit der Einführung des Protestantismus in diesen Gegenden annehmen. Es liegt um so mehr in der Natur der Sache, daß in jener unruhvollen Epoche auf neue Zierden und Ausschmückung der katholischen Kirche mehr Sorgfalt verwendet wurde, um so mehr in Mauer, wenn diese Kirche, wie eine Sage behauptet, die einzige katholische der Gegend geblieben wäre. Vielleicht sind einige der räthselhafte Figuren Allegorien auf damalige Zeitverhältnisse.

Diese Andeutungen werden genügen, den Freund alter Kunst auf dieses Denkmal aufmerksam zu machen, doppelt interessant, da es vielleicht als Votiv-Schnitzwerk einzig in seiner Art ist, eben so durch die spätere Epoche, der es angehört, da in dieser solche Werke nicht leicht mehr angefertigt wurden, und endlich durch seinen Zustand von Unvollendung, der aber gerade die Leistung und den Geist des Meisters besser beurtheilen läßt. Wenn man aber aus den folgenden Abschnitten ersehen wird, daß in diesen Gegenden auf kaum 10—12 Stunden in der Runde beinahe ein Dutzend solcher alten Kunstdenkmale, auf das Beste erhalten, noch übrig sind, so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, den Kunstsinn jener Zeit, oder die Achtlosigkeit der Gegenwart, in welcher so bedeutende Monumente unbekannt und unbeachtet blieben!

Dieser Schnitzaltar ist aber nicht die einzige Merkwürdigkeit der Kirche. An der Evangelienseite des Hochaltars steht eines jener herrlichen Sanktuarien, an denen die alte Steinbildnerei ihre Anmuth und Sinnigkeit mit besonderer Vorliebe geübt zu haben scheint. Bei 4½ Klafter hoch, etwa 3 Schuh an der Basis breit, baut sich ein wundervolles schlankes Gewinde von Säulchen und Thürmchen in die Höhe. Auf einem kurzen Strunke ruht das eigentliche Sanktuar, die vergitterte Zelle, worin das Hochwürdigste beigesetzt wurde. An den Ecken sind die gewöhnlichen Heiligenthürmchen, und das Dach endet selbst in drei zierliche Thürmchen, welche den Baldachin einer kleinen Marienstatue tragen. In den anmuthigsten Verzweigungen schlingen sich die Säulenstützen immer weiter in die Höhe, noch zwei Lauben bildend, welche Heilige

enthalten. Das Ganze endet in einer jener Knospen, in deren Erfindung die alte Architektur so reich ist. Leider haben die zarten Formen durch oftmaliges Übertünchen viel verloren, aber die Zierlichkeit des Ganzen wird kaum auf einen Beschauer ihre Wirkung verfehlen. Was die Kirche selbst anbelangt, so finden sich die Jahreszahlen 1208 und 1737 zwischen den Gewölbebogen hinter dem Hochaltare. An den Durchschnittspunkten der Bogen im Presbyterium finden sich die gewöhnlichen runden Felder mit einem Christuskopfe und einem Lamme. Auch die ältere Jahrzahl beziehet sich offenbar schon auf einen Umbau, nicht auf die Gründung der Kirche; und die noch vorhandenen Abseiten weisen wohl auf dieses 600jährige Alter zurück. So reich die Kirche vielleicht einst auch war, später besaß sie nicht mehr die Mittel, das eingestürzte Dach des Schiffes zur ursprünglichen Höhe zu erneuern, man begnügte sich mit einem niedern Dache.

Haben den Kunstfreund jene beiden Werke entzückt, so wird der Archäologe wohl nicht weniger überrascht durch einen Römerstein! — Unweit der Kirchthüre, beim Eingange in einer der Abseiten liegt dieses Fragment, aber leider so ausgetreten und beschädigt, daß nur folgende Anfänge der Zeilen zu entziffern sind:

CAM . . .
AVI . . .
T . . .
H . . .
P . . .
M . . .
VIV . . .
TE . . .

Diesem Monumente zunächst liegen zwei rothe Marmorsteine. Der eine hat die Inschrift:

hie ligt begraben der edel. vnd vest. iorig weissenpech. dr gestorben ist. am mittichen. vor. sand iorgentag anno dni mcccclxviii.

Der zweite: Anno dni Milesimo (hier ist ein Stück weggebrochen) XXII. katherina d. pielach. vxor dni paul redler d. sichtenberg feria. v. post. festum. egidi.

Paul Redler lebten 1320, 1366 und 1403; hier ist wohl der letztere zu verstehen. — Mitten im Schiffe liegt ein rother Marmor mit dem Enenklischen Stammwappen und der Umschrift:

hic. est. sepultā (i. e. sepultura) honesti. Georg. dikti. Enenkhl de albrechtsperg vxoris. et vim (omnium) heredum eius. fundatorius. hi. capelle. Anno dni. m. cccc. o. predict Geori (obiit predictus georius).

Neben dem Anna-Altare befindet sich der Leichenstein der Christina Rosina Harmbin, geborne Cassapinin, Gemahlin des Johann Harmb, Verwalters zu Albrechtsberg an der Bielach, gestorben den 4. Mai 1644, und ihrer drei Kinder. — An der Epistelseite des Hochaltars endlich ist an der Wand ein großer Stein mit dem Basrelief eines geharnischten Ritters, den Helm auf dem Haupte, in der Rechten eine Streitaxt, die Linke am Schwerte. Zu seinen Füßen ist das Enenklische und Schadische Wappen. Die Umschrift sagt in Unzialbuchstaben:

Hie ligt begraben der edl vnd vest Eustachi Enickhl zu Grosz welcher gestorben ist den x Tag Januari im 1548 Jar. Dem Got genedig und barmherczig sein well.

Vor dem Hochaltare aber liegt ein großer rother Marmor:

Anno. dni. 1510 iar ist gestorbn. der: wirdig. vnd. geistlich her. hanns Kalher pharrer. hie. dē got. genädig. wel. sein. amenn. (Darunter Kelch und Buch.)

In anderthalb Stunden führt ein angenehmer Fußpfad von Mauer nach Mölk. Gleich außer dem Orte steigt man einen waldigen Hügel hinan, von dessen Rücken man in das anmuthige Bielachthal hinabsieht, und jenseits auch schon Mölk, die Donauberge ꝛc. erblickt. Ziemlich steil geht es nun hinab nach Bielach, wo das Stift Mölk ein artiges Sommerschlößchen besitzt. Man berührt aber das Dörfchen kaum, sondern verfolgt gleich den Fußpfad, welcher über sumpfige Wiesen auf die jenseitige Thalwand führt. Man erreicht die Poststraße auf der Höhe vor Mölk.

Schlägt man den Weg über Albrechtsberg ein, so kann man dahin von der Mühle, wo der Weg nach Mauer sich rechts wendet, entweder auf der Fahrstraße durch Loosdorf, oder, was bedeutend näher und angenehmer ist, auf dem Fußpfade am rechten Bielach-Ufer. Sehr anmuthig führt dieser an dem Abhange eines Wäldchens ober den klaren Fluthen hin, bis man sich rechts über die Höhe durch die Weinberge wendet. Die Bielach tritt hier in die Ebene von Loosdorf hinaus, und die Landschaft mit der Schallaburg im Hintergrunde ist ausnehmend lieblich. Man erblickt nun bald Albrechtsberg; das Schloß erhebt sich auf einem sanften Vorhügel über den beiden Dörfern Albrechtsberg und Neubach, die reizende Gegend beherrschend. Den Vorgrund bilden die Auen der Bielach, durch welche sich die Poststraße windet. Jenseits des Flusses dehnt sich die fruchtbare Ebene von Loosdorf hin, von Waldbergen begrenzt, aus denen die Schallaburg und die Ruine Sichtenberg herabsehen,

die Lilienfelder Alpen ragen im Hintergrunde empor. Auf der Bergseite ist das Schloß durch Mauern und einen Graben geschützt, über welchen eine massive steinerne Brücke führt.

Auch in Albrechtsberg findet man, wie in Hoheneck, einen großen neueren Bau, aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts herrührend, welcher sich in einem unregelmäßigen Vierecke an die alte Burg anschließt, welche höher gelegen, noch wohl erhalten, aber nicht mehr bewohnt ist. Noch zeigt man den ehemaligen Rittersaal. Das neue Schloß enthält eine Reihe geräumiger Zimmer, Kanzleien ꝛc., und die Kapelle, welche die Rechte einer öffentlichen hat. In der Sakristei ist ein sehenswerthes Basrelief aus weißem Marmor, die göttliche Dreieinigkeit vorstellend, mit dem Enenklischen und Schiferischen Wappen, welches laut der Inschrift besagt, daß David Enenkel den Altar der Kirche setzen ließ. Die Gruft deckt ein großer Stein, welchen derselbe David Enenkl seiner verstorbenen Gattin Christine 1597 als Denkmal widmete. Er enthält dieselben Wappen, von 16 Ahnenwappen umgeben. Auch sein eigener hölzerner Grabschild von 1603 ist noch vorhanden.

Albrechtsberg wurde wahrscheinlich im eilften Jahrhundert von den mächtigen Herren von Perge gegründet, wie denn der Name offenbar auf einen Albrecht vom Perge deutet. Durch mehre Hände kam das Schloß um 1360 an die berühmte Familie der Enenkl. Die Brüder Leonhard und Achaz waren eifrige Beförderer des Protestantismus, und beriefen aus der Pfalz den Prädikanten Chr. Reuter als Schloßprediger nach

Albrechtsberg, der bei der Kirchenvisitation, welche 1580 die Stände durch den Rostocker Superintendenten Dr. Lukas Backmeister veranstalteten, zum Ober-Senior des Viertels ob. d. Manh. B. ernannt wurde. Albrecht Enenkl wohnte meistens in dem von ihm erneuerten Hoheneck, mit seinen Söhnen starb diese Linie der Enenkl aus, und im Jahre 1616 findet man das Schloß im Besitze des Ludwig von Starhemberg, welcher im Bunde mit den protestant. Ständen von Ober-Österreich Mölk belagerte, aber zurückgeschlagen wurde, worauf Albrechtsberg von den Wallonen niedergebrannt wurde. Die Güter des Geächteten wurden konfiszirt, und Albrechtsberg kam in mehre Hände, zuerst des Joh. Hegemüller, welcher die Kapelle 1623 dem katholischen Gottesdienste wieder zurückgab. Interessant ist Albrechtsbergs Rettung bei dem Einfalle der Türken 1683. Der Verwalter hatte das Schloß gut in Vertheidigungsstand gesetzt, als plötzlich ein Tartarenschwarm am 20. August heranstürmte. Schnell wurden die Leute einberufen und die Brücke aufgezogen. Ein Gärtnerjunge hatte sich allein verspätet, und flehte vergebens um Einlaß, denn die Feinde zogen schon zwischen den Weingärten und dem Dorfe herunter. Die Todesangst brachte nun den Jungen auf den Einfall, sich mit dem ungeladenen Gewehre, das er bei sich hatte, vor den Schloßgraben zu stellen und die heransprengenden Feinde mit einem tollen Lärm und drohenden Geberden zu empfangen. Die Vordersten stutzen über die Tollkühnheit eines Einzelnen, fürchten eine Kriegslist, kehren um, berichten den Anderen den trefflichen Vertheidigungsstand des Schlosses, und — der ganze Haufe zieht ab.

Eilf Jahre darauf verlor der Freiherr seine Gemahlin und zwei Töchter durch einen eben so plötzlichen als furchtbaren Tod — sie hatten durch ein Versehen der Köchin Rattengift statt Zucker genossen. — Albrechtsberg ist jetzt im Besitze des Herrn v. Bogsch.

Mölk.

Mit welchen Erinnerungen betritt der Österreicher die Hallen dieses berühmten Stiftes! Mölk, die Gruft der ersten fünf Babenberger, Geburtsstätte des heiligen Leopold, wo ihm Abt Ulrich das Schwert umgürtete, wo er sein Beilager mit der holden Agnes hielt und seinem Erstgebornen Adalbert mit vielen andern Edlen den Ritterschlag ertheilte! — Die gewaltigen Basteien, den Eingang vertheidigend, erinnern an den Ursprung und die kriegerische Bedeutung des alten Medilike, vielleicht schon alt-celtischer Sitz, seit 300 nach Christo als das römische Namare und Mittelstation zwischen Citium und Arelape (Traisenmauer und Pechlarn) bekannt; um 860 als slavische Ortschaft, auch im Nibelungen-Liede genannt*); seit 900 Grenzfeste gegen die Ungarn; endlich 984 durch Leopold den Erlauchten von Geysa erobert, zur Residenz erkoren und mit einer Kollegiatkirche zu Ehren St. Peter und Paul versehen. Schnell in wunderthätigen Ruf gekommen durch den Leichnam des heiligen Kolloman, des irländischen königlichen Prinzen, der zu Stockeran für einen Spion gehalten und ermordet, feierlich aber

*) »Zu Medilke auf Handen wurde dargetragen
»manchs Goldgefäß vielreiche, darinne brachte man Wein
»den Gästen.«

nachmals hieher übersetzt wurde, ist das Stift durch Leopold den Schönen 1089 den Benediktinern eingeräumt und aus Lambach besetzt worden. Ohne doch seine erste Bestimmung als Hort des Landes zu verlieren, wenn auch Leopold der Heilige 1001 seine Residenz auf den Leopoldsberg bei Wien verlegte, hatte nun Mölk auch noch die Aufgabe zu lösen, ein sicherer Port für Wissenschaft und Kunst zu werden. Es verdient den seltenen Ruhm, beide gelöst zu haben. — Abt Ulrich II., der zweite Stifter genannt, treuer Anhänger Friedrichs des Schönen, erhielt von diesem das eigene Befugniß, Festungswerke zu erbauen, Besatzung zu halten, und Mölk hieß eine Landesfestung. Als solche widerstand sie den Hussitenstürmen 1425, den feindlichen Brüdern 1465, den Schaaren des Mathias Corvinus, den aufrührerischen Bauern 1525, und den oberösterreichischen protestantischen Ständen 1619 in einer fünfwöchentlichen Belagerung. Die Türken wagten nicht einmal einen Angriff. In der neuen Kriegskunst sind natürlich seine Werke ohne Bedeutung.

Daß Mölk die schöne Bestimmung: ein Haus der Wissenschaften und der Künste zu seyn, erfüllt habe, ist die erfreulichere Seite seiner Geschichte. Vor andern Stiftern, das österreichische Prälatenhaus zu heißen — wie es denn einen Bischof und nicht weniger als 33 Äbte andern Klöstern lieferte — würde allein schon zu seiner Ehre genügen, wenn nicht auch ein halbes Hundert ausgezeichneter Schriftsteller aus seinen Hallen hervorgegangen wären; vom alten Poeta laureatus *Laurentius Flenheintius* 1590 zu beginnen, bis zu dem seltenen Brüderpaare Bernhard und Hieronymus Pez († 1735

und 62), die sich unsterblichen Ruhm um ihr Vaterland erwarben, und jedem Zeitalter Muster eines außerordentlichen historischen Fleißes seyn werden. Und wenn die Kunst dem Stifte unter andern Pozzos tüchtigen Schüler, den Maler Gallner († 1127) verdankte, so rühmt noch heutigen Tages die Musik einen ihrer würdigsten Heroen in Max. Stadler († 1833). Nicht minder ausgezeichnete Männer hat das Stift an seinen Äbten aufzuweisen. Durch ihre eigenthümliche Stellung frühe in die schwierigsten Verhältnisse des Staatslebens verwickelt, gehörte nicht gemeine Umsicht dazu, den Pflichten für ihr Stift und ihr Vaterland zu genügen. Unter allen leuchteten hervor: Johann III. von Fleming, Rektor der Wiener Universität, sogar als Kandidat zu der Papstwahl; Kaspar Hofmann, der Vermittler zwischen Rudolph und Mathias. Unter Berthold Dietmayr, Carl VI. geheimer Rath, schrieben Hueber, Schramb und die Brüder Petz *).

Doch es ist Zeit, den Leser in das Stift selbst zu führen, weit berühmt im Munde des Volkes durch Reichthum und Pracht, als das einzige österreichische Stift, welches in neuerer Zeit vollendet umgebaut wurde, aber, soll man es glauben, noch nirgends ausführlich geschildert? — Die Auffahrt führt, wie bereits erwähnt, unter den Mauern der Garten-Terrasse zum Portal zwischen

*) Vergl.: Chronik von Melk, in Hormayr's Archiv für Geschichte. 1828. Nr. 91—98. Chimani's Ferienreise. 1. Bd. Seite 42 — 54. Primisser's Reiseberichte über Denkmale der Kunst und des Alterthums in den österreichischen Abteien ꝛc., in Hormayr's Archiv. 1822.

den beiden großen Bastionen. Jene zur Linken trägt die räthselhafte Aufschrift: 1650 veam, das heißt: Valentinus Emballner, Abbas Melicensis, welcher dieselbe gegen die Schweden errichten ließ; der grobkörnige Granit kam aus Selking. Das Portal trägt die Jahreszahl der gänzlichen Vollendung 1718; vor dem Thore stehen die kolossalen Standbilder des h. Koloman und Leopold. Im Vorhofe reihen sich in einem Halbzirkel Stallungen, Remisen ꝛc. an die fünfzehn Fenster lange Fronte, ober deren Thore das Stiftswappen prangt: zwei goldene Schlüssel im blauen Felde. Als Überschrift im Frontispice: Absit gloriari nisi in cruce. — Zu beiden Seiten der Einfahrt die Schutzheiligen Petrus und Paulus. Im Raume der Durchfahrt führt im durchbrochenen ersten Stockwerke eine auf zwölf Säulen ruhende Gallerie herum. Überraschend ist der Eintritt in den großen Hof, dessen Seiten nicht weniger als 23 Fenster lang, 9 breit sind. Das Gebäude erhebt sich zwei Stockwerke hoch, mit reichem Gesimse, und sogar das Dach ist noch mit Balustraden und Statuen verziert. Das Bassin desselben erhält sein Wasser durch eine kostbare Leitung, eine Stunde weit vom Dörfchen Ursprung. Den Hintergrund schließt nicht, wie in anderen Stiftern, die Kirche, — die hohe Kuppel ragt jenseits über das Dach empor — sondern jenem Motto getreu, macht die Kirche Fronte gegen die Donau hinab, und dieser wahrhaft großartige Gedanke erzeugt denn auch eine Wirkung, die wohl kaum ihres Gleichen finden dürfte. Im Hintergrunde des Hofes führt rechts und links eine schmale Halle längs der Kirchenwand in den sogenannten Kolomann-Hof, von der kolossalen

Statue des Heiligen so genannt, und den Eintretenden überrascht ein mächtiger Bogen, durch den eine entzückende Aussicht hinab auf die Donau und ihre malerischen Hügelufer sich öffnet. Die Gallerie des Bogens führt in einem Halbkreise zurück zu den beiden äußersten Flügeln des Stiftes, Bibliothek und Sommer-Refektorium enthaltend, zwischen denen das großartige Portal der Kirche mit seinen hohen Thürmen emporragt, deren vergoldete Knöpfe weithin in das Donau-Thal glänzen, ehe noch das Geläute der fünf harmonisch gestimmten Glocken, deren größte 140 Zentner wiegt, das Ohr des Wanderers erreicht.

Unvergeßlich bleibt der Eindruck der Größe und Pracht dieses Tempels, welcher selbst dem Papste Pius VI. das sonderbare Kompliment abnöthigte: »Diese Kirche allein aus allen österreichischen wäre würdig, eine Kapelle im Vatikan zu seyn! — Die Kirche ist eine ungeheure, hundert Schritt lange einfache Basilika, mit einer majestätischen Kuppel vor dem Hochaltare. Außer der von Rothmayr 1718 mit Scanzoni und Fanti (?) gemalten Kuppel und Decke erblickt das Auge überall nur rothen Marmor und Gold, durch welche einfache Pracht und das erhabene Helldunkel der hoch angebrachten Fenster der großartige Eindruck des Baues noch erhöht wird. Über dem Hochaltare, durchaus von rothbraunem Salzburger Marmor erbaut, schwebt die päpstliche Tiare, das Ganze von einer großen goldenen Krone überstrahlt, mit der Unterschrift Non coronabitur nisi legitime certaverit. In zwei Drittel der Höhe ist eine Reihe von Oratorien angebracht, die mit dem Konvente in Verbindung stehen. In der

Höhe des Daches aber ist oben in der Kuppel eine freie Gallerie, von der man herabschauen kann in die schwindelnde Tiefe der Kirche. Der Hochaltar trägt statt des Altarblattes die Goldkolosse der Schutzheiligen Petrus und Paulus. Die schöne getriebene Silberthüre des Tabernakels, das Abendmahl vorstellend, ist eine Arbeit des Silberarbeiters Würth in Wien, um so rühmlicher, je seltener diese Arbeiten in unsern Tagen werden. Die acht Seitenaltäre haben Bilder von Rothmayr, Paul Troger und Georg Pachmann. Von Pachmann ist das Blatt des Leopold-Altares von 1650, noch aus der alten Stiftskirche, und das Altarblatt der Sakristei: Troger's St. Sebastian, ist besonders schön *). Zunächst dem Hochaltare zeichnen sich die beiden einander gegenüberstehenden symmetrischen Altäre der Heiligen Kolomann und Benedikt aus, gleichfalls von Salzburger Marmor. Über dem Tabernakel kniet auf der Tumba der Heilige im Pilgerkleide. Die unläugbar großartige Anordnung des Ganzen wird nur durch die sonderbaren, mit goldenen Wolken umwundenen Pyramiden entstellt, wie auch die an den vier Hauptpfeilern der Kuppel angebrachten goldenen Embleme der geistlichen Gewalt und des Märterthums, als Hauptstützen der katholischen Kirche, die Wirkung stören. Würdig eines solchen Baues aber ist der hohe, auf acht Marmorsäulen ruhende Chor, mit Sonnholz's schöner Orgel von 42 Registern, drei Klaviaturen und bei

*) Weder von Bogner noch vom Steiner Schmidt sind Altarblätter in der Kirche, wie es so oft heißt. Von letzterem aber eine Maria auf einem Zimmeraltare.

vierthalbtausend Pfeifen. Die Präcision der Kirchenmusik ist mit Recht berühmt. Ist nun beim feierlichen Hochamt die große Kirchenthüre offen, so sieht der Abt vom Hochaltare zur Kirche hinaus, durch den hohen Bogen der Gallerie hinab auf die Donau, und sein Segen weihet die vier Elemente! Ein erhabener Moment, dessen sich wohl keine Kirche so leicht rühmen kann. Der allgemeinen Versicherung zu Folge, ist an einer Au im Strome auch ein Platz, den die Schiffer recht wohl wissen, von dem sie hinaufsehen können zu dem erleuchteten Hochaltar.

Zuerst endigte Abt Bernhard Straubinger 1433 den Kirchenbau, nachdem durch 130 Jahre, seit dem großen Brande von 1297, die Kapitels-Kapelle zum Gottesdienste gebraucht worden war. Von dem alten Bau ist jetzt nichts mehr vorhanden, als die große Bastei von 1650 (die kleinere ist von 1736), der große Keller von 1652, und die beiden noch älteren, hohen und geräumigen Festungsthürme, Schimmel- und Pulverthurm genannt. Abt Stephan von Spannberg baute den Donautrakt, Abt Berthold Dietmayer vollendete das Ganze durch den St. Pöltner Jakob Prandauer von 1702—1736. Es ist der Baumeister von Herzogenburg und Dürnstein, dem man Großartigkeit des Entwurfes und glückliche Ideen nicht absprechen kann, wenn er auch nur in den Fesseln des Zeitgeschmackes sich bewegte. Bei Mölk insbesondere bewährte er einen trefflichen Blick für Benützung des Lokals. Der Felsen legte die größten Schwierigkeiten in Weg; der Hof konnte nur ein schiefes Rechteck werden Gänge und Fenster laufen weder in gleicher Ebene, noch symmetrisch; nicht einmal Einfahrt, Gebäude und Kirche

haben dieselben Durchschnittslinien, und dennoch herrscht im Ganzen anscheinend die größte Regelmäßigkeit und Harmonie. Abt Thomas Pauer baute den Pavillon im Garten, von Bergel gemalt. — Von dem Reichthume des Stiftes mag die Thatsache einen Beweis geben, daß trotz der Türkensteuer von 20,000 fl., in einem Jahre alle Türkenschäden auf den Klostergütern wieder hergestellt waren. — Aber keine geringere Meinung erhält man durch die wahrhaft prachtvollen Ornate und Paramente. Rückwärts des Hochaltars sind die Sakristeien, links die gewöhnliche. Zu derselben führt auch ein Gang vom Kolomanns-Altare, in welchem das Grabdenkmal der Stifter von Mölk, der Babenberger, sich befindet, und daneben auch der Eingang in die große Gruft. Dieses einfache Monument ließ Abt Berthold errichten, und die noch vorgefundenen Gebeine am 12. Oktober 1735 im neuen Marmorsarge beisetzen. Leider wurde die fehlerhafte Inschrift, welche Abt Rainer 1623 verfaßt hatte, beibehalten. Jenseits ist die prachtvoll verzierte, sogenannte Sommer-Sakristei, von Abt Edmund 1677 zuerst erbaut; ein 25 Schritte langer Saal, würdig eines solchen Tempels. Die Ornate sind in der anstoßenden Kapitel-Kapelle bewahrt, und der Reichthum der Stickereien mit Gold, Silber, Perlen und edlen Steinen übertrifft sicher jede Erwartung. Bei den vielen Feuerschäden und Kriegszufällen, denen das Stift durch seine Lage, am ältesten Straßenzuge des Landes gelegen, mehr als alle anderen ausgesetzt seyn mußte, ist dieser Reichthum das schönste Lob der guten Haushaltung. Aber des Stiftes Volks-Wahrzeichen ist ja auch der volle Schef-

fel! Unter den Schätzen und Seltenheiten verdient vor allen erwähnt zu werden: das Mölkerkreuz, der große, kostbar gefaßte Kreuzpartikel, und das Kruzifix von Lapis incarnatus (?) in der Kirche, ein Geschenk Karl des VI.

Der Alterthümler hat nur zu bedauern, daß bei dem neuen Baue die zahlreichen Leichensteine und Grabmäler von Äbten und Adeligen, welche in der Kirche und im Kreuzgange ihre Ruhestätte fanden, als Baumateriale verwendet wurden! Selbst das vom Herzoge Rudolph IV. errichtete Monument des h. Koloman theilte dieses Schicksal, und ist nur mehr aus Abbildungen bekannt. Wie manchen Verlust selbst die Kunst dadurch erlitt, beweiset die schöne Salvators-Statue, welche von dem prächtigen Grabmale der Äbte Michael, † 1564, und Urban I., † 1487, noch übrig ist. Auch die Bildnisse dieser beiden Äbte, zwei marmorne Basreliefs, an dem Häuschen auf der kleineren Bastei eingemauert, sind nicht ohne Werth. Die einzigen noch übrigen Alterthümer sind: das eben nicht ausgezeichnete Grabmal des Freiherrn Wenzel Hegenmüller zu Albrechtsberg, † 1659 (vermuthlich nur aus Rücksicht für die nachbarliche Familie beibehalten), und die vier Römersteine, welche Hormayr beschrieb*).

Sowohl von den Sakristeien als aus den beiden Thürmen führen Treppen, aber besonders aus den letzteren kunstreich gewundene Schneckenstiegen in das erste Stockwerk des Stiftsgebäudes selbst. Im großen Hofe führt dahin in der linken Ecke die schöne Prälaten-Doppeltreppe.

*) Geschichte Wiens. I. 2. H. S. 139.

Im zweiten Stockwerke ist das Konvikt, und der jenseitige Flügel enthält das Konvent. Mölk zählt jetzt bei 80 Geistliche, die für die zahlreichen Pfarren und das Gymnasium, so wie das philosophische und theologische Hausstudium hinlänglich in Anspruch genommen werden. Das Konvikt ist für 40 Zöglinge gestiftet. Im Alumnate werden acht Knaben für den Chordienst musikalisch ausgebildet.

In dem Hauptgange des ersten Stockes, 300 Schritte lang, sind Joseph Grabners (Schüler von Troger) Bildnisse aller österreichischen Fürsten, von den Babenbergern bis Maria Theresia. Dieser Gang enthält nebst dem Zeichnungs- und dem schönen Prüfungssaale, woselbst Christi Erscheinung von Van Dyk, die Fremdenzimmer, in welchen auch eine Anzahl Gemälde sich befinden, aber ohne bedeutenden Werth. Nur in den Kaiserzimmern sind erwähnenswerth: eine heilige Katharina von Bellini, die drei Frauen am Christi Grabe von Jordans, des Wiener Hugtenburg's Belagerung Wiens im Jahre 1683, die Porträts ihrer Majestäten von Salis. Ausgezeichnetere Stücke aus der deutschen Schule sind in der Prälatur, gegenüber der Haupttreppe. Im Saale, welcher von Scanzoni (nicht Troger) gemalt ist, ist unter den 146 tapetenartig aufgemachten Bildern aller Schulen und aller Art, eine schöne Maria mit dem Kinde von Lucas von Leyden, die sich in dieser bunten Umgebung sonderbar genug ausnimmt. Die besten Stücke sind sonst noch: Christus mit den Jüngern im Sturme, von Simon de Wieger (Vlieger?), zwei Hamilton's, vier Landschaften von Schinagl, zwei Genre-Stücke

von Fuchseder ꝛc. Vortrefflich erhalten und von großer Schönheit sind aber die altdeutschen Gemälde in der Kapelle, worunter drei herrliche Altarblätter, Salvator, Maria und Johannes, von Albrecht Dürer, aus dem Jahre 1526 (nicht 1528), oder wenigstens von seinem Schüler Altdorfer. Dieselben waren auch auf der Rückseite bemalt, Abt Reiberger († 1818) ließ sie aber aus einander sägen. Die Rückseiten scheinen von Hans Scheufelin gemalt. Dieser Abt vereinigte zuerst mit jenen ausgezeichneten Stücken eine Anzahl anderer aus der deutschen Schule, meist in der Umgegend gesammelt, und jetzt ist schon ein Schatz von 30 Bildern beisammen. Niemand wird ohne Rührung die Ruhe auf der Flucht nach Egypten betrachten. Es ist eine stille heilige Gruppe unter einem Palmbaum, aus dessen Krone unzählige Engelsköpfchen herabschauen. Merkwürdig ist eine Anbethung der heiligen drei Könige mit dem Wappen des Erzbischofs von Salzburg, Markus Sittikus Grafen von Hohenems, dessen Porträt der Kopf des h. Kaspar seyn soll. Das Bild trägt die Jahrzahl 1612. Acht Tafeln sind noch auf beiden Seiten bemalt. Der berühmte Lukas Kranach hängt leider in des Herrn Prälaten Kabinet, ist daher nur bei dessen Anwesenheit sichtbar.

An dem unteren Ende führt der Hauptgang in den prächtigen Fresko-Saal des Sommer-Refektoriums, zwei Stockwerke hoch, 60 Schritte lang, von Paul Troger gemalt. Aus diesem führt eine Thüre auf die große Gallerie vor der Kirche, welche die beiden Flügel verbindet. Über den oben erwähnten großen Bogen mit der herrlichen Aussicht auf die Donau, und jenseits in die Wald-

höhen des hohen Jauerling, gelangt man hier in den Bibliothekſaal, von gleicher Größe und Pracht mit dem Sommer-Refektorium. Paul Troger malte auch diesen schönen Saal; hier sind auch die beiden großen Globen, welche der Minorite Coronelli verfertigte, aufgestellt. Den Grund zu der auf 20,000 Bände angewachsenen Bibliothek legte Abt Johann V. 1503, nachdem 1297 auch die Büchersammlung mit verbrannte. Sie ist, übereinstimmend mit der ganzen Anlage des Stiftes, an Pracht-Ausgaben und neueren Werken vielleicht reicher als irgend eine andere. Geschichte und Philologie sind besonders reich bedacht. Der Vorsaal enthält bei 1500 Handschriften und Inkunabeln. Unter ersteren ist das bereits von Primisser besprochene alte Andachtsbuch, so wie der Codex goth. Macer poeta de virtutibus herbarum. Sign. E. 17. der Erwähnung werth*). Berühmt ist der Cod. Horatii aus dem zehnten Jahrhundert. Noch muß eines Psalters, Pergam. Kodex aus dem 13ten, der Mainzer Dekretalen von 1465, so wie des Josephus Flavius, Augsburg 1470, Franciscus de Retza Norim. 1470; Petrus von Crescenz 1471 ꝛc. gedacht werden. Wie in den meisten Klosterbibliotheken findet sich auch hier ein Meisterstück der Mikrographie, es ist ein Kruzifix, von den Bildnissen der Apostel umgeben, durchaus geschrieben. Mit der Bibliothek ist eine bereits ziemlich reichhaltige Münzsammlung verbunden, in welcher das Thalerkabinet am bedeutendsten ist. — In einem Acker

*) Vergeblich war meine Nachfrage wegen der Handschrift der Zoborer Benediktiner.

bei St. Leonhard jenseits des Häßberges wurde in einem Gewölbe eine Anzahl römischer Münzen und sogar eine Bronze entdeckt. Besonders rühmliche Erwähnung verdient aber die Anlage eines geognostischen und zoologischen Kabinets, vorzüglich der Umgegend. Möchte dieses Unternehmen bei allen österreichischen Stiftern Nachahmung finden! Die zoologische Sammlung ist die jüngste, und besteht hauptsächlich aus einer Anzahl auf das Kunstreichste ausgestopfter Vögel im Gartenpavillon.

Der schöne große Garten verdankt seine gegenwärtige Gestalt dem jetzigen Herrn Prälaten, Marian Zwinger. Ausgedehnte Blumenparterres sind gegen den Markt hin, und man muß die sorgfältige Benützung jedes Plätzchens bewundern. An der Donauseite führt eine herrliche Ulmen-Allee in die höheren Partien des Gartens, welche einen großen, mit Goldfischen besetzten Teich enthalten. Entzückend ist hier die Aussicht in das Donau-Thal hinab, auf das alterthümliche Pechlarn hinauf, des uralten Zeugen römischer Sitte und Art am Isterstrome, auf die mittelalterliche Veste Weiteneck, an dessen Fuße Luberech, einst das einfache Landhaus des geliebtesten der Monarchen. Und hinab dem Strome nach zieht der Blick und trifft das traulich im Felsen versteckte Klösterchen Schönbüchel; hoch aus den Waldbergen herab winkt das freundliche Kloster Langeck. Hinter Aggsbach verschwindet der Strom in den Bergen, und winkt unwiderstehlich ihm nachzufolgen seinem herrlichen Ufer entlang! Man kann sich denken, daß auch Mölk selbst als landschaftlicher Punkt ein interessantes Bild geben müsse. Die schönste Ansicht hat man vom Wachtberge, vom

Orendinger Berge, wo sich die Fronte von 70 Fenstern besonders imposant darstellt, und aus dem Fenster des Pfarrhofes zu Matzelsdorf.

Über den Sehenswürdigkeiten des Klosters wird gewöhnlich der Markt Mölk weniger Aufmerksamkeit gewürdigt, und doch enthält auch er einiges Merkwürdige. Die Poststraße führt mitten hindurch, aus dem Stifte aber kömmt man gleich rechts vor der Einfahrt einen steilen engen Pfad hinab, der Abends wegen des häufigen Verkehrs bis 10 Uhr durch Laternen erleuchtet ist. Dieser uralte Markt liegt dicht am Fuße des Granitfelsens, auf welchem das Stift thront, und besonders imposant macht sich von hier aus gesehen die lange Fronte, welche aus dem Gesteine emporgewachsen scheint. Mehre Häuser sind an dem Abhange hin erbaut, die Straßen selbst sind ungleich und hierdurch gruppiren sich die Häuser sehr malerisch, und die stattlichen alten Gebäude, die noch halb erhaltenen Mauern ꝛc. geben dem Orte einen romantischen Anstrich. An der alten Kirche sind drei sehenswerthe Hochbilder, zwei, Christus am Ölberge vorstellend, das eine dem erbern Mert Gastgeb, Burger hier † 1503 und seiner Hausfrau Barbara † 1502, das andere dem 1502 verstorbenen Stephan Wintperger gesetzt. Das dritte ist das sehr beschädigte Denkmal eines Wolf Gätkringer, eine gewöhnliche Votiv-Vorstellung, der Verstorbene (1607 oder 1616) kniet mit seinen Kindern vor dem auferstandenen Heilande. Das Schiff auf Pfeilern ruhend, ist ein Anbau von 1481, aber das Presbyterium ist offenbar älter, wahrscheinlich die 1456 aufs Neue eingeweihte Frauenkapelle. Die Altäre, mit

Gemälden vom Kremser Schmidt sind von 1771 — 73; jener in der kleinen, erst im siebzehnten Jahrhunderte angebauten Frauerkapelle ist aber älter. — Diese Kirche zu Maria Himmelfahrt war aber bis in das sechzehnte Jahrhundert nur eine Beneficiaten-Kirche. Die uralte Pfarrkirche zu St. Stephan, wohl in der Karolinger Zeit gegründet, lag auf dem höchsten Punkte außer dem heutigen Stiftgarten, wo noch jetzt einige Felder »auf der Pfarre« heißen. Der alte Leichenhof wurde erst 1637 vom Stiftsberge an einen anderen Ort versetzt.

Mölk liegt in einem Mittelpunkte der interessantesten Orte sowohl für den Freund der schönen Natur als von Kunst und Alterthum. Zugleich bietet das Stift selbst so viel Sehenswerthes, daß auch einige Regentage in Gesellschaft der urbansten Schüler des h. Benedikt auf das Angenehmste verschwinden. Schon bei der Schilderung der Wege von Wien nach Mölk wurde der herrlichen Schallaburg, des anmuthigen Bielachthales mit den Schlössern Osterburg und Albrechtsberg, so wie des merkwürdigen Kirchleins zu Mauer erwähnt. Alle diese Punkte sind auch ganz zu Ausflügen von Mölk geeignet, falls man sie nicht schon unterwegs besucht hätte; besonders aber die Schallaburg sollte Niemand unbesucht lassen! Im Folgenden werden nun Andeutungen zu einigen weiteren Exkursionen gegeben, und zwar in einer Reihenfolge, welche am geeignetsten scheint, wenn man mehre derselben mit einander verbinden wollte. Maria Laach und der Jauerling verdienten aber auch besonders von Wien aus besucht zu werden.

3.

Maria Laach und der Jauerling.

18 Stunden.

Der nächste Weg auf den Jauerling führt über Krems (siehe Nr. 8), dieser Ausflug läßt sich aber am bequemsten mit dem vorigen verbinden. Von Mölk könnte man über Emmersdorf sogar mit leichtem Fuhrwerke nach Laach und bis auf den Gipfel des Jauerling fahren. Von Mölk nach Emmersdorf, am jenseitigen Ufer, bringt nicht nur der gewöhnliche Überfuhrs-Nachen, sondern auch eine Plätte, auf welcher man mit Wagen und Pferden überschiffen kann.

Emmersdorf liegt auf dem hier ziemlich hohen linken Uferrande der Donau, und ist ein sehr altes Dörfchen. Schon in Mölk zog die alte Pfarrkirche aus dem vierzehnten Jahrhundert den Blick auf sich. Sie ist nicht ohne Interesse. In einer kleinen Kapelle, rückwärts im Schiffe der Kirche, befindet sich die Abbildung eines der steinernen Krüge, welche bei der Hochzeit zu Kanna gebraucht wurden. Der hier abgebildete Krug kam 1581 aus der Marienkirche zu Famagosta auf Cypern, nach der Eroberung dieser Insel durch die Türken, nach Konstantinopel. Dort erkaufte ihn Joachim von Sinzendorf, Kaiser Rudolphs II. Hofrath und Orator bei Amurath III. Daher stammt denn auch diese Abbildung, da Emmersdorf damals Sinzendorfisch war. — Die Kirche enthält mehre

alte Leichensteine, z. B. des Pfarrers Johannes, † 1434, des edlen Sigmund Liunthammer, † 1485, und des Kadold von Starhemberg, † 1458. Freiherr von Hoheneck hat diese Grabschrift in seine bekannte Genealogie mit aufgenommen und gibt die Jahrszahl an 1814. Die letzte Ziffer ist jetzt ganz unkenntlich. Wahrscheinlich soll es 1471 heißen, was sich dann auf die Errichtung des Grabmals beziehen würde.

Von Emmersdorf geht es nun die Vorhügel des hohen Jauerling hinan, und der herrliche Rückblick auf den Strom, dessen romantische Ufer und die Gebirge, die im Südwest emportauchen, verkürzen die zwei Stunden Weges.

Bei weitem angenehmer ist es aber, von Mölk die Donau hinab bis Aggsbach zu fahren (2 Stunden), und von dort nach M. Laach hinauf zu steigen. Abgesehen von der Bequemlichkeit und Anmuth der Wasserfahrt, ist auch der Weg von Aggsbach hinauf (1½ Stunde) viel angenehmer. Bei der zahlreichen Menge von Schiffen aller Art, die bei Mölk vorüber fahren, hat der einzelne Wanderer kaum nöthig, sich einen eigenen Nachen zu miethen, man braucht nur an eines der Schiffe sich anfahren zu lassen. Für einen Nachen bis Aggsbach bezahlt man 1 fl.

Aggsbach selbst ist ohne Interesse; den Ort durchfließt der unbedeutende gleichnamige Bach, und an seinem Ufer geht man aufwärts. Bald hinter dem Orte verläßt man den Fahrweg, und folgt einem stark betretenen Fußsteige, der sich ziemlich steil einen Hügel hinan zieht. Man nimmt Abschied von dem lieblichen Donauthale; ein junger Nadelwald empfängt den Wanderer mit seinem duftenden Schatten. Nach einer Wendung trifft man wieder

auf den Fahrweg, der sich bald theilt; man bleibt rechts und erreicht das freie Feld und einige Häuser. Ein Fußpfad zieht sich vor denselben rechts in ein kleines Thal, und führt sehr angenehm durch Wiesen, Baumgruppen, und einzelne Häuser wieder bergan zu dem kleinen Dörfchen Latzendorf, an dessen Rande man aber gerade fort geht. Der Pfad wird jetzt felsiger; man betritt einen kleinen Fichtenhain, und plötzlich sieht man sich am Rande einer Schlucht, jenseits welcher ein kleines Dörfchen liegt dessen Kirche nicht minder bescheiden erscheint. Es ist Maria Laach am Jauerling, dessen waldige Höhen im Hintergrunde sich erheben. Der Anblick hat etwas Uberraschendes, und selbst der Weg ist nicht mehr im Style des Gewöhnlichen. Ein schmaler, steiler Felsenpfad, der beinahe an Alpensteige erinnert, senkt sich in die Schlucht hinab, in deren Grunde eine Mühle liegt; links oben erblickt man das alte Schlößchen Zeising. In wenig Minuten hat man nun Maria Laach erreicht.

Am besten wäre es, über Aggsbach hin zu gehen und dann über Emmersdorf zurück zu kehren, außer man wollte im Donauthale weiter hinab. Die einzige Merkwürdigkeit von Maria Laach ist die Kirche, die aber unstreitig eine der interessantesten im ganzen Lande ist. Läge das Dörfchen irgend wo anders, als in Österreich, so wäre in Zeitschriften, Reisebeschreibungen, antiquarischen Werken ꝛc. des Rühmens dieser Kunstschätze kein Ende! Aber zwanzig Stunden von Wien, blieb dieses herrliche Kirchlein bisher so unbekannt, daß auch nicht die geringste Notiz darüber vorhanden ist, und dieser Umstand wird entschuldigen, wenn hier etwas ausführlicher davon gesprochen wird.

Die Kirche von Laach ist die einzige im Lande unter der Enns, deren Hochaltar ein durchaus wohlerhaltener, herrlicher alter Schnitz- und Bilderaltar ist, der an Größe und Kunstwerth dem berühmten zu St. Wolfgang bei Ischl nur wenig nachsteht! — Bey 37 Fuß hoch baut sich dieß treffliche Werk empor; die ganze Höhe des Presbyteriums erfüllend. Zweifache Doppelthüren decken das Mittelstück, welches, so wie die innern Seiten der inneren Flügel und der ganze übrige Bau des Altars, Schnitzwerk ist. Leider hat bei der Restauration der Kirche 1802 ein Sudler dieß Alles überpinselt; die Bilder aber und der äußere Flügel sind trefflich und rein erhalten.

Die Flügelaltäre des Mittelalters hatten bekanntlich nach sinniger Weise der alten Kunst die Bestimmung: in der heiligen Charwoche das Mittelstück und eigentliche Altarblatt zu verdecken, zu welchem Ende heut zu Tage der Altar mit einem Tuche und dem sogenannten Fastenbilde verhängt zu werden pflegt. Diese Bestimmung macht erklärlich, daß auf den Flügelbildern so große Übereinstimmung in der Darstellung — meist aus der Passion — herrscht, zugleich aber läßt sie das reiche, fromme und sinnige Gemüth der alten Meister nur um so schöner in der verschiedenartigsten Auffassung bewundern. Auch bei dem Altare in Laach enthalten daher die Gemälde Darstellungen aus der Passion, und auch hier zerfällt das ganze Werk in drei Abtheilungen.

Auf einem Untersatze von etwa 2 Fuß Höhe ruht das Haupt- und Mittelstück, ein viereckiger Kasten, 10—12 Fuß hoch, von den Thüren geschlossen, über welchen noch

ungemein zierliches Schnitzwerk, drei Pyramiden bildend, 8—9 Fuß empor ragt, und beinahe die Kirchenwölbung erreicht. In diesem Kasten ist das eigentliche Altarbild, Maria mit dem Kinde, aus Holz geschnitzt. Unter einem reichen, überaus zierlich und leichten Baldachin von Architektur und Arabesken sitzt die Mutter mit dem Kinde, bei 3 Fuß hoch, nicht bloß Hautrelief, sondern ganz frei herausgeschnitten. Trotz dem, daß der unselige Restaurator Alles mit bunten Farben übermalt hat, treten doch die anmuthigen Formen noch unverkennbar genug heraus; das Antlitz der Gottesmutter ist voll Würde und Milde. Auf ihrem Schooße sitzt frei das Jesukind, und die fromme Einfalt des Meisters hat ihm einen Sauglappen in die Hand gegeben. Zu beiden Seiten rückwärts halten die Engel den Mantel Marias (der Restaurator hat aus ihm einen türkischen Shawl mit bunten Palmen gemacht), und darüber schweben zwei geflügelte Engelsköpfchen. Die beiden Flügel des Bildes sind jeder in zwei Felder getheilt und mit Schnitzwerk in halb erhobener Arbeit verziert. Links*) oben die heilige Elisabeth, unten die heiligen drei Könige. Rechts oben der englische Gruß, unten die Krippe.

Es fehlt auch diesen Darstellungen nicht an zarten und baroken Ideen, an deren Kontraste jene Zeit so besonderen Gefallen fand. Wunderlich sind drei kleine Engelchen beim Jesukindlein vor der Krippe, deren einer aus dem Breviere bethet. — Für diese ganze Darstellung

*) Rechts und links wird hier immer von der Seite des Altares verstanden

zeigte der alte Meister überhaupt besondere Vorliebe. Nicht weniger als zwölf Figuren enthält dieselbe, und auch der gemüthliche Humor jener Zeit wird daran nicht vermißt. Wie charakteristisch ist z. B. die Figur des durstigen Hirten, aus dem Brunneneimer trinkend! — In der Höhe, beim in exelsis, erscheinen die drei Engel in goldenem Schuppen- oder Federkleide. — Merkwürdig ist bei Elisabeths Besuch die Perspektive, auf das mühsamste über einander gebaut. Unwillkürlich wird man erinnert, wie die sogenannten Krippenspiele nichts als die getreueste Nachahmung jener alten kindlich einfachen Bilder seyen. Beim englischen Gruße ist das reiche Faltengewand des Erzengels Gabriel merkwürdig, welchem zwei andere Engel die Schleppe tragen.

Schließt man nun die Flügel, so erscheinen, auf der Rückseite der inneren und auf der inneren Seite der zweiten äußeren Flügel, acht Bilder aus der Passion. Die Folge der Darstellungen läuft von der rechten Seite zur linken über alle Flügel weg. Die erste rechts oben ist der Öhlberg mit sechs Figuren. Judas erscheint im Hintergrunde. Bey den Jüngern ist die Erde mit Schneeglöckchen und Erdbeeren bedeckt. Christus und die Jünger sind in weißlichte Gewänder gekleidet, und der Faltenwurf, besonders am Kleide des Heilandes, ist freier als man in der alten Schule zu finden gewöhnt ist. Ausgezeichnet schön ist das Antlitz des Lieblingsjüngers. Daneben folgt der Judaskuß. Malchas mit einer Blendlaterne kniet noch mit der Kopfwunde, indeß Judas im grellen schwefelgelben Gewande sich dem Meister naht, ihn zu verrathen. Sein Kopf ist höchst charakteristisch. Auf

der linken Seite folgt dann die Geißelung, zwölf Figuren enthaltend. An den Gestalten der römischen und jüdischen Knechte und Söldlinge haben die alten Maler gewöhnlich allen Reichthum ihres Humors verschwendet, um durch den Hohn und Spott dieser Elenden deren Verworfenheit und Erbärmlichkeit derb genug durchblicken zu lassen. So auch hier, und besonders ist die aufspringend rothe Figur eines Marterknechtes eine höchst baroke Gestalt. — Das letzte Bild der oberen Reihe ist das Ecce homo mit vierzehn Köpfen. Wie das Ringen der alten Kunst nach Bedeutsamkeit und sinnvoller Darstellung noch Schriftzettel zu Hülfe nahm, um über die Gesinnung der dargestellten Personen keinen Zweifel zu lassen, so spricht auch hier Pilatus auf diese Weise sein Ecce homo! und einer aus dem Volke ruft crucifige eum!

Die untere Reihe beginnt rechts mit der Dornenkrönung. Merkwürdig ist hier ein Marterknecht, dessen Beinkleid zur einen Hälfte grün, zur andern roth und gelb gestreift ist. — Das Antlitz des Heilandes ist ungemein würdig und ausdrucksvoll gehalten. Eine der reichsten Darstellungen folgt: Christus trägt das Kreuz. Das Bild enthält dreizehn Köpfe. Römische Soldaten, in altdeutschen Blechhauben, treiben den Zug, und merkwürdig ist die frappante Ähnlichkeit Eines aus dem Volke, gerade über Christus, mit — Napoleon! Simon von Cyrene hilft das Kreuz tragen, eine ärmliche kleine Figur mit gewaltigen ledernen Fäustlingen. — Die beiden letzten Bilder haben sehr gelitten, das nackte Holz sieht an manchen Stellen hervor. — Bei der Kreuzigung ist die Landschaft merkwürdig. Jerusalem ist vom Jordan

umströmt, den zahlreiche Segelschiffe befahren. — Marias Antlitz ist voll Ausdruck. Das letzte Bild ist die Auferstehung, fünf Figuren enthaltend. Aus einer offenen flachen Steingruft steigt der Heiland so eben empor. In den Figuren der Wächter malt sich das höchste Entsetzen in allen Abstufungen. Sonderbar, wie ihr Kostüm überhaupt, ist der herzförmige, goldene Schuppenschild, welches einer auf der Brust trägt. Das heilige Grab befindet sich in einem einfachen Garten, in welchen eben die drei heiligen Frauen herein treten.

Wird nun der Altar durch die vier Flügel ganz geschlossen, so zeigen sich auf der äußersten Seite derselben vier Bilder aus dem Leben der heil. Jungfrau. Auf der rechten Seite oben enthält die Opferung im Tempel zehn Köpfe. Gegen die Gewohnheit, die äußeren Bilder flüchtiger zu halten, sind diese sehr fleißig ausgearbeitet, nur verblichen die Farben schon bedeutend. Maria ist voll Anmuth, und besonders anziehend ist der Ausdruck von Gutmüthigkeit in des heiligen Josephs Kopf. Der Boden ist ganz mit Blumen bestreut. Daneben folgt die Beschneidung, zehn Figuren. Auch hier tritt Josephs Gestalt mit einem Strohhute besonders hervor. Auf beiden Bildern sieht man im Hintergrunde große gothische Fenster, welche hebräische Charaktere enthalten. Unter diesem Bilde ist der Tod Marias dargestellt; dreizehn Figuren. Maria erscheint stehend, eben zusammensinkend, wie im Schnitzaltare zu Mauer. Die Apostel mit der Kerze, Rauchfaß und Brevier fehlen auch hier nicht. Die Scene geht in einer einfachen Halle vor, welche rückwärts hoch oben ein großes Fenster hat; durch dieses

sieht man in die freie Luft hinaus, wo Christus schwebt und Marias Seele aufnimmt. Das letzte Bild ist Marias Krönung. Maria sitzt unter einem reichen Teppich-Baldachine zwischen Gott Vater und Gott Sohn; der heilige Geist schwebt darüber. Wunderschön ist Marias Antlitz. Die Einheit der beiden göttlichen Personen ist durch die vollkommenste Gleichheit der Gestalten ausgedrückt; beide haben sogar die Weltkugel in der Hand. Hinter denselben knien zwei blumengekrönte Engel, und zu beiden Seiten schweben gleichfalls zwei mit Harfe und Laute. Diese Engelgestalten sind sehr anmuthig; einer der schwebenden hat Stiglitzflügel, und das kindliche Gemüth des Malers spricht sich auch hier wieder aus.

Dieß ist nun der eigentliche Körper des Altars, über welchen sich, wie bereits erwähnt, noch das Schnitz- und Blumenwerk bis zur Kirchenwölbung empor baut, drei Pyramiden bildend, welche zugleich als Baldachine für die drei Figuren von Christus, Johannes und Petrus dienen.

Noch erübrigt, von der unteren Abtheilung zu sprechen, gewissermaßen dem Sockel, mit welchem das ganze Werk auf dem Altarsteine ruht. Auch hier sind an den beiden Enden zwei kleinere Gemälde von sehr fleißiger Ausführung angebracht. Zur Rechten M. Magdalena mit der Salbenbüchse, links St. Ursula. Was aber diese beiden Bilder besonders merkwürdig macht, ist das Vorkommen von Symbolen, welche vielleicht Malerzeichen sind. Rechts neben Maria Magdalena findet sich nämlich ganz frei im dunklen Grunde des Bildes ein kleiner Rosenkranz mit einer Rose, eben so rechts von St. Ursula ein offenes Buch mit Feder und Griffel, ober beiden ein Wappen,

ein brauner Eberkopf, aus goldener Krone emporwachsend, im silbernen Felde. Auch auf der Rückseite ist dieser Untersatz bemalt, doch scheint das Schweißtuch Christi, gleichfalls eine an dieser Stelle gewöhnliche Vorstellung, aus neuerer Zeit. In dieser untern Abtheilung war offenbar auch der alte Tabernakel angebracht, und es war zu vermuthen, daß dieser in Übereinstimmung mit dem Altare gleichfalls mit Bilder-Thüren geschlossen wurde. Wirklich fanden sich dieselben durch einen glücklichen Zufall wieder vor, und sind sogar die besterhaltensten Stücke des Ganzen. Sie sind auf beiden Seiten bemalt und enthalten außen St. Katharina und Barbara, innen Apollonia und Margaretha*).

*) Als vor beiläufig 60 Jahren der jetzige Tabernakel gemacht wurde, nahm man diese Bilderthüren, als hinderlich, weg. Der damalige Herr Pfarrer hing sie in seinem Zimmer auf, und da blieben sie bis nach dem Tode seines Nachfolgers. Ein Bauer kaufte sie 1811 aus dem Nachlasse, und warf sie vor zwei Jahren auf den Boden, weil sie von Rauch schon so geschwärzt waren, daß sie selbst ihm nicht mehr gefielen. Dort fand sie der jetzige hochwürdige Herr Kaplan Fr. Mugerauer, der, auf meine Vermuthung, daß der alte Tabernakel vielleicht noch hinter dem neuen vorhanden sey, diesen wegräumen ließ, und noch die Angeln der Thüren entdeckte, denen er nun auf das eifrigste nachspürte. Jetzt sind sie denn, sorgfältig gereinigt, wieder in den Pfarrhof zurückgekehrt. Wie oft mögen sich solche Fata alter Kunst im Lande wiederholt haben! Fände nur auch jedes alte Werk einen eben so eifrigen als sachkundigen Beschützer, wie Hrn. Mugerauer, dessen unermüdlicher Geduld ich die schätzbarsten Notizen und eben so zählreiche als fleißig ausgeführte Zeichnungen aller Details der Laacher Kirche verdanke.

Auch unter den Vorsprüngen des Altares sind an den beiden Seiten zwei Bilder angebracht, deren Farben von besonderer Frische sind, nämlich zwei Brustbilder, welche Schriftbänder in den Händen haben, auf denen kurze Exhortationen stehen. Vielleicht stellt das eine, ein sprechender Kopf im Barett, den Künstler, das andere den Pfarrer vor, unter dem das Werk entstand?

Was nun den Kunstwerth des ganzen Werkes betrifft, so steht dasselbe zwar dem berühmten oberösterreichischen zu St. Wolfgang nach, aber es ist nicht ohne großes Verdienst. Schon die reiche Gruppirung ist bemerkenswerth; einzelne Gestalten sind, wie erwähnt, voll Anmuth und Ausdruck, die Färbung und Haltung lebendig und frisch. Die Zeichnung aber ist in einigen schwierigeren Bildern, z. B. der Auferstehung, so gezwungen und hart, daß sie nicht zu entschuldigen ist. — Übrigens ist der Himmel durchaus Goldgrund, mit gepreßten Zierathen, welche die Stelle der Wolken vertreten.

Vergeblich sucht man am ganzen Werke nach einer Jahreszahl oder Monogramm; um so merkwürdiger sind daher einige räthselhafte Aufschriften, welche an der Rückseite sich finden. An der Rückwand des Altares bemerkt man nämlich in den schmalen Leisten, welche den Haupttheil von jener niederen schmalen Abtheilung trennen, mit Kreide angeschrieben: Jo. Ant. Bluemuth 1543 — Joh. Jac. Khuefsteiner 1693 — Christ. Wiegler anno 162. (?), und darunter noch mit Kohle Hanns Lichtenauer (Lichtmaier) 1652. Daß diese flüchtige Kreidenschrift nicht aus den genannten Jahren herrühren könne, ist klar; aber Namen und Jahreszahlen sind zu

bezeichnend, als daß sie bedeutungslos wären. Leider enthält das Pfarr-Archiv nicht die mindesten Aufschlüsse über Kirche, Altar, oder irgend eine dahineinschlagende Notiz; indeß liegt eine Vermuthung zu nahe, als daß ihr nicht Raum vergönnt werde, bis ein glücklicher Zufall sie zur Gewißheit erhebt oder berichtigt. Der ganze Altar wurde 1802 renovirt, d. h. das Schnitzwerk ausgebessert, auf das bunteste bemalt, und mehre Figuren und Zierathen im modernsten Geschmacke hinzugefügt. Namentlich wurde der untere Theil, welcher M. Magdalena und St. Ursula enthält, mit schwarzer Öhlfarbe überstrichen, und mit so wenig Schonung, daß einige tüchtige Pinselstriche auch über jene beiden Bilder sich verirrten. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß auch in der Mitte ein ähnliches Bild sich befand, vielleicht schon sehr beschädigt, und darum ganz übertüncht. Dort, oder vielleicht irgend an einem Rande, in einer Ecke, welche eben auch restaurirt wurde, fanden sich diese Namen, und irgend ein guter Genius veranlaßte, sie mit Kreide an ihrem jetzigen Platze aufschreiben zu lassen, als ihre ursprüngliche Stelle übertüncht wurde. Daß diese Namen wirklich Männern jener Zeit angehören, verbürgt schon ihr echt deutscher Klang, und noch wahrscheinlicher wird die ganze Sache durch das Vorkommen des Namens von Joh. Jak. Kufstein. Laach war nämlich seit urdenklicher Zeit im Besitze der alten Familie Kufstein (gegenwärtig des Hrn. Grafen Dietrichstein). Im Presbyterium sind mehre sehr schöne Wappenschilde derselben aufgehangen; und im Schiff der Kirche ist ein herrliches Grabmal des Vaters von eben dem oben genannten Joh. Jakob, welches im

Folgenden besprochen wird. Schwieriger erscheint die Bestimmung der anderen Namen. Indeß ist so viel klar, daß dadurch mehre Zeitabschnitte angegeben werden, in denen der Altar entstand. Ist das Schnitzwerk, wie es wohl auch trotz der neueren Vergoldung und Überpinselung scheint, älter als die Bilder? und wäre Bluemuth daher als Verfertiger des alten Schnitzaltares anzusehen? Dieser hatte vielleicht auch die Außenseite der äußeren Flügel bemalt. Wiegler könnte die innere Seite gemalt und noch zwei Flügel hinzugefügt haben, welches füglich 60 Jahre später geschehen seyn mochte; der Styl, in welchem die Auferstehung gezeichnet ist, paßt auch ganz zu dieser spätern Periode. — Die Lücke, welche jetzt zwischen den Jahreszahlen erscheint, wird gerade durch den dreißigjährigen Krieg ausgefüllt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch diese Kirche gleich vielen andern manche Zerstörung erlitt, so daß eine gänzliche Ausbesserung nöthig wurde, welche Lichtmaier (oder wie er hieß) begann, und zu welcher noch Joh. Jak. Khuefsteiner 1693 etwas beizutragen fand.

Doch wir wollen uns nun zu den andern Kunstdenkmalen der Kirche wenden, wo denn vor allen übrigen des wunderthätigen Marienbildes zu erwähnen ist. Im linken Seitenschiffe, neben der Kanzel, enthält nämlich der Altar ein schönes altdeutsches Marienbild, welchem die Kirche ihren alten Ruf verdankt, und welches auch offenbar viel älter, als der Hauptaltar ist. In einem offenen Zwinger sitzt in einer Art von Chorstuhl die heilige Jungfrau, einen Rosenkranz in der Hand haltend, das Jesukind auf dem Schooße. Zu beiden Seiten

schweben zwei anbethende Engel. Außer dem Zwinger steht und kniet eine zahlreiche Menge bethenden Volkes, über ihnen schweben musizirende Engel, und auch aus dem Volke reicht ein Engel dem heil. Kinde eine Rose über die Einfriedigung hinüber. — Das Bild ist auf Holz gemalt, bei 2 Fuß hoch, gut erhalten, aber verwahrloset. Ober demselben sieht man zwei Wappen, welche aber offenbar neuer sind, und nur auf das Beiwerk des Altares sich beziehen können. Das Bild veranlaßte, daß die Kirche ein Wallfahrtsort wurde, denn der Maler hatte der Gottesmutter an die rechte Hand, welche sie mit dem Rosenkranze emporhebt, sechs Finger gemacht. Er erkannte seinen Fehler und verbesserte ihn, aber den andern Morgen war der sechste Finger wieder zum Vorschein gekommen. Er übermalte ihn nochmals, und so drei Mal, und immer erschien er aufs neue. Nun war das Wunder offenbar, der sechste Finger wurde fortan gelassen, und zahlreiche Pilger strömten herbei.

Auch über Beginn und Wachsthum der Wallfahrten findet sich nichts vor; aus dem Charakter des Bildes aber geht ihr hohes Alterthum hervor. Sie mochten der Kirche zu bedeutendem Reichthume verholfen haben, denn noch zeigt dieselbe Spuren der reichsten Ausschmückung, die sicher einer späteren Zeit angehören, als jener des Bildes. — Vor allem muß des herrlichen Gewölbes erwähnt werden, auf welchem der Chor ruht, und der Rosen und Arabesken, welche dessen Brüstung zieren. Letztere gehören zu den ausgezeichnetesten ihrer Art, und kaum dürften irgend im Lande schönere zu finden seyn. Auch die Thüre auf den Chor ist beachtenswerth. Reste alter Glasmalerei

lassen auf die einstige Pracht der Fenster schließen. Sehr merkwürdig ist die Kanzel, angeblich ein Monolith, aber bei der letzten Renovirung ganz mit schwarzer Öhlfarbe übertüncht, so daß sich kaum die Steinart (Sandstein?) erkennen läßt! Leider wurde dabei auch eine Inschrift verschmiert, welche sich um die Kanzel herumzog, und deren Spuren noch sichtbar sind. Nur aus der Form der Buchstaben läßt sich allenfalls auf 1400 schließen. — Ja selbst der Altarstein ist bemerkenswerth, eine Marmorplatte von 10 Fuß Länge und 4½ Fuß Breite.

Ihrem Rufe als Wallfahrtskirche verdankt denn wohl auch die einsame Kirche die besondere Theilnahme mehrer Edlen, namentlich der Herren von Kufstein, und somit kömmt ein neueres Monument zu besprechen, dessen Besitz, im Vereine mit den bereits angegebenen, Maria Laach zu einem der wichtigsten Orte für Kunst und Alterthum im Lande macht. Es ist dieß das Grabmal des Ritters Hanns Georg von Kufstein, vom Jahre 1607, welches einst die Mitte des Presbyteriums zierte, jetzt aber rückwärts in die rechte Seite des Schiffes übersetzt wurde. Ein Postament von 7 Fuß 8 Zoll Länge, 3 Fuß 10 Zoll Breite, trägt eine Tumba, auf welcher der Ritter in Lebensgröße kniet, vollständig geharnischt, die Hände zum Gebet gefaltet; Helm und Wappenschild stehen vor ihm. Postament und Tumba sind an den Seiten in drei Felder getheilt; die unteren enthalten Trophäen ꝛc. in Basreliefs, von den oberen enthalten zwei die nachstehende Inschrift, die andern sind leer:

Tumulu hac illustri ac generoso domino Johanni Georgio Kuefstainer libero Baroni in Greilenstein, Baroni in Spitz Dño in

Teinfelt Zaiſsing et Buechberg hypothecario Baroniatus Schauenstein et divis R. R. Ipps Maximiliāo IIdo et Rudolpho IIdo quodā a consiliis pie in Chtō defuncto filialis debitaeq. observantiae ergo in totisq. inclytae fāiliae honortē (sic) quatuor post mortē superstites filii Doms Johannes Jacobus — Johannes Laurentius, Johannes Guilielm et Johannes Ludovic, liberi Barōes Rhuefstaineri hoc monumentum fieri fecere etc.

Anno MDCVII.

Patrem quemquā primum in more requ'ut tertiq. filiorum suorum illūis et generos Dns. Dns. Johannes Guilelmo Ruefsteiner liber Baro in Greilēstein, Baro in Spitz etc. qui postquā pro divini honoris Christiaeq. patria defecioē tria cū sumā laude vexilla civiliter gestasset et bisq. Henrico (sic statt heroico) anio legiōes trecētorū virorū susceptas saepie intrepide hostiū agresſs. fuisset agmiā tade Arigonio a Turcis absesso in ejusdē oppidi defensione una cū suis allisq. militibus in cāpo iperatoris christiano demorans anni salutis MDLCIIII Die vigesimo Octobris quinta hora vespertina vitam in Christo pie deseruit aetatis snae vigesimi secundi, mensium decem, quatuorq. dierum. Corpus moestissimis fratribus hc infra sepeliendum animam misericordiae divinae tradidit.

Unterhalb des Geſimſes der Platten läuft eine Reihe von bibliſchen Inſchriften herum. Beati mortui qui in domino moriuntur etc. Die Höhe des ganzen Monumentes beträgt 10 Fuß 2 Zoll. Das unbedeutende, unbekannte Kirchlein zu Maria Laach beſitzt alſo ein Monument, dem im ganzen Lande keine Kirche ein ähnliches entgegen zu ſtellen vermag, und ſelbſt in der Reſidenz finden ſich nur wenige der Art. Die künſtleriſche Anlage und Vollendung des Ganzen iſt nicht anders als ausgezeichnet zu nennen. Die Trophäen in den untern Basreliefs ſind zwar in dem gezwungenen, überladenen Style jener Zeit, aber in der Geſtalt des Ritters folgte der

Bildner offenbar seinem eigenen Gefühle für Natur und Wahrheit. Der Kopf, obwohl Porträt, ist der sprechendste Ausdruck eines gottergebenen Gemüthes. Leider findet sich nicht das geringste Zeichen, welches den Künstler verrathen könnte, wer aber je in Loosdorf war (siehe oben) und dort das Grabmal des Ritters von Losenstein sah, wird durch die Ähnlichkeit des Styles und die gleiche Behandlung des Marmors überrascht werden. Es ist um so mehr zu bedauern, daß der Name eines so vorzüglichen Künstlers, von dem sicher noch manches Denkmal irgend im Dunkel der Verborgenheit ruht, verloren gegangen ist.

Aber die Kirche hat noch eine Anzahl anderer Monumente, welche nicht mit Stillschweigen übergangen werden können, und welche in den Kirchen dieser Gegend häufiger als irgendwo anders getroffen werden. Es sind dieß an den Wänden der Kirche, vorzüglich des Presbyteriums, aufgehangene Schildereien von riesiger Größe, welche als Gedächtnißtafeln verstorbener Edlen anzusehen sind; so ober der Sakristeithüre jene der Klara Kuefstainer, geborne Puechhaimb, † 1618. Es ist ein eirunder Schild von Gypsmarmor, in der Mitte Bibelstellen und das Epitaphium enthaltend, um welche am Rande zwölf kleinere Wappenschilde, ungemein zierlich gearbeitet, angebracht sind. Noch zu lesen sind die Namen der Wappen von Puechhaimb, Potendorf, Wolkenstain, Eberstain, Soneberg, Wolkersdorf, Freiberg, Rogendorf. Das Ganze ist 6 Fuß hoch, 5 Fuß 4 Zoll breit. Ober dem Speisegitter hängt ein ähnlicher Schild, 5 Fuß 2 Zoll hoch, 4 Fuß breit (aber von Holz, die Wappen nur gemalt), als Grabtafel der beiden kleinen Söhne obiger Klara von

Puechhaimb, und Joh. Jak. Kuefsteiners (des ältesten der Söhne, welche ihrem Vater jenes herrliche Monument setzten). — Noch ist am Presbyterium das Marmor-Monument der Frau Anna, gebornen Kirchberg, Wittwe Hans Jörg Khuefsteiners, dann Gattin des Herrn Mathessen Teuffel, † 1615. Das Ganze ist eine Art Altar, dessen Mittelstück, von zwei Säulen getragen, die Auferstehung vorstellt; rechts und links stehen in Nischen Spes und Patientia, unterhalb ist die Schrifttafel. Das Monument ist 10 Fuß hoch, 6 Fuß 2 Zoll breit, von schönem Marmor. — Die ausgezeichneteste dieser Wappentafeln, 9 Fuß hoch, 7 Fuß breit, ist jene des Hans Wilhelm Khuefsteiner, † 1604. Sie ist ganz mit Trophäen, Wappen ꝛc. bedeckt. Endlich finden sich noch die beiden Schilde des Hans Georg, † 1633, und Hans Lorenz, † 1628, aus dieser kunstliebenden Familie. Das letztere ist eben auch mit zahlreichen Trophäen verziert, aus denen aber ein Todtengerippe als mächtiges Memento mori hervorragt.

Laach war also offenbar die Erbgruft der Kuefstein, aber einige Nachgrabungen, die deßhalb vor kurzem angestellt wurden, haben zu keinem weiteren Resultate geführt. In einem ausgemauerten Grabe fand sich bloß der vermoderte Leichnam einer unbekannten Frau; die Sammthaube mit Börtchen, ein braun tücherner Rock und Stöckelschuhe waren noch unversehrt; sonst fand sich noch eine Halskette aus Bernstein und zwei Bethpfennige. In den Pfarrschriften findet sich jedoch folgendes Protokoll:

»Es wird hierinnen zur Nachricht und Wissenschaft zurückgelassen, daß mit Genehmigung und Bewilligung der allerhöchsten Landesregierung die Kruften (welche sich

bei dem Hochaltar unter dem Speißgitter zeiget) eröffnet und folgende kupferne Sarchen von nachstehenden Familien herausgenommen worden.« Hierauf folgen nun 21 Inschriften von eben so vielen Särgen, aber ohne chronologische Ordnung. Nr. 16 lautet folgendermaßen:

Die Sarch des Edlen Leichnams Weiland des wohlgebornen Herrn Herrn Johannes Georgius Herrn von Kuefstein Paron in Greilingstein Paron in Spitz Herr in Fainfeld, Zaissing und Puchberg und Paron in Schaustein, k. k. Hoffkriegsrath, gestorben den 5ten July Anno 1603, seines Alters 61 Jahr.

Wahrscheinlich wurden auch die vier Söhne, welche ihrem Vater jenes Monument errichteten, hier beigesetzt; es fanden sich aber nur drei Särge vor. Der Sarg des Jüngsten, dessen das Monument besonders erwähnt, trug die Inschrift:

Die Sarch des Hochaderlichen und wohlgeborn H. Herrn Johannes Guilielmi H. von Kuefstein Paron in Greilingstein Paron zu Spitz k. k. Kapitain und Feldobrister ist anhero zu Erde bestättiget worden den 10. Octobor Anno 1604. wie alt er gewesen ist unwissentlich. (Das Monument sagt 22 Jahre.)

Die andern Särge waren:

Die Sarch des edlen Leichnams und wohlgeb. H. H. Johannes Jacobus Herrn von Kuefstein ic., geweßter k. k. Kämmerer ist gestorben Anno 1629. (Wie alt er gewesen, sagt die Grabschrift nicht) — Die Sarch des wohlgeb. Herrn Johannes Lorenz Herrn von Kuefstein ic. Herr zu Zaissing und Schwelmbach, gestorben den 24. Mai Anno 1528. (Soll heißen 1628.)

Der älteste dieser 21 Särge ist vom Jahre 1555, der Fräulein Veronika von Kuefstein, welche im 18ten Jahre starb. — »Vorstehende Sarchen sind heut Dato als den 31sten Marzi Anno 1789 aus der Kruften erhoben, und auf dem Kirchhofe beigesetzt worden.«

Unter dem Seitenaltare, zum Theile verborgen, findet sich noch der Grabstein des Acacius Enenkl de Albrechtsberg, † 1574, der heic deponi voluit. Endlich verdient noch Erwähnung eine Marmortafel auf dem Nachbarhause am Pfarrhofe, der offenbar einst mit jenem nur ein Gebäude ausmachte. Die Schrift besagt die Reparation des Hauses durch den Prädikanten Wolf Khrell 15..(?)

Somit nehmen wir Abschied von dem kleinen, aber um so interessanteren Maria Laach, um nur eine Viertelstunde weiter den Faden unserer Untersuchungen wieder aufzunehmen, in dem nahen, uralten Zaissing. In gleicher Höhe mit Laach, weder durch Lage noch durch Bauart ausgezeichnet, erhebt sich das Schloß, ein längliches Viereck, über ein paar elende Hütten; der jetzige Bau gehört dem siebzehnten Jahrhundert an. Den Eingang in den Hofraum, jetzt ein Obstgarten, zierten einst zwei steinerne Säulen, deren nur mehr eine steht. Sich um die Ecke biegend, naht man sich dem Hauptthore, dem gegenüber zwischen einem 2—3 Klafter breiten Wassergraben eine sehr kleine viereckige Vorhalle stand, jetzt halb verfallen. Der Wassergraben umgibt von allen vier Seiten das Schloß, ist aber jetzt ausgetrocknet, hie und da mit Schilf bewachsen. Eine steinerne Brücke führt zum Hauptthore, und noch sind die Aufzugsrollen vorhanden. Über dem Thore ist eine interessante roth marmorne Wappentafel: Eine Sirene schwimmt auf den Meereswellen, mit beiden Händen einen vom Winde geschwellten Schleier haltend, worauf die Inschrift: De undas passada estoy por ellas passando voy. Oben am Rande des Steines

steht mit größern Buchstaben: Con Dios y la ventura. Unter diesem Symbole zeigt sich das Kuefsteiner Wappen, und zu beiden Seiten die Schrift:

»Ich Hanns Ludwig Herr Kuefstainer Freyherr ꝛc. hab diesen Stein Mit Meinem Wappen, Namen und Impressa zu künftigen Meiner Gedechtnus hiher machen laßen, im Jar nach Christi unsers Erlösers Geburt MDCVII.«

Durch das Thor gelangt man in den kleinen Schloßhof; hier stand einst ein hübscher Springbrunnen in einer Nische, und in der Nähe befand sich der Zugang zu unterirdischen Kerkern. Im obern Stockwerke sieht man noch ein großes Zimmer mit Spuren altdeutscher Verzierungen und einem uralten Ofen von hübscher Töpferarbeit. Zwei daran stoßende kleine Gemächer sind besser erhalten; die getäfelten Decken enthalten zierliche Wappen, und zwar auch jenes von eben dem Hans Ludwig Kufstein, mit dessen Namen und Jahrzahl 1606. Der zweite Stock zerfällt zusehends, aber der Dachstuhl, meisterlich gearbeitet, ist noch wohl erhalten.

Der Jauerling.

Maria Laach ist der geeigneteste Standpunkt zur Ersteigung des hohen Jauerling, so heißt das Gebirge, auf dessen Abhange dieses Dörfchen liegt. Der Gipfel dieses ausgedehnten Gebirgsrückens ist von Laach in weniger als anderthalb Stunden zu erreichen, wobei man nur sehr mäßig zu steigen hat. Gleich oberhalb M. Laach betritt man den Wald, kömmt aber bald wieder ins Freie, und abwechselnd durch Buschwerk und über Wiesen hat

man in drei Viertelstunden das Schöneck erreicht, einen Absatz des Berges, wo man schon eine Ahnung des herrlichen Panorama erhält. Hier übersieht man einen so großen Horizont, daß man sich auch überzeugen kann, ob die Luft rein genug ist, um die Gebirge erkennen zu lassen. Ja selbst in Laach kann man dieß schon beurtheilen, wenn man den Birkenhügel besteigt, der eine halbe Viertelstunde südwestlich vom Orte sich erhebt, und einen Blick ziemlich weit in die Alpen hinauf gestattet. Ist das Wetter nicht günstig genug, so unterlasse man lieber die Besteigung des Jauerling, man sieht oben nicht mehr als eben hier.

Kaum merklich geht man nun vom Schöneck zum eigentlichen Gipfel hinan, Burgstock genannt, durch eine Triangulirungspyramide bezeichnet, bei welcher man durch eine über alle Beschreibung erhabene Fernsicht überrascht wird. Nicht nur ist sie bei weitem malerischer, sie ist auch, nach Westen hin, viel ausgedehnter, als jene auf dem Gipfel des Schneeberges, denn in einer Länge von mehr als 80 Stunden steht der ganze österreichisch-steirische Alpenzug, wie in einem ungeheuren langen Bilde, vor dem überraschten Blicke! Bekanntlich fällt diese ganze Kalkkette auf ihrer nördlichen, gegen das Donauthal gewendeten Seite durchaus in schroffen Wänden und pittoresken Formen ab, die Vorgebirge erheben sich nirgend zu bedeutender Höhe, und so sieht man denn jeden dieser Felsenkolosse in seiner vollen Größe emporragen. Der Standpunkt ist noch dazu so nahe, daß mit dem Fernrohre sogar die einzelnen Partien der Bergmassen aus ein-

ander treten. Selbst das unbewaffnete Auge erkennt deutlich den Herrmannskogel bei Wien, den Schneeberg, die drei Zeller Hüte, den Ötscher und seinen Nachbar den Dürrenstein bei Lunz, die beiden Priele bei Steier, den Gletscher des Dachstein bei Hallstadt, den Traunstein bei Gmunden, den Schafberg bei Ischl, kurz, alle Heroen der Alpenwelt. Schwerlich gibt es so bald einen ähnlichen Standpunkt, auf dem die Formen einer Gebirgsreihe von dieser Ausdehnung so deutlich und scharf hervortreten! — Von jenen Felsengiganten ziehen sich waldgrüne Höhen in den anmuthigsten Linien herab; der Sonntagsberg leuchtet mit seiner Kirche aus allen hervor. Immer tiefer senken sich die Hügel, und im Vorgrunde liegt das reizende Donauthal ausgebreitet vor dem Blicke, von der felsigen Schlucht, welche Wirbel und Strudel verbirgt, bis zu dem prächtigen Mölk, das in der Vogelperspektive zu den Füßen des Beschauers liegt. Eine Menge von Ortschaften, Ruinen und Schlössern sind durch die freundliche Landschaft zerstreut. — Das diesseitige Ufer bietet weniger Abwechslung dar, aufwärts sieht man Maria Taferl, und nahe im Nordost erhebt der Ostrong bei Pöggstall seine pittoreske Gestalt. Sonst zeigt sich hier nur ein Gewühl von Waldhöhen; im fernsten Hintergrunde erscheinen auch schon böhmische Grenzberge.

Diese Andeutungen mögen überzeugen, daß der Jauerling wirklich einer der interessantesten Standpunkte ist; ganz ausgezeichnet ist aber seine leichte Zugänglichkeit. Er ist ein ausgedehnter Bergrücken, allmählich sich erhebend, so, daß seine höchste Spitze nur eine unmerkliche Erhöhung

auf einer Hochterrasse bildet. Häufig mit Buschwerk, nur wenig mit Wald bewachsen, wird er größtentheils als Wiesgrund benützt, und, um das Heu herab zu bringen, ist das ganze Gebirge nach allen Richtungen mit Fahrwegen durchschnitten. Man kann daher bequem mit Ochsen, sogar mit Pferden, bis auf den Gipfel fahren. Dieser erhielt seinen Namen »Burgstock« von einem hölzernen Gerüste, welches hier zum bessern Genusse der Aussicht stand, und von unten gesehen, einer Burgruine ähnlich sah. Leider ist dieses längst zerfallen, aber der herrliche Punkt verdiente mehr als irgend ein anderer eine schützende Hütte, deren Dach zugleich zu einem Balkon hergerichtet werden könnte. Ein Paar Klafter höher würde man sich auch des herrlichen Anblicks des Donauthales bei Spitz erfreuen, welches jetzt durch den Wald verdeckt wird, und um dessentwillen man an der östlichen Seite etwas abwärts steigen muß. Überhaupt ist es ungemein lohnend, auf der weiten Gipfelfläche an der Donauseite herum zu gehen; mit jedem Schritte wechselt die Landschaft und öffnet sich ein neues romantisches Bild.

Zum Rückwege hat man mehre interessante Wanderungen vor sich, wenn man nicht nach Laach zurückkehren wollte. In anderthalb Stunden erreicht man auf der entgegengesetzten Seite hinab den Brandhof bei Rana im Spitzergraben (siehe Nr. 9); in zwei Stunden auf angenehmen Waldwegen den Markt Spitz (siehe S. 414), auf welch letzterem Wege aber ein Führer unerläßlich ist.

Wollte man vom Jauerling aber wieder zurück nach Mölk, so hätte man neuerdings eine sehr angenehme

Wanderung vor sich, welche dem Freunde alter Kunst die reichsten Genüsse biethet. Man geht in diesem Falle wieder nach Laach hinab, um von hier nach Heiligenblut zu gehen, wohin man aber auch gerade vom Jauerling hinabsteigen kann. Mehre Schluchten hat man von Laach, bald im Waldesschatten, bald über duftende Wiesen pilgernd, zu durchsteigen, bis man nach fünf Viertelstunden auf einem Bergabhang herauskömmt, und durch ein heiteres, friedliches Thal überrascht wird, in welchem das kleine Dörfchen

Heiligenblut

sich um ein freundliches Kirchlein gruppirt. Dieses Thal zieht sich, sanft ansteigend, die ganze nördliche Seite des Jauerlings entlang, und jenseits der Thalscheide trifft man den Spitzergraben, eine tiefe Schlucht, welche sich von Spitz landeinwärts zieht. Die Kirche, kürzlich renovirt, verspricht wenig Ausbeute; aber gleich beim Eintritte überrascht der Anblick eines Sanktuars von 28 Fuß 3 Zoll Höhe, ähnlich mit jenem zu Mauer, welches an der Evangelienseite an der Wand steht. Auf einem massiven Untersatze ruht das eigentliche Behältniß, von Eisengittern geschlossen, deren überaus zierliche Arbeit besondere Beachtung verdient. Zu beiden Seiten des Thürchens stehen auf den gewöhnlichen Standsäulen unter Thürmchen zwei Heilige. Das Ganze ist ein Sechseck und von jeder Ecke ragt eine Spitzsäule in der bekannten Art verziert, bis etwa zu zwei Drittel der Höhe, wo sie, sich mit der innern Mittelsäule verbindend, das Fußgestelle eines Ecce homo bilden, über welchem

das Werk in einem Blumenknopfe endet. Was dieses Sanktuar aber besonders merkwürdig macht, ist, daß es offenbar ein Werk aus Steinguß zu seyn scheint, und somit eine der größten technischen Seltenheiten der Kunst ist.

Neben der Kanzel sieht man in der Höhe ein, jetzt vermauertes, Oratorium, auf dessen Brüstung der alte Hochaltar übersetzt wurde, der auch ein alter Bildaltar ist. Seine Höhe beträgt bei 2 Klafter. Unter einem einfachen Baldachin stehen, ganz auf Goldgrund, Maria mit dem Kinde, St. Stephan und St. Christoph. Oben ist ein kleiner Aufsatz, der einst mehre Figuren der Kreuzigung trug, von denen nur Maria und Johannes noch übrig sind. Auf dem Sockel unter dem Mittelstück sind Christus, Maria, Magdalena und St. Andreas; der Kopf des Heilandes ist einer der am besten gelungenen. Dieses Mittelstück wurde gleichfalls durch zwei Thüren geschlossen, welche auf der inneren Seite den englischen Gruß, die Hirten an der Krippe, die heiligen drei Könige und die Beschneidung — außen aber die gewöhnlichen Fastenbilder; Öhlberg, Judas Kuß, Kreuzgang und Kreuzigung enthalten. Dieser Altar ist offenbar ein älteres Werk, als jener zu Laach, daher auch von geringerem Kunstwerth; bemerkenswerth ist jedoch der ausdruckvolle Kopf Simons von Cyrene bei der Kreuztragung. Eben daselbst erscheint eine gelbe Fahne mit drei Kronen. Auch hier sind Wappen vorhanden.

Bei weitem das Interessanteste sind aber die herrlichen Reste von Glasmalerei, nach denen zu urtheilen dieses Kirchlein damit besonders reich geschmückt war. In der Kirche finden sich links zwei sehr schöne Wappen auf Glas

gemalt, nach der Beischrift das eine von » Christoph Lindegg zu Lisanna, Mollnburg und Weissenbergh Erlauchten Regensburgischen Pfleger zu Pöchlarn 1593«; das zweite von Mar. Magdalena v. Lindegg, geborne von Lasperg zu Leutzmansdorf 1584. Im Presbyterium finden sich aber zwei seltenere Formen in der Zusammensetzung der Gläser. Das eine, in Gestalt der Schilde auf den Grenadiermützen, ist in sechs Felder getheilt, und enthält Christus, Andreas und Maria Magdalena ꝛc., und die Jahrzahl 1878; das schönste, und wirklich ein ausgezeichnetes Werk, ist ein kreisförmiges Gemälde, bei 3 Fuß im Durchmesser. Es ist in zwei große Mittel- und zwei kleinere Felder der Seitensegmente getheilt. Jene enthalten: Christus mit einem Ritter, der einen Thurm trägt — den Stifter der Kirche? — unterhalb erscheint St. Martin doppelt, als Heiliger und als Krieger. An den Seiten St. Georg, Peter und Paul, Maria, und Christus mit Johannes. Um diese Vorstellungen herum läuft eine handbreite goldgelbe Einfassung, mit geflügelten Engelsköpfchen, und diese sind besonders voll Anmuth. Hinter dem Altare sind noch fünf kleinere Vorstellungen, sämmtlich sehr rein und nett gezeichnet. Merkwürdig ist St. Krispin, mit Muschelhut und Ranzen, auf blauem Grunde. — Oben an der Wölbung des Schiffes liest man die Jahreszahlen 1735 und 1898. — Merkwürdig ist auch die überaus leichte und zierliche Verbindung des Dachstuhles.

Heiligenblut ist ein Wallfahrtsort, und die kleine Kapelle, gegenüber der Kirche, ist eigentlich die verehrte Stätte. 1411 ritt nämlich ein Jude mit einer geraubten Hostie des Weges, als sein Pferd hier plötzlich scheu wurde,

und dergestalt tobte, daß ihm das Heiligthum entfiel. Roß und Reiter verschwanden hierauf plötzlich. Eine Frau »Scheckhin« entdeckte die Hostie und bewachte sie, bis die Priester von Weiten kamen und selbe in Verwahrung nahmen. Die Frau erbaute hierauf die Kapelle.

Verfolgt man das angenehme Thal weiter abwärts nach Westen, so trifft man in einer halben Stunde den Weitenbach, an dem eine ganze Reihe merkwürdiger Orte den Freund von Kunst und Alterthum erwarten; sie werden in dem folgenden Ausfluge von Mölk geschildert, da sie am bequemsten von dort aus zu besuchen sind.

4.

Weiteneck — Weiten — Pöggstall.

Nicht minder interessant als die früher beschriebenen Wanderungen ist diese, welche gleichfalls am besten von Mölk aus angestellt wird. In dem anmuthigen Thale, welches der Weitenbach durchströmt, findet der Alterthümler nicht weniger Befriedigung, als am Jauerling; die große k. k. Papierfabrik zu Leiben nimmt auch die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Man fährt von Mölk über den Strom nach Lubereck. Die Donau hat sich auch auf dieser Strecke Denkmale ihrer Wandelbarkeit gesetzt. Die Fähre muß an einer schmalen Insel anlegen, welche vor 50 Jahren von bedeutender Größe war, und ein kleines Fischerdorf enthielt. Der Strom verkleinerte sie um die Hälfte. Man muß sich einige hundert Schritte durch einen Anflug von Weiden und Erlen durchschlagen, die sich auf den Donau-Auen eben so schnell einfinden, als deren getreue Bewohner — die Mücken. Jenseits schifft man sich wieder ein. Hier geht denn auch seit der Ausspülung dieser Insel der Hauptzug des Wassers, der einst dicht bei Mölk Statt fand, so, daß auch die größeren Schiffe hier hinabsteuern, zu nicht geringem Schaden der Mölker, die zum großen Theile vom Stromgewerbe sich nähren und nicht ohne Grund besorgen, der diesseitige Arm werde noch mehr versanden.

Das kleine Dörfchen Lubereck ist dadurch ausgezeichnet, daß Kaiser Franz durch die herrliche Lage sich bewogen fand, in dem Landhause mehre Jahre einige Sommertage zuzubringen. Das Gebäude ist so einfach und anspruchslos, wie Alles, was die äußere Erscheinung des geliebten Monarchen bezeichnete. Lubereck bildet in so ferne einen nicht uninteressanten Kontrast mit dem Prachtbau des Stiftes, welches jenseits der Donau auf seinem Granitfelsen thront.

Eine Viertelstunde aufwärts liegt die Ruine der Burg Weiteneck, die schon in Mölk den Blick auf sich gezogen hat. Der Zugang ist von der Rückseite; man findet hier ein malerisches kleines Thal mit einem Teiche, den der Weitenbach bildet, ehe er sich über eine starke Wehre in die Donau stürzt. Die Ruine sieht auf ihrem isolirten Felsenkegel so imposant, daß man sich weit mehr verspricht, als das Paar hübscher Bilder, welche die Trümmer darbiethen. Auch diese Burg bestand aus einem großen Hauptbau und dem kleineren, auf der höchsten Kuppe des Felsens gelegenen Hochschlosse, aus dem noch der gewaltige Wartthurm emporragt. Dieser interessantere Theil ist nur mit Lebensgefahr zu besuchen, daher auch die Leitern, auf denen man das Thurmpförtchen erstieg, weggenommen wurden. Der Ökonom findet in dieser Ruine mehr Ausbeute, als der Alterthümler. Alle ebenen Plätzchen sind Erdäpfelfelder, und Hollunder sproßt üppig aus den Mauerritzen hervor. Arme Leute haben sich nämlich in den wenigen noch sicheren Gewölben angesiedelt, benützen die öden Räume so gut sie können, und wenn einst gewappnete Mannen, so vertheidigen jetzt stoßfertige Zie-

gen das Eigenthum der Bewohner. Die Donauseite ist am meisten verfallen und muß jährlich untersucht werden, da dicht unter dem Felsen eine Reihe Häuser steht, deren ganze Existenz fortwährend in Gefahr schwebt.

Weiteneck ist eine der ältesten Vesten des Landes, schon um 800 genannt, vielleicht von Rüdiger von Pechlarn erbaut? und wird zuerst 1218 urkundlich genannt. Es war 1290 im Besitze jenes Leutolds von Chunring, welcher das Haupt des Adelsbündnisses gegen Herzog Albrecht I. war, von diesem besiegt, nachmals aber wieder zu Gnaden angenommen, das zerstörte Weiteneck Schulden halber verkaufen mußte. Es wurde nun landesfürstliches Kammergut, und bildete das Witthum der Tochter Kaiser Albrechts I., Agnes, Gemahlin Königs Andreas III. von Ungarn. Wirklich wohnte sie auch als Wittwe von 1301 — 1364 mehrmals daselbst. Das Schloß wurde dann auch Wittwensitz Elisabeths, Albrecht des V. Gemahlin. Der berüchtigte Bürgermeister Wolfgang Holzer hatte Weiteneck 1416 besessen. 1672 war das Schloß noch bewohnbar, verfällt aber jetzt zusehends. 1832 stürzte einer der Söller mit einem Stück Mauer an der Donauseite herab.

Eine vortreffliche Fahrstraße führt hinter dem Schloßberge, in einem romantischen Thale, am Weitenbache aufwärts. Man kann nicht leicht einen angenehmeren, schattigern Spaziergang finden, als der halbstündige Weg nach Leiben gewährt. Nach einigen neckenden Wendungen entdeckt man endlich links auf dem Berge das freundlich erneuerte Schloß von Leiben, anmuthige Anlagen zeigen sich an den Wänden des Thales, dieses erweitert sich

zu einer Bucht, und man steht vor den ausgedehnten Gebäuden der k. k. Papier-Fabrik. Die Besichtigung dieser großartigen Anstalt wird leicht ein Stündchen festhalten. Die Kirche enthält noch einige alte Glasmalereien. Leiben erscheint schon im zwölften Jahrhundert unter dem Namen »Leiden« oder »Leubs.« Es war nachmals in dem Besitze der Fritzersdorf, kam nach deren Aussterben durch mehre Hände an die Geyer von Osterburg, Sinzendorf, und von diesen an Johann C. von Fürnberg, dessen Enkel Joseph die ganze Gegend so viel verdankt.

Der zwei Stunden entfernte Markt Weiten ist ein bequemes Ziel für den Mittag. Der Weg dahin führt immer in einem angenehmen, aber etwas eintönigen Thale fort. Weiten ist größer als es scheint, denn die Häuser ziehen sich ziemlich weit am Bache aufwärts. Mitten im Orte liegt an einem Hügel die Kirche, und erregt schon durch ihre alten Bauformen Aufmerksamkeit. Das Gebäude erinnert an jene unruhvollen Zeiten, wo in den offenen Dörfern die Kirche der gewöhnliche Zufluchtsort der Bewohner bei räuberischen Anfällen seyn mußte. Eine feste Ringmauer umgibt den ganzen Hügel, und zwei Thürmchen mit dem Thore haben sich noch ziemlich erhalten. Spärliche Reste alter Gesimsbögen zeugen von der Zierlichkeit des alten Baues, der manche Angriffe bestanden haben mag. Die Kirche ist von bedeutender Größe, und wird durch Pfeiler in drei Schiffe getheilt, aber nur das Presbyterium hat noch das alte schöne Gewölbe. Hochaltarblatt von Schmidt. Über der Sanktuarnische sieht man die Buchstaben M. L., 1050? Das Jahr der Gründung? Unter dem Chore sind die Mittelstücke von zwei

alten Bilderaltären, bei 4 Fuß hoch, aufbewahrt, haben aber viel gelitten.

Niemand würde aber hier eine Glasmalerei vermuthen, die schönste in Unter-Österreich, wenn man jene der Stephanskirche ausnimmt! — Fünf Fenster prangen noch in alter Farbenpracht, und wurden 1831 bei Renovirung der Kirche durch den Glasermeister Niklas recht sorgfältig wieder befestigt und gesäubert. Er hatte den Einfall, seinen Namen in der beliebten »neugothischen« Schrift beizusetzen. Diese Glasmalerei ist doppelt interessant durch die Inschrift:

»Der Edel und fest Partholomä Schratt zu Streitwiesen hat das Glas lassen machen A. D. 1506.«

Die bethende Gestalt des Ritters, in blauem Harnisch, kniet dabei. Schade, daß der Name des Malers nicht mit genannt ist. — Noch findet sich die Jahrszahl 1378 (?) auf einem Fenster. — Sonst verdient Erwähnung die Marmorgrabtafel des Kaspar von Lindegg, »röm. Kais. Diener, Rath und Sekretarij Regenspurgischer Pfleger zu Pöchlarn, † 1588, und seiner Gattinn Kordula, geborne Neißerinn und Mutter halber eine von Rottenstain, † 1586,« Mutter von vierzehn Kindern. Ein ausgezeichnet schönes Basrelief, die h. drei Könige, ziert das Denkmal. Unter dieser Vorstellung knien acht männliche und acht weibliche Figuren. Auch das Grab der Maria Magdalena von Lindegg, geb. Lasberg, ist interessant durch das Epitaph:

Me junxit amor, Deus at sejunxit utrosque.
Quos vult, conjungit, separat ipse Deus.
Vix denos licuit thalamo consumere menses.
Dulcis erat thalamus, dulcior ista quies.
Te relicta beat viduum carissima prolis,
Me beat aspectus Christe benignus tuus.

Bei der Kirche sieht man noch Reste einer Mauer, 19 Klafter in der Rundung haltend, welche die Sage einem Judentempel zuschreibt. Die Juden sollen um 1141 hier zahlreicher als die Christen gewesen seyn. War hier nicht vielmehr die erste älteste Kirche, deren schon um 900 erwähnt wird, ein altsächsischer Rundbau, wie in Tuln? oder eine Grabkapelle, wie in Pulkau?

Am Ende des Marktes trifft man eine Fournier-Schneidmühle. — Das Wirthshaus ist der Kirche gegenüber. — Weiten soll schon um 700 bestanden haben; der Protestantismus fand hier, wie in der ganzen Umgebung, viel Eingang, und noch heißt ein Obstgarten »Lutherischer Freithof.«

Eine Viertelstunde oberhalb des Marktes liegt das Schloß Mollenburg, am Abhange eines hohen Bergrückens, das Thal beherrschend. Wenig Alterthümliches ist aus dem vielfachen Umbau dieser weitläufigen Burg seit 1600 noch zu erkennen. An diese Zeit erinnert auch die in den Hof frei hinaus gebaute Kanzel, zu welcher aus dem großen Saale ein Zugang führt; die kleine Kapelle genügte nicht für die Kontrovers-Prädikanten, die in den Zeiten der Religionsunruhen möglichst auf die Menge zu wirken trachteten. Als ein Denkmal frommen Fleißes bewahrt die Kapelle ein Kruzifix, ganz gestickt und mit aufgelegter Arbeit verziert; ein Schnitzwerk von 1704, Golgatha, ist ohne viel Werth. In der Sakristei aber sind drei sehr schön auf Glas gemalte Wappen, im Fenster eingefaßt. Das schönste ist von 1525, von »Kaspar v. Lindegg zu Lisanna, J. K. M. Rat, erster Secretary und Stathalt zu Wien«; über demselben der englische Gruß.

Die andern sind von 1577, von Christoph von Lindegg, und 1558, von »Samb (son) Prazl von Radech zum duernhof und Marbach an der dannaw.« Von demselben rührt auch ein sehr schön gearbeiteter Gedächtnißstein her: »Des edl und gestreng J. Sambson Praczl v. Radegg zu Mollnburg und auf Weissenberg, R. K. Maj. Diener Wappen sambt Seiner 4 Anen hierin begriffen 1544.« Dabei die Wappen von Praczl, Grimm, Liechtenstain und Lauffenholz. — Außer einem hundertjährigen Ofen und einigem Getäfel enthalten die verödeten Gemächer nichts Merkwürdiges; reizend ist aber die Aussicht vom Balkon. — Mollenburg erscheint zuerst 1290 im Besitze Luitpolds von Chunring, 1581 kam es an die Lindegg von Lisana (bei Roveredo).

Am Weitenbache aufwärts liegt eine Stunde weiter hin auf einem niedern Hügel in einer breiteren Thalbucht die Ruine Streitwiesen. Sie ist sehr verfallen, doch wohnen in den Gewölben einige arme Leute. Die Kapelle wird aber erhalten, und hat mehre, kaum mehr kenntliche Grabsteine. Es ist die Stammburg des gleichnamigen angesehenen Geschlechtes, welches 1144 zuerst in einem Ozo von Streitwisen genannt wird. Mit Bernhard scheint es um 1400 ausgestorben zu seyn. Das Schloß kam an die Familie Fleischeß. 1434 starb kinderlos Mathes Fleischeß, und seines Bruders Kinder erbten Streitwiesen, darunter Katharina, Frau eines Jakob Schrott, der 1463 starb, und dessen Grabstein noch in der Kapelle ist. 1550 war das Schloß im Besitze Jakobs Rot von Reinprechtspold, welcher 1556 die Burg neu erbaute, laut der merkwürdigen Lapidarschrift an der Außenwand des Thurmes:

Der edl und vest Jacob
Rot zu Reinprechtspolden vnd
Streitwisen vnd Frav Kordula
Sein eelich Gemahl geporne Khien (=)
Astin haben dis Gepey on Schwais
Inrer Underthan aus aignem Seckl
Von Grvnt aufferpavt vnd den ers=
Ten Stain an disen Thurn Gottlob
Gelegt. Actum 22 Tag Juny 155VI.

Wie wenig Burgen gibt es wohl, die ohne den Schweiß frohnender Unterthanen, durch das Geld des edlen Burgherrn allein erbaut wurden?! Die würdige Frau genoß aber die Freude an dem neuen Bau nicht lange, ihr Grabstein in der Kapelle, an der Evangelienseite, sagt:

1559 — July starb die Edle wohl und tugenthaft Frau Cordula und beste Jacob Rott von Reinprechtspold zu wesch Eeliche Gemachel geporne Chienastin von Tannech der Seel der Allmechtig Got Ein freliche Urstedt verleihen welle. Amen.

Jakob Rott war Protestant, und hatte in Streitwiesen einen Prediger. 1584 erkaufte das Gut Gotthard Vollnderndorfer von Waradein, und auch sein und seiner drei Frauen Grabstein, der »Cattrina Ein Geborne zerrediz=kinner,« »Anna Lidlin,« »Reickarta Stainhausin« vom Jahre 1590, ist in der Kapelle. Streitwiesen kam dann durch viele Hände, 1795 in Besitz Sr. Majestät.

Bei Streitwiesen mündet sich auch das Heiligenbluter Thal. Man sollte es sich aber nicht reuen lassen, in dem romantischen Thale noch drei Viertelstunden weiter aufwärts zu pilgern in das ungemein interessante Pöggstall. Die Kirche bildet ein reguläres Viereck, so zwar, daß das Presbyterium die ganze Breite der Kirche einnimmt und nur um eine Stufe höher liegt. Es ent=

hält daher auch drei Altäre neben einander in einer Linie. Zu dieser sonderbaren Bauart kommt noch, daß die Kirche von zwei gewaltigen Säulenbündeln gerade in der Mitte, also in der Linie des Hochaltars, gestützt wird. Alle drei Altäre aber sind Schnitz- und Bilderaltäre, und als Reste von einem vierten sind noch unter dem Chore zwei Flügel aufbewahrt. Am mittlern, dem eigentlichen Hochaltare, erscheint St. Mauritius als Tempelherr — im weißen Felde das rothe Kreuz. Am merkwürdigsten ist aber der Schnitzaltar an der Epistelseite; er ist noch unvollendet, das Holz noch nicht bemalt und vergoldet, wie jener zu Mauer (s. S. 331). Das Mittelstück ist die Krönung Mariä. Die Hände der Engel, welche Marias Mantel halten, sind besonders schön und richtig gearbeitet. Christus und Maria sind herrliche Köpfe. Auch diese Kirche enthält merkwürdige Grabmonumente, vor allem das Grab Georgs Ehrenreich von Rockendorf, † 1590. Es ist eine Tumba, rings herum mit fünf schönen Basreliefs verziert. Die zwei der linken Seite stellen den Heiland am Ölberge und am Kreuz, zur Rechten die Auferweckung des Lazarus und des Jünglings zu Naim, die Vorderseite aber die Auferstehung Christi vor. An der Wand selbst ist eine große Marmorplatte aufgestellt, mit des Ritters lebensgroßer Gestalt. Den Rahmen bilden zehn Wappen. Ober dem Grabmale liest man:

Rogendorfiades Hac Ille Georgius Urna
Conditur Enricus Vir Pius Atque Gravis
Belgis Tres Vixit Puer Annos Servijt Aulae
Maxime Sex Messes Aemillane *) Tuae

*) Maxime Aemilianae id est Maximiliane.

Caesares Fines Hinc Marte Petebat
Vt Tibi Flectebat Carole Terra Senn
Inde Scythas Versus Stetit Hic Bis Fortis In
Armis Publica Privatis Praetulit Atque Bonis.

Unter der Gestalt des Ritters:

Lustris Sex Aetis Menses Theobara Ter, Octo*)
Gaudes Hoc Conjux Elisabetha Vero
Quae Facis Hunc Quinta Felicem Prole Parentum
Filius Ante Patrem Nataque Morte Cadit
Quinos Vt Decies Annos Quatuor Aevo
Clanderet Astra Peto Dixit Elisa Vale
Tu Virtute Genus Sobples Sed Proveht Nostrum
Virtus Ac Pietas Sternit Ad Astra Viam
Obijt XIII Septemb. Anno MDXC.

Merkwürdig ist das Grabmal des August Herrn von Sinzendorff, Freiherr auf Ernsprunn u. s. w., † 1637. Ober der Grabschrift ist das Wappen, links mit Dornen, rechts mit Blumen eingefaßt, und die Überschrift: »Augustiore Eliguntur — daß schönere soll grünen.« Zu dem Kranze reicht ein Arm aus Wolken eine Rose mit der Umschrift: »Dextra Dei Capit — hier findt man in Gottes henden.« Zu beiden Seiten des Wappens stehen Füllhörner; zur Linken ein mit Obst gefülltes, an dessen unterer Spitze ein Bock liegt. Es hat die Randschriften: »Per Augusta sic itur ad Angusta — Vnd so durchs Weite thal, kombt man zur Höllenqual.« Ferner: cap. 2. — wolher — nun last — Ins wol leben — weils da ist — wir haben doch — nichts — davon — denn das: Zwischen dem Horne und dem Wappen steht der Tod und

*) Elisabeth Thöbar vermählte sich nach zwei Jahren mit Wolf Sigmund von Losenstein.

mäht mit einer langen Sense Gras, Blumen und ein ganzes Dorf nieder, mit dem Spruche: »quod Mortis falce cadit — Waß im Dorff felt durchs todes senßen.« Auf der rechten Seite des Wappens steht ein Füllhorn mit Blumen über dem Osterlamme und den Umschriften von unten hinauf: »Per Angusta sic itur ad Augusta — Also durchs Enge thal, kombt man ins Himmels Saal.« Ferner: Math. 6. — Tracht am — Ersten — nach dem — Reich — Gottes vnt — nach seiner — gerechtigkeit — so wirdt — Euch das — vbrige — Alles zufallen. Zwischen Wappen und Horne kniet hier ein Engel, welcher Blumen in seine Schürze pflückt, mit dem Spruche: »Augusta Legentur — deß Schönen muß man schonen.« — Erwähnung verdient auch der Grabstein der Pflegerin Golden (?) mit der selteneren Vorstellung eines Todtengerippes, und Margaretha's von Rogendorf von 1483.

Wer das Schloß erbaute, ist unbekannt, aber 1291 wurde es schon zerstört. Die Votivtafel von 1687 in Heiligenblut zeigt, wie Pöggstall damals aussah. Noch steht der alte Reckthurm mit der Jahrzahl 1593, und unter der Sonnenuhr auf der breiten Fronte des Schlosses steht 1542, unter dem Chronogramm:

xX LVnatIs horIs orIente
at serena aMbVLante soLe seX
et DVae sIgnIfICantVr horae
forte fortune
forte Rogendorf.

Wahrscheinlich gehörte die Zahl 1542 ursprünglich zu den letzten beiden Zeilen. — Um 1475 kam es an Kaspar von

Rogendorf, den treuen Anhänger Kaiser Friedrichs IV., und blieb durch 150 Jahre im Besitze dieses berühmten Geschlechtes. Sein Erstgeborner, der berühmte Wilhelm von Rogendorf, des Helden Niklas Salm Waffen- und Ruhmesgefährte in Spanien und Italien, erhielt 1521 von Karl V. Pöggstall und Mollnburg zur Reichsbaronie erhoben. Dieser Wilhelm von Rogendorf ist es, der an Salm's Seite Wien gegen Solimans Übermacht siegreich vertheidigte. Er ist es, der des Sultans Aufforderung zur Übergabe erwiederte: »Er möchte sein Glückh so gutt Ers könnte, versuchen, sie aber wolten Ihre Statt vndt bürger mit Gottes hilff, so lang sich eine ader rühren könte, schützen vndt erhalten.« Er leitete dann die Verfolgung der Türken, aber nach Salm's Tode zog er sich nach Pöggstall zurück. Gegen seinen Willen mußte er 1541 ein Heer wider Zapolya zu führen übernehmen, und wurde vor Ofen in der Schlacht gegen den türkischen Entsatz tödtlich verwundet. Er starb in Komorn; die Leiche kam nach Pöggstall, aber der Grabstein hat sich leider nicht erhalten. Nicht minder ausgezeichnet war Wilhelms Sohn, Christoph, der im Zuge gegen Tunis, vor Marseille, St. Didier, im schmalkaldischen Kriege, besonders aber bei der Belagerung von Güns sich so hervorthat, daß ihn Ferdinand I. schon 1537 zum Reichsgrafen erhob. Seine Söhne waren Georg Ehrenreich und Hans Wilhelm, beide eifrige Anhänger des Protestantismus, dieser sogar erster Vorstand und Sprecher der protestantischen Stände. Aus Altenburg in Meissen beriefen sie Wolfgang Nöther als protestantischen Prediger nach Pögg-

stall. Ehrenreichs Grabmal in der Kirche wurde oben beschrieben. Seine Söhne Kaspar und Wilhelm waren die letzten Rogendorfer, welche Pöggstall besaßen; es kam an die Sinzendorf, und seit 1715 durch Kauf in mehre Hände, endlich 1795 unter die k. k. Familien-Güter.

5.

Donaufahrt von Mölk bis Krems.

Die westlichen Umgebungen Wiens haben außer so vielen herrlichen Gegenden auch den Vorzug: eine der lieblichsten Partien der ganzen Donaufahrt zu enthalten, es ist das Thal von Mölk bis Krems, welches noch dazu so gefahrlos ist, als eine Wasserstraße nur immer seyn kann. Da indeß eine Wasserfahrt zu sehr von Umständen abhängt, ob sie angenehm werde, so ist es keine der geringsten Annehmlichkeiten, daß jetzt an beiden Ufern dieser Gegend ziemlich gute und sichere Fahrstraßen bestehen. Jede hat ihre eigenthümlichen Schönheiten an Ansichten, malerischen Punkten und Alterthümern; es dürfte schwer seyn, einer Seite den Vorzug zu geben. Je nachdem einen Reisenden Maria Laach, der Jauerling, Dürrenstein mehr interessiren, wird er dem linken Ufer folgen, oder sich am rechten halten, wenn er das merkwürdige Aggstein besehen und vielleicht Krems ganz unberührt lassen, gleich über Göttweih gegen Wien zurückkehren will. Übrigens findet der Fußgeher oder Reiter fast in jedem Orte Gelegenheit, an das andere Ufer überzusetzen, was aber für Wägen mit mehr Schwierigkeit verbunden ist; man müßte gleich in Mölk überfahren.

Um am rechten Ufer zu bleiben, muß man von Mölk wieder zurück auf den Berg hinaus, und dann auf der ersten Seitenstraße links in das anmuthige Bielachthal

hinab, wo man über die Bielach setzt. Sehr malerisch ist die Aussicht auf die Donau, das alte Emmersdorf, und wenn man um die Mündung des Flüßchens herumbiegt, auch der Rückblick auf das thronende Mölk. — Fußgeher kommen näher und angenehmer zur Bielach durch den Markt und am Donauufer hinab; aus dem Stiftsgarten führt auch ein Pfad gerade hinab zur Donau. Über die Bielach führt dicht vor ihrer Mündung eine Kahnbrücke, bei größerem Wasserstande ist eine Fähre vorhanden. Die Straße zieht sich darauf zu ziemlicher Höhe über den Wasserspiegel, sehr angenehm durch Obstpflanzungen und einzelne Weiler, zum Schlosse Schönbüchl. Weiterhin kömmt man durch einen Tannenwald, der reizende Aussichten in das Stromthal öffnet, und jetzt senkt sich der Weg steil hinab zum Ufer, um es nicht mehr zu verlassen.

Am linken Ufer dürfte die Straße vielleicht etwas besser seyn, diesseits aber mehr Abwechselung biethen.

Was die Donaufahrt betrifft, so ist der Fußgeher fast am Besten daran, wenn er sich an eines der größeren Schiffe, die stündlich bei Mölk vorbeifahren, anfahren, und bei einem Punkte am Ufer, den man besehen will, ans Land setzen läßt. Wäre bei dem Schiffe kein Nachen (Waidzille), so kömmt auf den Ruf: »Hol aus!« von jedem »Urfahr« ein Kahn zum Abholen. Man hat auf großen Schiffen oder Flößen, außer der Annehmlichkeit der freyeren Bewegung, den Vortheil, schneller zu fahren. Nimmt man sich einen eigenen Nachen, so kann man zwar nach Belieben überall anlegen; aber auch dann ist es besser, nicht für die ganze Fahrt die Leute zu dingen, sondern nur auf größere Strecken, bis

zu Orten, wo man sich länger aufhält. Müssen nämlich die Schiffer in der bedungenen Zeit nicht Mittag oder gar Nachtlager halten, so kömmt man weit billiger weg. So würde man z. B. von Mölk bis Aggstein, von hier bis Dürrenstein und von da vollends bis Krems fahren. Von Mölk bis Krems zahlt man 3—4 fl.

Wir besitzen mehr als eine Suite von Prospekten des Elbthales zwischen Außig und Dresden, und halb Europa spricht von den Reizen der Elbfahrt; man würde sich an der Natur zu versündigen glauben, bei einer Badekur in Töplitz diesen Ausflug nicht gemacht zu haben. Kaum werden die Leser der Versicherung glauben: daß die Donaufahrt von Mölk bis Wien ohne Vergleich in jeder Hinsicht interessanter sey, als die Elbfahrt von Außig nach Dresden!*) — Schon die Landschaft bei Mölk ist so großartig, wie die Elbe durchaus keine ähnliche aufzuweisen hat. Die einzige Ruine, die man dort trifft, ist das allerdings sehr malerische Schreckenstein — an der Donau hingegen folgen sich Weiteneck, Aggstein, die Krone aller Ruinen, Hinterhaus, das weltberühmte Dürrenstein, Holenburg und endlich noch Greifenstein! — Die Schlösser Tetschen, Sonnenstein und Pillnitz werden durch Mölk, Schönbüchl, Dürrenstein, welches manche Ähnlichkeit mit Tetschen hat, und Göttweih, wohl reichlich an pittoresker Schönheit übertroffen,

*) Ich muß bemerken, daß ich auch hier aus eigener Anschauung rede. Ich habe das Elbthal zuletzt im August 1833 wieder gesehen.

von den malerisch gelegenen Städten Stein und Krems nicht zu sprechen. Vom Königsstein sieht man bekanntlich nicht viel mehr, als vom Schlosse auf dem Leopoldsberge. Den größeren Reichthum der Donauufer an Ortschaften zeigt ein Blick auf die Karte, und wie viel Interesse diese für den Alterthümler enthalten, wird im Folgenden angedeutet werden. Wer historische Erinnerungen liebt, blickt überall im Donauthale auf klassischen Boden deutscher Geschichte! — Von Pechlarn bei Mölk, bis Tuln und Wien, der Schauplatz des ältesten und herrlichsten deutschen Epos — des Nibelungenliedes!! — Die Elbe hat überaus anmuthige Ufer, es ist wahr; aber in der schönsten Partie, von Tetschen bis Schandau, glaubt man mehr im Kanale eines großartigen Parkes zu fahren, so regelmäßig abgeschnitten ist der grüne Ufer-Rasen, so niedliche Felspartien bilden die Wände; das Donauthal hingegen ist das würdige Bette eines mächtigen Flußgottes. An den Felsen von Mölk, Schönbüchl und Dürrenstein brechen sich schäumend die Wogen, Berge bilden das Ufer, und wer gäbe nicht gerne den Anblick des grotesken Felsenthales von der Bastei, für die ungeheure Schau der Hochalpen und Gletscher vom Jauerling!!

Doch genug der Vergleichung, gäbe es in Mölk oder Krems nur eine so nette behagliche Gondel, wie in Außig und Schandau ein Paar Duzend liegen, so wäre es nicht nöthig, auch hier wieder von neuem das alte Sprüchlein abzuleiern: Österreich ist weniger gekannt als es verdient! An der Elbe sind zu allen Stunden bequeme Fahrzeuge jeder Größe zu Spazierfahrten bereit; alle sind mit einem

leichten Dache versehen, die kleineren haben Streifen von Wachstuch, um sie an der Seite gegen den Regen herabzulassen, die größeren sogar Glasfenster. Bequeme Sitze, hinlänglicher Raum, die Zierlichkeit der Kähne, alles lockt unwiderstehlich, sich dem lieblichen Flusse anzuvertrauen. Wie anders an der Donau! Es gehört für jeden, nicht mit der Wasserfahrt Vertrauten, ein Entschluß dazu, sich diesen schmutzigen, engen, niedrigen »Waidzillen« und »Tschinakeln« anzuvertrauen, die auf dem raschen Strome ein tollkühnes Wagstück scheinen! Man muß es aus Erfahrung wissen, mit welcher Behendigkeit und Sicherheit die Donauschiffer gerade diese kleinen Nachen zu handhaben wissen, so groß ihre Unbehülflichkeit auch in Allem ist, was rationeller Schiffahrt nur im Entferntesten ähnlich sieht; dann aber wird man gerade darin einen Reiz finden, in diesen leichten pfeilschnellen Nachen auf den Wellen zu tanzen! *)

Von Mölk fährt man in 5 bis 6 Stunden nach Stein, so daß ein guter Fußgeher zugleich Maria Laach, Aggstein und Dürrnstein besehen kann, wenn er früh ausfährt; Mittag könnte man in Aggstein machen, wenn man von der Ruine zurückkömmt. Will man die Reise aber recht genußreich machen, so übernachtet man in Spitz; den andern Tag ist man dann zu Mittage in Stein oder Krems.

*) Ich fuhr zwei Mal mit dem Aggsbacher Schiffer bei starkem Winde nach Stein und passierte jedesmal den brausenden Dürrensteiner Schwall (Brandung), als es schon so finster war, daß man kaum das Ufer erkennen konnte. Die Leute fuhren so sicher darauf los als bei hellem Mittage!

Unter dem hohen Felsen von Mölk hinsteuernd, fesselt das großartige Stift noch lange den Blick, so, daß man unversehends sich gegenüber von Emmersdorf, siehe Seite 356, an der Mündung der Bielach findet, welche durch ein Paar Felsenpartien charakterisirt wird. Rasch eilt nun der Strom der Thalenge zu, welche schon in Mölk einen so malerischen Anblick both, und deren nördlicher Uferrand unter dem Namen der Wachau bekannt ist. Über die Grenzen dieses Landstriches ist man aber nicht einig; Einige nennen so das ganze Donauthal von der Mündung des Weitenbaches bis zur Mündung der Traisen (?), welches Karl M. dem Bischofe zu Paßau schenkte. Urkundlich wird aber nur das nördliche Ufer von Spitz bis Dürrenstein so genannt. — Man hat kaum die Mündung der Bielach erreicht, so erblickt man schon das freundliche Schloß

Schönbüchl,

erst kürzlich renovirt und nun einer der heitersten Prospekte des Donauthales. Es ist die erste Merkwürdigkeit dieser genußreichen Reise. Das Schloß liegt malerisch auf einem hohen Felsen, um welches eine bedeutende Strömung zieht, daß der leichte Kahn auf den schäumenden Wellen mehr tanzt, als dem Neuling im Wasserfahren wohl lieb ist. Ein Marquard von Schönbüchel erscheint bereits 1135, damals hieß es Sconenpuehel, Schaunpuchel. Das Geschlecht scheint nach 1300 ausgestorben zu seyn. In einiger Entfernung abwärts vom Schlosse liegt das kleine Servitenkloster Schönbüchl (Monasterium Bellicolliense ordinis servorum Beatae Ma-

riae Virginis). Es wurde 1666 vom Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg, k. k. Kämmerer und nied. östr. Regierungsrath ꝛc. zu bauen angefangen. Der Stiftsbrief ist von 1672; vollendet wurde das Ganze aber erst 1674. Diese verschiedenen Daten haben zu verschiedenen irrigen Angaben des Stiftungsjahres Veranlassung gegeben. — Bei dem Kloster ist eine unterirdische, in den Felsen gehauene Kapelle, Nachbildung des h. Grabes. Merkwürdig ist die allgemeine Sage, welche zwei uralte Häuser im Markte als ehmalige Synagogen bezeichnet, und wirklich ist im Klostergange ein jüdischer Leichenstein an der Mauer. Er betrifft die Frau eines gewissen angesehenen Herrn Jakob, welche geboren (sic) ist den 20ten Tag des Monats Adar 5419. Ein Grundstück unweit des Klosters heißt noch immer »der Judenfreythof«. Es findet sich aber durchaus nichts Urkundliches über diese vorgebliche jüdische Gemeinde. — Im Klosterhofe ist gegenüber der Kirchenthüre folgender Inschriftstein befestigt, der früher über dem Eingange zur Schloßkapelle sich befand. Diese diente bis 1786 zugleich als Pfarrkirche, ihrer Baufälligkeit wegen wurde aber der Gottesdienst in die Klosterkirche überlegt, und so kam endlich bei dem Bau des neuen Schlosses auch dieser Stein aus den Ruinen in das Kloster.

Sacellum hoc spectabile, trecentis et quinquaginta abhinc annis constructum, et ab antiquissimo Starhembergica Familia ad honorem Dei et S. Laurentii fundatum, atque ab ill.mis ac generos.mis. Dnis. Dnis. Casparo de Starhemberg, inferioris Austriae Marschalgo provinciali, et Gundakero germanis, pro sustentatione alicujus presibyteri (sic) A.MCCCCXIV dotatum: verum ab acatholicis prophanatum, rursum romane (sic) ec-

elesiae reconciliatum reditibusque suis restauratum et amplia. tum est autore illmo. ac generosmo. Dno. Dno. Conrado Balthasaro Comite ac Dno. in Starhemberg, Dno. amborum comitatuum Schaunburg et Waxenberg in Wildberg et Riedeg, nec non Schönbüchel et Wildenstein, sacrae cesareae Mattis camerario et Regiminis inferioris Austriae Consiliario. Feria IIda Paschae, Anno MDC,XXXVIIII.

An den Abhängen unter und hinter dem Schlosse ist der kleine aber betriebsame Markt Schönbüchl hingebaut, in dem eine große Drechslerwerkstätte bemerkenswerth ist. Schönbüchl ist durch zwei seiner Bewohner in Ruf gekommen. Der eine war der ohnlängst verstorbene Fischer Sieber, von dem es in einigen Reisewerken heißt: er habe eine gewählte Bibliothek von französischen und englischen Werken besessen. Dieß ist aber unrichtig; Sieber erhielt aus der Mölker Stiftsbibliothek Bücher zu seiner Bildung, und diese wirklich in seltenem Grade erworben zu haben, ist allerdings sein Verdienst. Er wurde ein so tüchtiger Historiker, daß er Tannemayers Kirchengeschichte glossirte und kommentirte. — Der zweite ist der noch lebende Naturdichter Andreas Posch. Auf dem Hofe Stokat bei Brand 1770 geboren, lernte er von seiner Mutter lesen, da die Schule zu weit entfernt war; auch sie hatte es so gelernt! — Traf man auf schwierige Worte, so wurden sie angemerkt, und alle wandernden Handwerkburschen angegangen, ob sie lesen könnten? War einer im Stande ihnen zu helfen, so erhielt er ein Almosen. Dieß ist eine von den vielen rührenden Thatsachen, die den Charakter des Österreichers in ein so schönes Licht setzen, daß alle Deklamationen der Norddeutschen über seine Vielfresserei es nicht zu verdunkeln vermögen! —

Man vergesse übrigens nicht, daß dieß vor der Periode des verbesserten und vermehrten Schulunterrichtes geschah. — Später kam Posch zu seiner Base, die eine weit geschicktere Lehrerin war als die Mutter. Letztere verheirathete sich nun wieder — der Vater war längst gestorben — und zog nach Arnsdorf, wo der Knabe methodischen Unterricht erhielt. Nach dem Tode seines Stiefvaters kam er nach Maria Taferl zu einem Stricker in die Lehre. Seine Wanderschaft führte ihn 1792 bis in die Niederlande, und endlich zurück nach Aspang bei Wiener-Neustadt. Überall hing er seiner Liebe zu Büchern nach, die denn endlich durch die Geistlichen in Mölk bessere Nahrung und Richtung erhielt, als er zu seiner Mutter zurückkehrte, welche sich indeß in Schönbüchl angesiedelt hatte. Das erste, was von ihm öffentlich erschien, war ein Danklied für die Denkmünzen, welche 1797 an die Männer des Aufgebothes vertheilt wurden. Seine Lust zum Dichten vermehrte sich immer mehr, trotz zahlreicher Unglücksfälle, bis er 1817 vom Kaiser Unterstützung erhielt. Posch gab selbst seine Gedichte heraus, welche bereits drei Auflagen erlebten *).

Immer enger wird nun das Thal, die Waldberge treten ganz in den Fluß herein, kaum der Fahrstraße Raum lassend; die Landschaft gewinnt einen ernsteren romantischen Charakter. Am linken Ufer zeigt sich nun der kleine Markt Groß-Aggsbach, ihm gegenüber die wenigen Häuser von Klein-Aggsbach. Von Groß-

*) Gedichte und Lebensgeschichte des Naturdichters Andreas Posch. 3te Auflage. Wien 1830, bei Hirschfeld.

Aggsbach führt der nächste und angenehmste Weg nach Maria Laach (siehe Seite 356). Bei Klein-Aggsbach eilt das Bergwasser Ach, welches zur Holzschwemme benützt wird, aus einer dunklen Waldschlucht der Donau zu. In dieser Schlucht gründete 1386 der Kuenringer Haderich von Meissau eine Karthause für 13 Mönche, Porta St. Mariae genannt, welche 1782 aufgehoben wurde. Auf deren Stelle steht jetzt ein Schlößchen, der Ort ist eine Wimmer'sche Herrschaft. In der Gegend wurden bei Erneuerung des Treppelweges römische Münzen von Alexander Severus und Antikalien ausgegraben. Ein ansehnliches Dynastengeschlecht erscheint schon vor Gründung der Karthause zu Anfange des zwölften Jahrhunderts. Nun erscheinen die pittoresken Ruinen des berühmten

Aggstein.

Aggstein ist unbedingt aus allen Ruinen im Erzherzogthume die merkwürdigste*), vergleichbar nur die Klamm bei Schottwien, die zwar an Größe sie übertrifft, aber an Kühnheit und Eigenthümlichkeit des Baues und malerischer Lage ihr weit nachsteht. Hart an dem Fuße des Vorgebirges, auf dessen höchster Felsenspitze sie wie hingezaubert ist, liegt das Dörfchen Aggstein, mit einem ärmlichen, aber reinlichen Wirthshause, wo man den Schlüssel erhält, und von wo aus auch der nächste Pfad hinauf führt. Er ist beschwerlich, weiter oben wurde er aber etwas gebahnt. Auch ein Fahrweg führt durch den Wald

*) Die Ruinen von Aggstein u. s. w. Vom Professor J. F. Keiblinger. Hormayr's Archiv, 1827. Nr. 4.

hinauf. Nach einem etwa halbstündigen Steigen entdeckt man endlich über sich durch die Bäume altes Gemäuer, und gelangt auf eine freiere Einsattlung des Berges, wo gleich zur Linken der Eingang in die Burg ist. Das Thor wird, um vor muthwilliger Zerstörung zu schützen, immer in gutem Stande erhalten. Drei Thore hinter einander vertheidigen den Eingang, zwei Hallen und einen kleinen Hofraum bildend. In der Höhe sieht man noch ringsum die Spuren der alten Wallgänge, um gegen die Feinde alle die Vertheidigungsmittel zu schleudern, in deren Erfindung die alte Kriegskunst so erfinderisch war. Innerhalb des zweyten Thores sieht man rechts ein tiefes Loch, von Einigen für eine Cisterne, von Andern für die Mündung der Verließe oder unterirdischer Gänge ausgegeben. Über dem dritten Thore befindet sich das Scheck'sche Wappen und die bekannte Inschrift auf einer rothen Marmortafel:

» Das purkstal hat angevangen tze pauen her Jorig der Schekch von wald des nachsten Montag nach unser frawntag nativitatis da vor krist Gepurd warn ergangen mcccxiiiiii Jar «

Durch die letzte mächtige Thorhalle tritt man nun in den eigentlichen Burghof, den man auf diesen Klippen wohl nimmer so groß vermuthet hätte, noch weniger von so sonderbarer Bauart. Der Hof bildet ein 50 Schritte langes, 20 breites Parallelogramm, dessen hintere Seite aber bedeutend schmäler ist. Hier sieht man noch eine geräumige Cisterne (Verließ?), zur Linken sind ausgedehnte Ruinen von Kellern, Stallungen und Gemächern. Zur Rechten ist die noch ziemlich erhaltene Küche, und an sie schließt sich die gewaltige Ringmauer, welche weiterhin aber

in den nackten Felsen übergeht, der hier senkrecht behauen, die Mauer vertritt, eben so den Hintergrund des Hofes bildet, und links wieder in die Hauptmauer sich verliert. Der Hof ist also hier durch eine etwa 10 Klafter hohe Felsenwand vollkommen abgeschnitten, und hoch oben erhebt sich erst das eigentliche Hochschloß, durchaus ohne einen andern Zugang als einem schmalen Pförtchen oben auf dem glatten Felsen, zu welchem jetzt eine Holztreppe hinan führt. In den Zeiten des Raubens und Plünderns war hier gar nur ein Aufzug, der bloß bei Tage herabgelassen wurde. Man muß gestehen, daß hier das Höchste der damaligen Befestigungskunst erreicht ist. Von allen übrigen Seiten stürzt sich die Felsenzinne in schroffen Klippen ab, und hier hat Kunst für vollkommene Unzugänglichkeit gesorgt!

Durch jenes Pförtchen tritt man in den inneren Burghof, eigentlich nur ein schmaler Gang zwischen haushohen, senkrecht behauenen Felsen und Mauern. Hier kömmt man rechts über eine, in den Felsen eingestemmte freie Holztreppe durch ein schmales Pförtchen in die Kapelle, von der nur mehr die Seitenwände mit wenigen Resten rothmarmorner Säulenbündel stehen. Die Kapelle ist, wie beinahe jeder andere Theil dieses Raubnestes, ein ganz isolirter Bau, so, daß der Feind jeden Fußbreit mit einer neuen Belagerung, mit einem neuen Sturme zu erkaufen gezwungen war. Sie steht nämlich in keiner anderen Verbindung mit dem Hauptgebäude, als daß in der Chorwand in einem Quaderstücke eine etwa 6 Zoll lange, 3 Linien hohe Spalte ausgehauen ist, durch welche der Burgherr aus seinem Gemache die Messe hören konnte.

Merkwürdig ist der gewaltige niedere Bogen des Presbyteriums, bei 2 Klafter breit. Ober demselben liest man die Zahl 1113. In der Seitenwand sieht man das kleine Sanktuar. Noch steht das kleine Glockenthürmchen, welches gar keinen Zugang hatte, nur die zwei Strickröhren münden gerade vor dem Altare. Besonders nieder muß der Chor gewesen seyn; die Dielen-Löcher sind nur 8 Fuß hoch über der Erde. Neben der Kapelle führt eine zweite Stiege in die nicht weniger zerstörten Zimmer. Gleich im untersten ist in der Außenmauer eine Öffnung ausgebrochen, durch welche der Schwindelfreie in das berüchtigte Rosengärtlein hinaussteigen kann. Ringsum sind nämlich die Mauern, wie aus den Klippen emporgewachsen, an den äußersten Rand hinausgebaut, um auch nicht fußbreiten Raum einem tollkühnen Feinde übrig zu lassen; hier aber, wo der Felsen überhängt, ist ein freies Plätzchen, von etwa 6 Schritt Länge und 2 Breite. Hieher pflegte der Räuber Schreckenwald seine Gefangenen in die freie Luft ihrer Haft zu entlassen, überzeugt, daß keiner ihm lebendig entkommen könne. Und es geschah dennoch. Ein wohlberechneter kühner Sprung eines seiner Gefangenen machte das Unglaubliche wahr, und dem Raubsysteme ein Ende, da die Erzählung des Entflohenen von den erduldeten Grausamkeiten allgemein zur Rache entflammte. Aggstein wurde bezwungen, und in der Kapelle, zum Andenken an die Befreiung von diesem furchtbaren Räuber, bis um das Jahr 1700 alljährlich am 24. April ein Dankfest gehalten.

Am entgegengesetzten Ende des Hofes, links neben dem Thore, steht die zweite, nicht minder interessante

Partie dieser Ruine, der alte Wartthurm. Ein mächtiger Felsblock ragt hier in die Höhe, an welchem man jetzt über eine Leiter zu dem Lueg ins Land emporsteigt, und auch hier wird man durch die treffliche Benützung des Raumes überrascht. In die Felsen gehauene Stufen führen zwischen Stein und Mauerwerk hinauf zur Zinne, von der man den merkwürdigen Bau dieser Burg erst recht übersehen kann. Es ist auffallend, daß die Warte hier rückwärts der Burg erbaut ist, aber gerade hier übersieht man die größte Strecke des Stromes auf- und abwärts, da die Donau hier mehre Krümmungen macht. Die Wallgänge der mächtigen Mauern sind noch so gut erhalten, daß ein Tollkühner sich versucht fühlen möchte, darauf herum zu gehen. Wenn eine der vielen österreichischen Ruinen eine Restauration verdiente, so wäre es Aggstein, und bei keiner wäre es dem Anscheine nach so leicht möglich. Unbeschreiblich schön ist die Aussicht von allen Punkten der Ruine, sie selbst stellt sich aber am malerischesten von einer Felsenpartie dar, welche dem Zurückkehrenden links außer dem ersten Thore liegt, und etwa 50 Schritte entfernt ist. Ein gebahnter Pfad führt dahin, und man wird angenehm durch eine kleine Anlage überrascht. Es ist ein höchst romantisches Plätzchen.

Aggstein wurde höchst wahrscheinlich im Anfange des zwölften Jahrhunderts von den Kuenringern erbaut, einem der mächtigsten Geschlechter in Österreich. Namentlich hausete hier Hadmar III., Sohn Hadmar des II., welcher 1218 auf dem Kreuzzuge starb. Er und sein Bruder Heinrich I. zu Weitra, waren die ärgsten Freibeuter jener Zeit, sich selber »die Hunde« von Kuenring nen-

nend. Das ganze Land seufzte unter ihren Räubereien, selbst die Städte Stein und Krems wurden von ihnen eingeäschert. Durch eine eiserne Kette sperrte Hadmar bei Aggstein die Donau, und plünderte die Schiffe. Noch heißt die Ruine der Warte zwischen Schönbüchl und Aggsbach, wo das Horn seiner Wächter die nahenden Schiffe verkündete, das Blashaus. Endlich erstand der Rächer so vielfältiger Gräuel in Friedrich dem Streitbaren. Er erstürmte Zwettl; Heinrich flüchtete zu seinem Bruder nach Aggstein, der in diesem unbezwingbaren Horste der Feinde spottete, aber in seine eigene Schlingen fiel. Ein Wiener Kaufmann, Rüdiger, der durch ihn schon vielen Schaden erlitt, begab sich, mit Friedrich im Einverständnisse, nach Regensburg, rüstete dort ein starkes stattliches Schiff aus, in dessen unterem Raume 30 Reisige des Herzogs sich verbargen. Mit ausgesuchten Handelswaaren fuhr er nun gen Wien. Die List gelang vollkommen. Das Schiff wurde bei Aggstein angehalten, und die Kunde von der reichen Beute lockte Hadmar selbst hinab. Kaum war er an Bord gestiegen, stürzten die Krieger hervor, und überwältigten ihn; das Schiff stieß zugleich vom Lande, und die Bogenschützen und Schleuderer wehrten die nachsetzenden Knappen ab. Hadmar wurde nach Wien gebracht, und Aggstein von Friedrich erstürmt und zerstört. Leben und Freiheit wurde zwar den »Hunden« geschenkt, doch mußten sie Geisel stellen. Aggstein blieb bei diesem Geschlechte, bis es 1355 mit Leuthold III. ausstarb. Bald darauf (um 1426) kam es an die steiermärkischen Schecke, welche nachmals den Beinamen »vom Walde« annahmen. Georg Scheck vom Walde, 1430 Herzog Albrechts von

Österreich Kammermeister und Pfleger auf Steier, erbaute laut der noch vorhandenen Inschrift Aggstein neuerdings. Auch die Schecke wurden in Aggstein zu Räubern, und sperrten die Donau mit Ketten. Ulrich von Grafeneck, kais. Feldhauptmann, überfiel endlich Aggstein unversehends und erstürmte es. Zur Kammer gezogen, wurde es dann durch Pfleger verwaltet, 1592 von Rudolf II. an Anna von Polheim verkauft. Durch mehre Hände, dann von 1685 bis 1819 Stahrembergisch, kam es endlich in letzterem Jahre an den Grafen Franz von Beroldingen.

Von Aggstein führt auch der angenehmste Weg zum Kloster Langeck — der Fahrweg zieht sich von Klein-Aggsbach hinauf. — Wenn man zur Burg hinaus tritt, stößt man gleich auf einen Fahrweg, der sich links eine Strecke durch den Wald und zu zwei Wiesen hinzieht. Von der zweiten führt ein breiter, stark betretener, schattiger Pfad ziemlich steil hinab in ein enges liebliches Thal, von dessen jenseitiger Höhe das Kloster herabsieht. Man hat aber erst den steilen Berg, zum Glück durch einen schönen Wald, zu erklimmen, ehe man die Buden erreicht, welche sich gewöhnlich vor Wallfahrtskirchen finden. Hier steht auch das sehr bescheidene Wirthshaus. Kirche und Kloster sind äußerst einfach und ohne Sehenswürdigkeiten. Herrlich ist aber die Aussicht über das reizende Donauthal. Von Langeck kann man auf angenehmen Waldpfaden in zwei Stunden hinab nach Arnsdorf (siehe unten), doch ist ein Führer auf dieser Wanderung unerläßlich. Durch die Wälder könnte man auch in fünf Stunden nach Göttweih kommen.

Gegenüber von Aggstein liegt das kleine Dörfchen Willendorf, das aber schon 1136 genannt wird, wie denn alle diese Orte im Donauthale zu den ältesten im Lande gehören. Gleich unterhalb folgt Kroisbach, und etwas weiter am rechten Ufer das noch kleinere St. Johann, von nicht minder hohem Alter, nach seinem Kirchlein zu schließen, dessen Thurm aus Quadern, gegen einander gelegt, besteht. Mitten in der Kirche ist eine kleine niedere Kapelle, in Form eines Sarges, über der Gruft der h. Rosalia, um derentwillen hieher auch Wallfahrten geschehen. Das Thürmchen enthält eine Glocke von Jos. Scheicher in Wien vom Jahre ⌊78⌊. Merkwürdig ist der große marmorne Ziehbrunnen hinter der Kirche von 1748, der besonders gutes Wasser hat, allerdings eine Seltenheit in solcher Nähe am Strome. Am linken Ufer folgt nur das uralte Schwallenbach. Über der Thüre des alten kleinen Kirchleins sind zwei, durch ein tüchtiges Schloß verbundene Wappen in Stein gehauen. Das eine ist durch drei Rauten getheilt, das zweite zeigt zwei gekreuzte Schwerter, dahinter ein Brustbild. Beachtenswerth ist die Grabschrift:

» Hier ruhet der edl Ehrnfest Bogner Rathsburger zu Spitz cum uxore Apollo. Wolfshörndlein, der in Flucht der böhm. ung. östr. Unruhen am Aggstein seelig im Herrn entschlief. 1628. «

Gleich unterhalb Schwallenbach zieht sich die berüchtigte Teufelsmauer von beiden Seiten, an der Linken am auffallendsten, von den Höhen in den Strom herab. Es ist eine mauerähnliche Reihe von Felsen, die ein herrliches Echo geben. Nun erscheint das malerische

Spitz,

gleich merkwürdig durch sein hohes Alter, urkundlich schon seit 830, als durch seine Betriebsamkeit. Der Markt rühmt sich, daß auf seinem Platze jährlich 1000 Eimer Wein wachsen, denn den Platz bildet eigentlich der in der Mitte des Marktes gelegene Burgberg. Wenig andere Orte im Lande können sich so vieler malerisch-alterthümlicher Häuser rühmen. Auch die hochgelegene Kirche hat noch viele Reste alter baulicher Schönheit. Bemerkenswerth sind die zwölf Apostel an der Brüstung des Chores und die alten Grabdenkmale. Schiff und Presbyterium liegen nicht in einer geraden Linie, sondern bilden einen stumpfen Winkel. Spitz ist ein bedeutender Markt von 179 Häusern, 1051 Einwohnern, Hauptort einer gräfl. Dietrichsteinischen Herrschaft. Man unterscheidet sieben Abtheilungen, welche in den beiden Schluchten des Meisling- und Spitzer-Baches und an den Abhängen äußerst uneben erbaut sind. Der Haupttheil ist der eigentliche Markt mit der St. Morizkirche, dem Gemeindespital und einem unregelmäßigen Platze, worauf ein steinerner Brunnen steht. Die Häusergruppe am Fuße des Hausberges, an der Mündung des Spitzerbaches, heißt Hinterhaus oder Unterhaus; am Spitzerbache aufwärts liegt Erlahof mit einem großen Obstgarten. Spitz ist wohlhabend durch Holzhandel und Weinbau, oder vielmehr durch die fünf Essigsiedereien, welche aus dem sauern Wachauer Weine jährlich bei 1100 Eimer Essig erzeugen. Zwischen dem unteren Markte und dem Hinterhause liegt ein breiter ebener Platz, von seiner einstigen Bestimmung

noch »die Reitschule« genannt. Auf einem Absatze des Hausberges liegt die Schießstätte, und noch höher die Trümmer der Veste Hinterhaus auf einem kahlen Felsen. Thor, Warte und einige Hauptmauern stehen noch, alles andere ist ein Chaos von Verwüstung. Die Aussicht in das Donauthal und den Spitzergraben ist reizend.

Gegenüber von Spitz folgen auf einander die Orte Ober-, Hof-, Mitter- und Bach-Arnsdorf. Einen freundlichen Anblick gewährt das erneuerte Mitter-Arnsdorf. Kirche, Schulhaus, Schloß und Friedhof sind wie in einem Garten gelegen. Die vielen alten Grabsteine von Wachauer Bürgern mit Wappenschilden zeugen von dem einstigen Reichthume des Thales. — Auch hier fand man Kupfermünzen von Nerva und Trajan. Arnesdorf in Wachouva wird schon 890 als zu Salzburg gehörig genannt. Sanfter werden die Höhen, welche den Strom beengen und treten besonders am linken Ufer immer weiter zurück. Um eine Ecke biegend, erblickt man das höchst merkwürdige alterthümliche

St. Michael,

vielleicht die interessanteste Kirchen Ruine in Österreich. Merkwürdig ist schon die Sage von den sieben thönernen Hasen, welche man auf dem Giebel des Daches sieht. Der Schnee soll nämlich hier einst so hoch gelegen seyn, daß die Hasen über das Kirchendach wegliefen, und zum Andenken daran wurde dieses Wahrzeichen aufgestellt. Die Kirche liegt auf einer kleinen Erhöhung, mit einer starken Ringmauer umgeben. Vom Landungsplatze führt

ein enges Gäßchen hinauf. — Höchst malerisch ist das Örtchen selbst, dessen Häuser von eben so hohem Alter als Armuth zeugen. Über einen Graben, vielleicht das Bette eines Gießbaches, der das Dorf durchströmt, gelangt man auf einer ehmaligen Zugbrücke, von zwei Thürmen vertheidigt, deren einer noch bewohnt wird, zur Kirche. Ist je in alten Kirchen das Kalktünchen ärgerlich, so ist es in dieser, wo einer der schönsten Reste altdeutscher Baukunst so verunstaltet wurde. Ganz verkleistert ist die herrliche Steinmetzarbeit des Chors und seiner zwölf Apostel. Wenigstens hat man auf einem Giebelschilde im Presbyterio die Jahrzahl 1⅂z3 schwarz ausgefüllt. Die schönen Säulenbündel an der Wand lassen um so mehr bedauern, daß die Heiligenbilder, die sie ohne Zweifel trugen, weggebrochen sind. Alte Grabsteine sind zu Stufen des Presbyteriums zersägt. Im Eingange der Kirchenthüre ist noch eine lange Grabschrift des Ambros Lechzer (?) Purger zu Wösendorf und Richter der Wachau 1518 erhalten. Ober dem Thore des Pfarrhofes, der mit der Kirche durch einen Gang verbunden ist, sieht man ein Wappen. Ausgezeichnet schön ist das Thor des Thurmes. Ober dem jetzigen Eingange zeigen sich unter dem Dache zwei sonderbare Köpfe. Nur eine zerbrochene Glocke ist dem Kirchlein noch geblieben, sonst kam alles Geräthe nach Wösendorf. Merkwürdig sind auch die Fenster, welche zum Theil unsymmetrische Verzierungen haben. An der Außenwand ist neben dem Grabmale des Dechant Segnitzer aus St. Florian, † 1806, eine sehr alte Steinmetzarbeit: Christus am Ölberge. Weiterhin eine mit Farben bemalte merkwürdige Grab-Votivtafel, mit der Aufschrift:

Hier ligt begraben der erbar Christophorus Zybf der Alt mit all seiner Freundschaft.

Unter dem Wappen ist der Name nochmals eingehauen. — An der Donauseite endlich steht eine uralte Kapelle, jetzt als Zeugkammer benützt, angeblich die älteste Kirche der Wachau. Ihr Thürmchen, ähnlich dem in St. Johann, spricht wohl dafür. An dem Kreuzgewölbe ist ein Schild angebracht, drei über einander stehende rothe Herzen im weißen Felde. — Die ganze Umgebung der Kirche ist so malerisch, daß sie mehr als ein sehr ansprechendes Bildchen liefern würde.

Immer breiter und freundlicher wird nun das Thal, immer ausgedehnter die Weinberge, besonders die Ortschaften werden häufiger; rechts folgen Ober- und Unter-Kienstock, Kalvari, St. Lorenz und Ruhrsdorf dicht auf einander, links Wösendorf, Joching und der große Markt Weißenkirchen, dessen stattliche alte, mit Mauern umgebene Kirche, hoch auf einem isolirten Hügel, aus der Mitte des Marktes emporragend, schon von weitem die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Reinlichkeit kann man dem Orte eben nicht nachsagen, Ostade hätte genug zu malen gefunden. Auch die Kirche ist nur interessant durch ihre ausgedehnte alte Befestigung. Eine bedeckte Stiege führt zu ihr hinauf; die Mauern mit Thürmen, Pechnasen, Mordgallerien, Schießscharten, beweglichen Steinen in denselben, erinnern an jene unruhvollen Zeiten, wo die armen Insassen offener Orte selbst an heiliger Stätte nicht sicher waren, wenn diese nicht zugleich Heiligthum und Festung war. Von den vielen Wappen an den Thürmen ist leider kein einziges mehr kenntlich.

Auf dem Platze vor der Stiege stellt das Gebäude sich recht pittoresk dar. Auch mehre der alten Häuser haben Wappen. Unter Weißenkirchen wird das Thal bedeutend breiter, am linken Ufer aber starrt dem Schiffer eine hohe Wand von Felsen entgegen, welche in den sonderbarsten Formen emporsteigt, nur spärlich mit Föhren bewachsen. Dieser Riesendamm zwang den Strom, hier eine große Krümmung nach Süden zu machen, und nun erscheinen plötzlich die lang erwarteten Ruinen von

Dürrenstein,

auf dem Gipfel eines grotesken, felsigen Vorgebirges, an dessen Fuße sich das alterthümliche Städtchen herumzieht; an der äußersten Spitze aber, die sich in die Donau abstürzt, steht das Schloß und das Chorherrnstift. Dürrenstein! — Wer kennt diesen Namen nicht, wer gedenkt nicht dabei des unglücklichen Richard Löwenherz und seines treuen Blondel!? Der Schiffer späht an diesen Trümmern, ob die Phantasie ihm nicht etwa den Ort zeige, wo Richard weilte; den Felsen, an dem der treue Diener seine Romanze sang? Aber schwerlich beherbergten diese Mauern den kühnen König, sie rühren von den Schweden her, welche 1645 die Burg unter Torstenson eroberten und erneuerten. Bei ihrem Abzuge wurde sie gesprengt. Nichts lohnt die Mühe des beschwerlichen Hinaufkletterns, als etwa die Felsenkeller und die Reste der Kapelle, mit Spuren von Wandgemälden. Will man also noch Richards Kerker zeigen, ein unförmliches Loch im Felsen, so wird dieser Unsinn nur durch

den Frevel übertroffen, mit welchem die Jägerin in Greifenstein, zu Österreichs Schande, einen elenden Zigeunerkotter vorzeigt, in welchem Leopold der Tugendhafte, die Blüthe und Zierde deutscher Ritterschaft! seinen königlichen Feind bewahrt haben soll! — Von den beiden Stadtthoren ziehen sich die Reste der alten Mauern mit Wartthürmen hinauf, welche einst den ganzen Berg absperrten, und so Stadt und Burg in eine einzige Festung vereinigten, welche ein Dreieck bildete, dessen Basis der Strom war. Der Weg zur Burg führte vom unteren Thore in Windungen durch die kahlen, »dürren« Felsenklippen, von denen die Veste wohl ihren Namen erhielt. Innerhalb des ersten Thores war ein geräumiger Vorhof, und terrassenartig erhob sich von hier die Veste in drei Abstufungen. Der vordere untere Theil ist am meisten zerstört. Doch sah man vor zehn Jahren noch den Saal, von dem jetzt nur mehr eine Säule steht, und einige untere Gemächer, aus welchen eine Thüre in das Oratorium der Kapelle führte. Diese ist am besten erhalten, und die Wände zeigen noch mehre mit Farben aufgetragene alte Figuren. — Zwei verfallene Treppen führen zu gewölbten Balkonen. Hinter diesem Hauptgebäude ist ein kleiner viereckiger Hof, in welchem ein freistehender Felsen einen thurmartigen Bau trägt. Sein Gipfel ist geebnet und biethet eine reizende Aussicht. An seinem Fuße sieht man den Eingang in die Keller.

Zuerst werden in Admonter Urkunden um 1170 Gottschalk und Reginher von Thierstain genannt. Doch besaßen sie die Burg nicht, und scheinen nur verwandt mit den Besitzern gewesen. 1180 war Dürrenstein Eigenthum

der Kuenringer (Chuenring). Unter Hadmar II. saß Richard Löwenherz hier gefangen. Schon in der zweiten Abtheilung wurde bei der Schilderung von Greifenstein der Unrichtigkeiten (um nicht zu sagen Verleumdung) erwähnt, mit welchen noch heut zu Tage, namentlich englische Schriftsteller, das Benehmen Leopolds bei der Gefangennehmung des löwenherzigen Königs darstellen. Es wurde angegeben, daß er nicht in Greifenstein, sondern in Dürrenstein gefangen saß, und die genaue, auf Urkunden sich stützende Darstellung jener berühmten Begebenheit wird dem vaterländischen Leser gewiß um so willkommener seyn, als dadurch einer seiner edelsten Fürsten von schmählichem Verdachte gereinigt erscheint *).

Es ist zweifelhaft, wodurch der Zwist zwischen König Richard und Leopold dem Tugendhaften, Sohn Heinrichs Jasomirgott und Enkel des heiligen Leopold, entstand. Nach einigen Chronisten wollte Richard bei der Eroberung von Ptolemais den Seinen die ganze Beute zuwenden, nach andern seinen Banner allein auf die Wälle gepflanzt wissen; die meisten aber geben an, er habe die Fahne Österreichs herabreißen und in den Koth treten lassen, wie er es schon in Messina mit der französischen versuchte. Endlich soll auch der Quartiere wegen dieser unselige Streit entstanden seyn, und Richard den Herzog nachher noch durch Niederreißung einiger österreichischen Gezelte beleidigt haben. Jedenfalls war die Beleidigung schwer, und wie nahm sie Leopold auf? Dux a rege

*) Hormayr's Archiv. 1825. Seite 167.

spretus ad regem regum se convertens, *cum lacrimis deum invocavit in ultionem!* sagt der Engländer Math. Paris (hist. angl). Richard, fast alle Fürsten durch seinen ungemessenen Stolz beleidigend, hatte namentlich auch Kaiser Heinrich VI. schwer gereizt durch das Bündniß mit Tancred, dem Usurpator Siciliens, gegen des Kaisers Gemahlin Konstantia. Als er nun erfuhr, wie Johann ohne Land nach der englischen Krone trachtete, hatte er nur die Wahl, durch Länder seiner Feinde zu ziehen. Um nicht in Philipp Augusts von Frankreich Hände zu fallen, zog er Deutschland vor, und schiffte das adriatische Meer hinauf. Frankreich und der Kaiser, durch Meinhard von Görz, die Salzburger und Herzog Leopold, sandten ihm Späher entgegen. Schon in Dalmatien verrieth er sich durch seine unbesonnene Freigebigkeit, und wurde, als Kaufmann verkleidet, durch den gegen ihn gesandten Roger von Argentau wirklich entdeckt; aber dieser, sein geborner Unterthan, gab ihm noch einen tüchtigen Renner zu weiterer Flucht. Mit einem deutschen Knaben und dem treuen William Stagny entging er glücklich allen Nachstellungen bis Wien. Er wurde am 20. December 1192 gefangen, entweder durch seinen aufgefangenen Diener verrathen, und im Schlafe überfallen, oder an seinem Ring erkannt, als er in der Herberge in Erdberg, um sicherer unentdeckt zu bleiben, in der Küche den Bratspieß drehte. Math. Paris aber erzählt, der Knabe sey aufgefangen worden, als er in der Stadt Byzantiner wechselte, und habe auf der Folter den König verrathen. Richard ergab sich nur an den Herzog selbst, und wie dieser, der schwer Beleidigte, seinen und

seines Kaisers Feind aufnahm, darüber ist nur eine Stimme, worunter die des Engländers Paris gewiß nicht als für Leopold parteiisch angesehen werden wird, und doch sagt dieser ausdrücklich, daß Leopold den König: *honorifice* secum adduxit, deinde strenuis militibus custodiendum tradidit, qui eum strictis ensibus die noctuque arctissime custodierunt. Genau dasselbe sagt Gregor Hagen: Herzog Leupolt empfing den Chunig schön und würdiglich, doch hielt er ihn vestiglich gefangen. Wo? sagt die Zwettler Chronik, welche über diese ganze Begebenheit sehr genau berichtet: Rex Angliae capitur in Erperch prope Viennam a Duce Leopoldo et traditur domino *Hadmaro de Chuenring in Tiernstein reservandus.*

Also durchaus nur würdige, aber strenge Haft wurde Richard zu Theil, und nimmermehr ein so elender hölzerner Käfig, wie in Greifenstein gezeigt wird, wo er vielleicht auf seiner Reise nach Dürrenstein anhielt oder übernachtete, aber nicht längere Zeit gefangen gehalten wurde! Leopold lieferte nachmals, 1193, ihn an den Kaiser aus, wofür er 60,000 Mark Silber erhielt (?), und Heinrich VI. war es, der den unglücklichen König lange und schmählich auf Treufels gefangen hielt. Offenbar verwechselten die spätern englischen Schriftsteller den Herzog mit dem Kaiser, und gaben jenem die unwürdige Behandlung zur Last. Hadmar II., der österreichische Bayard, die Zierde der Ritterschaft, nicht zu verwechseln mit seinem Sohne, hielt Richard auf seinem Schlosse gewiß nicht anders, als des Gefangenen Würde und des Herzogs Ehre und Wille erheischte!

Hadmars Sohn, Hadmar III., mit seinem Bruder Heinrich von Weitra die »Hunde« genannt, wurde bereits bei Aggstein erwähnt. Seine Räubereien bewogen endlich den Herzog Friedrich (?) selbst zu einem Zuge gegen ihn, wobei Aggstein und Dürrenstein erobert und zerstört wurden. Die Söhne der Hunde erhielten aber die väterlichen Besitzungen wieder, Albero IV. Dürrenstein. — Leuthold I., Herzogs Albert I. Rath und Oberstschenk, stiftete 1297 das Klarissen-Kloster im Städtchen. Er vermählte sich mit Agnes, Gräfin von Achsberg, Kaiser Albrechts Verwandten. Johann I., firmus, focht heldenmüthig in der Mühldorfer Schlacht, und ward an Friedrichs Seite gefangen. Zum Lösegeld mußte er den Burggrafen von Nürnberg als Lehnsherrn über einige seiner Güter erkennen. Mit Leuthold III. erloschen die Chunringer von Dürrenstein 1355, und dieses kam an deren Verwandte, die Herren von Meißau. Otto, Oberstmarschall und Schenk von Österreich, gründete das Chorherrnstift, und vermachte die Herrschaft an seinen Vetter Hans von Eberstorf 1425, da er der letzte seines Stammes war. Dürrenstein ging nun durch viele Hände, bis es endlich 1663 Sigmund von Sinzendorf an die Grafen von Starhemberg verkaufte, welche es noch besitzen.

Das Städtchen Dürrenstein ist nicht minder pittoresk, als die Ruine der Veste. Die alten Ringmauern und Thore, die Ruinen des Klarisserinnen-Klosters, die vielen alten massiven Häuser geben mehr als ein interessantes Bild. — Das Weichbild ist unter zwei Besitzer getheilt. Die ehemalige Stiftsherrschaft mit der Stiftskirche gehört nach Herzogenburg, die Schloßherr-

schaft dem Fürsten Ludwig von Starhemberg. Das Chorherrnstift, 1410 von Otto von Meißau gegründet, wurde von Abt Hieronymus Üblbacher 1718 durch den Erbauer von Mölk, Prandauer, erneuert, 1782 aufgehoben. Ausgezeichnet ist die Kirche durch den Kreuzgang, welcher in einem Halbzirkel um die Chorwand herum läuft, und eine schöne Aussicht auf den Strom gewährt; außen führt noch eine offene Gallerie auf dem äußersten Rande des Felsens herum. Die Gruft ist hell und freundlich. Die Särge wurden in eigene Nischen hineingeschoben, und dann mit einer Inschrift-Platte zugemauert. Auffallend ist die h. Grab-Kapelle, welche ein förmliches, gemaltes Theater mit Koulissen und Wänden enthält, das bei gehöriger Beleuchtung große Wirkung machen soll, und aus der ganzen Gegend häufig besucht wird. Auch eine Kapelle, die eine treue Nachahmung von Loretto ist, findet sich hier.

Die größte Merkwürdigkeit der Kirche ist aber unstreitig der Tabernakel, ein Globus von beinahe 4 Fuß im Durchmesser, die Erdkugel vorstellend, in Felder getheilt, welche in vergoldeten Holzschnitten die ganze Lebensgeschichte Christi enthalten. Das vordere Feld ist ganz und enthält die Religion, mit einer Menge Emblemen, darunter die Worte: Sacerdotes Dei estote memores ad altare Dei Hieronymi Praelati peccatoris maximi 1726. Den Äquator stellt ein handbreiter silberner Gürtel vor, auf welchem eine Topographie der heiligen Orte in Palästina eingravirt ist, so wie die Bildnisse der zwölf Apostel, und zwar immer ein Medaillon zwischen zwei Landschaften mit Grundriß und Aufriß. Oben

und unten sind die bezüglichen Schrifttexte. Anfang und Ende der ganzen Reihe bilden folgende Zeilen:

Hoc est enim corpus meum, hic est calix sanguis mei novi et aeterni testamenti — — — —
Non est Luthere panis, non est Calvine rei figura, Corpus est Dei Optimi Maximi etc. — — —

Im Schlosse befindet sich eine schöne Bibliothek von französischen und englischen Klassikern in Prachtausgaben. Der Keller ist ganz in Felsen gehauen und faßt 4000 Eimer. Dürrenstein zählt nur 87 Häuser und 424 Einwohner, welche von Obst- und Weinbau und Essigsiederei leben. Am Wadsteine wird ein Steinbruch betrieben. Die Einwohner befreiten sich im Sukzessionskriege 1741 durch eine merkwürdige Kriegslist von den Feinden. Eine Abtheilung Franzosen und Baiern zogen über die Donau gegen das Städtchen. Die Dürrensteiner aber hatten die Thore verrammelt, geschwärzte Brunnenröhren statt der Kanonen hie und da in die Schießscharten der Mauern gelegt, und schlugen beim Anmarsch der Feinde mit einigen alten Trommeln einen so gewaltigen Lärm, daß die Feinde, eine starke Besatzung argwöhnend, wieder abzogen.

Gegenüber von Dürrenstein liegt der alte Markt Rossatz, mit einem Schlößchen, etwas abwärts das Dorf Rossatzbach. Jetzt tritt die Donau gänzlich aus den Bergen, um in Österreich nicht mehr durch Felsen eingeengt zu werden. — Die kleine Ebene, offenbar vom Strome aufgeschwemmtes Erdreich, welche man jetzt an den Ortschaften Ober- und Unter-Loiben vorüber durchschneidet, war 1805 (11. November) eine blutige Wahlstatt, wo Mortier durch Kutusow geschlagen wurde.

Die Russen wurden durch einen Jäger (oder Schulmeister) über das Gebirge den Feinden von Weißenkirchen her in den Rücken geführt. Beim Rothenhof, wo die Straße hart an der Donau läuft, wurden mehre tausend Franzosen in die Donau gesprengt, fast die ganze Division Gazan wurde aufgerieben, und nur ein kleiner Rest entkam mit dem verwundeten Marschall über die Donau. Leider erkauften die Österreicher den Sieg mit dem Verluste des ausgezeichneten Feldmarschall-Lieutenants Schmidt, dem nachmals vor Krems, der Kaserne gegenüber, ein Denkmal errichtet wurde. — Immer lebhafter wird die Gegend, zahlreiche Gehöfte, massive Preßhäuser und Kellergebäude verkündigen, daß man sich einem bedeutenden, betriebsamen Orte nähere. — Jenseits der Donau erscheint das uralte Mautern, durch eine hölzerne Jochbrücke, der zweiten über die österreichische Donau, mit Stein verbunden. Hoch auf einem isolirten Waldberge überragt Kloster Göttweih in ruhiger Größe die Gegend.

Hat man die Ruine Dürrenstein bestiegen, so kann man durch die Weingärten hinab, hinter Loiben herum, auf einem angenehmen, an schönen Aussichten reichen Fußpfade in einer Stunde über den Rothenhof die Stadt Stein erreichen. Dicht vor der Stadt kömmt man an einem jener uralten Kirchlein vorüber, die in dieser Gegend so häufig sind, und durch ihre kleinen Quader-Pfeilthürme auffallen.

Die Brücke bei Stein ist der einzige Punkt der ganzen Fahrt, wo mit einem größeren Schiffe etwas mehr Vorsicht nöthig ist. Die Joche stehen enge, und eine starke Strömung zieht auf die Durchfahrt zu, welche

ein großes Kruzifix auf der Brücke bezeichnet. Bei hohem Wasserstande, wo die Donau besonders reißend ist, geschieht es wohl öfters, daß ungeschickte Schiffer an ein Joch anprellen und Schaden nehmen; im kleinen Nachen ist es nur ein Vergnügen mehr, pfeilschnell unter der Brücke durchzufliegen. Die Brücke muß häufigen Beschädigungen durch Eisstöße und Hochwasser unterliegen, aus dem ungewöhnlich hohen Brückenzoll, 12 kr. für ein Pferd, und aus dem großen Vorrathe von Bauholz zu schließen, welches, schon zu einzelnen Bestandtheilen vorgearbeitet, am linken Ufer aufgehäuft liegt. Bei Stein bestand vordem eine Überfuhr, und Göttweih hatte das Recht, seine Güter frei über zu fahren. Friedrich IV. aber, der große Gönner der beiden Städte, verlieh ihnen 1463 das Privilegium, eine Brücke, mit allen Rechten der Wiener, zu bauen. Göttweih aber erhielt 1493 auch auf der Brücke die Mauthfreiheit, welche erst Joseph II. aufhob. Über Stein und Krems siehe Nr. 8.

6.

Tuln.

7 Stunden.

Die beste Fahrstraße nach Tuln ist jene über den Niederberg. Bei den zu Ried gehörenden Wirthshäusern am Fuße des Berges (siehe S. 309) lenkt dann eine ziemlich gut unterhaltene Seitenstraße rechts ab über den Flohberg nach Starsdorf und Tuln. Die Stellwägen wählen gewöhnlich diese, und sind in 5—6 Stunden in Tuln. Weit angenehmer aber ist die Fahrt über Klosterneuburg und Greifenstein (siehe zweite Abtheil., S. 216). Man umfährt nun vollends die letzten Abhänge des Kahlengebirges, und übersieht gleich hinter Greifenstein den fruchtbaren Tulnerboden, so heißt die Ebene, welche zwischen dem Kahlengebirge, der Donau und dem Sattelberge am Traisenflusse sich hinzieht. Die Straße bleibt am Abhange des Gebirges, so daß man immer etwas Aussicht behält, und selbst jenseits der Donau-Auen manche Thurmspitze wahrnimmt; Kreuzenstein bleibt immer im Gesichte. Am Gebirge erscheinen nun wieder Weingärten, die Wälder bedecken nur mehr die Gipfel; unter üppigen Reihen von Obstbäumen fährt man hin, und erreicht bald das alterthümliche St. Andrä, 5 Stunden von Wien. Um eine Stunde näher kömmt man von Klosterneuburg nach St. Andrä über Kirling (siehe zweite Abtheilung, S. 274). Man geht durch das lange Dorf

und folgt am Ende der Straße, welche immer am Berghange hin, nach Gugging führt. Bei diesem kleinen Dörfchen wird das Thal anmuthiger, üppige Wiesen bedecken den Grund. Mit einer Krümmung zur Rechten erreicht man einen Sattel, von dem es nun steil in das romantische Hagenthal hinab geht, welches als felsige Schlucht bei St. Andrä mündet. St. Andrä war einst ein Markt, ist aber jetzt ein kleines Dörfchen von nur 48 Häusern, und hat eine uralte Kirche mit einem Flügelaltare. — Hier lenkt die Straße vom Gebirge ab in die Ebene hinaus. Obwohl flache Gegenden dem Freunde schöner Natur ein wahres Schreckbild sind, so zwingt die treffliche Kultur des fruchtbaren Tulnerbodens selbst ihm einige Aufmerksamkeit ab, um so mehr, als die Umgebungen der Fläche, Waldhügel links, Donau-Auen rechts, nicht ohne hübsche Partien sind; namentlich das Kahlengebirge im Rücken stellt sich malerisch dar, an seinem Fuße eine Reihe freundlicher Orte, wie Königstetten, Tulbing, Chorherrn ꝛc. Bei Königstetten hatten die Hunnen eine ihrer Grenzfestungen, von Karl dem Großen 788 zerstört. 823 erscheint schon der Name Kunisogstetten, 883 empfing in der Gegend Karl der Dicke von Swatopluk das Gelübde der Lehenspflicht. Die Kirche ist alt, aber durch neuerliche Bauten verunstaltet. Noch vor dreißig Jahren sah man in derselben einen alten Flügelaltar, der als werthlos zerschlagen wurde! — Auch die Tulbinger Kirche ist alt, die Vorderseite von 1889. Noch findet man Spuren der Burg der Herren von Tulbing, im zwölften Jahrhundert oft genannt. So erreicht man schnell Mückendorf, und fährt nun, zum Theil dicht

an der Donau hin, durch ein Wäldchen in das eine halbe Stunde lange, daher mit Recht »Langenlebern« genannte Aigen, in Ober- und Unter-Aigen abgetheilt. Hier, an der Stelle des alten Komagene? wurde einst die stärkste Goldwäscherei in der Donau getrieben. Die Kirche des Dorfes steht weit ab, mitten im Felde; die Donau riß einst die Kirche mit einem Theile des Dorfes hinweg, und hierauf wurde sie entfernter vom Strome erbaut. Außer einer kleinen Au erreicht man dann Tuln, dessen weiße Doppelthürme längst ins Auge fielen.

Ein rüstiger Fußgeher aber erreicht Tuln über das Kahlengebirge leicht in sechs Stunden auf einem größtentheils sehr angenehmen Wege. Man folgt von Dornbach (siehe erste Abtheilung, S. 105) dem Tulbinger Steige bis Hainbuch (siehe zweite Abtheilung, S. 301). Bei dem ersten Hause in Hainbuch lenkt ein Fahrweg, und etwas weiter, gegen den Tulbingkogel, ein stark betretener Fußpfad rechts hinab in eine anmuthige Thalschlucht zu einer malerisch gelegenen Mühle. Man bleibt am linken Ufer des Baches und ist, über einen Hügel, bald in Königstätten, am südöstlichen Rande des Tulnerbodens. Es ist ein ansehnlicher Markt von 154 Häusern, 913 Einwohnern, wegen seiner gesunden Luft und früh reifenden Obstes gerühmt. Von hier führen Feldwege in zwei Stunden gerade nach Tuln. Man könnte von Hainbuch auch den Tulbingkogel besteigen; dicht unter dem Gipfel führt der Fahrweg hinab nach Tulbing, einem hübschen Dorfe von 90 Häusern, 480 Einwohnern, am Mühlbach. Einst soll die Donau hier dicht am Gebirge geflossen seyn. Auch von Tulbing ist man über Nutzing in zwei Stunden in Tuln.

Tuln.

Wie viele Wiener ahnen wohl, welch' ein merkwürdiges Städtchen sie betreten?! — weit älter als Wien, Österreichs erste Hauptstadt! — Daß die Römer hier ein Lager hatten, geht aus den Münzen hervor, die man namentlich 1813 häufig fand, als Schanzen gegen die Franzosen aufgeworfen wurden. Auch Sagen weisen auf die Römerzeit zurück (das Stadthaus), so wie auf Attila. Gewiß war aber Tuln (Dullona, Tullana), ein auf celtischen Ursprung deutender Name, zu Karls des Großen Zeiten eine Stadt. Dieser schlug hier eine Schiffbrücke über die Donau, und schenkte Tuln an Paßau. Nachmals hatten eigene Grenzgrafen hier ihren Sitz. Der erste Babenberger befestigte Tuln gegen die Hunnen, gerieth aber mit dem Bischofe von Paßau in Streit über einige Rechte, worauf Herzog Heinrich II. von Baiern 985 hier angeblich einen großen Landtag abhielt, auf welchem alle Land-Bischöfe, der Herzog von Kärnthen, Pfalzgraf Berchthold, der Markgraf von Österreich und die baierischen Grafen erschienen. Paßau erhielt unter andern das streitige Recht des Hausenfanges, und der Bau einer Veste wurde beschlossen; 986 hielt Heinrich abermals einen Hoftag, auf welchem Paßau in seinen Besitzungen bestätiget wurde. 998 wurde von Otto III. Tuln als kaiserliches Eigenthum erklärt. Heinrich baute 1011 eine Kirche, die Drei-Königskapelle?? Hier wurde König Otto von Adalbert 1030 geschlagen. 1042 zerstörte Ovo, der Hunne, die Stadt, nachdem er ein furchtbares Blutbad angerichtet hatte. Von Tuln aus ward 1108 der Kreuzzug gegen

die Ungarn unternommen. Heinrich Jasomirgott bestätigte 1156 die Stadtrechte und schenkte die Burg (?) so wie 1158 die Kapelle des h. Kreuzes dem Wiener Schottenkloster. Unter den Babenbergern war Tuln in seiner größten Blüthe. 1199 befahl Leopold virt. hier, so wie in Neuburg und Mautern, Hof- und Land-Raittage zu halten, und eine offene Schranne zu errichten. 1225 kamen die Minoriten hieher, und 1238 siegte bei Tuln der streitbare Friedrich über den kaiserlichen Statthalter Otto Grafen von Eberstein. 1251 wurde abermals ein Landtag gehalten, auf welchem beschlossen ward, einen der Söhne der Herzogin Konstantia als Fürsten von Österreich zu begehren. Bela von Ungarn überfiel Tuln 1253, und schleppte die Einwohner gefangen fort. Ottokar bestätigte 1270 die Privilegien, aber Tuln öffnete Rudolph von Habsburg die Thore, dessen Sohn Friedrich 1277 hier starb. Rudolph stiftete zum Danke für den Sieg über Ottokar 1278 ein Kloster für Dominikaner-Nonnen mit einer Gruft, für welche er sein Herz bestimmte. 1461 überfiel Eitzing die Stadt, und bald darauf hielt Albrecht hier einen Landtag. Corvinus eroberte Tuln 1477 und 1485. Im Jahre 1544 wurden die Minoriten vertrieben und der Protestantismus eingeführt, der 31 Jahre sich hielt. Hier sammelte sich 1683 der Entsatz des bedrängten Wien, welcher ungehindert über den Strom ging. Unbegreiflich ist es, daß der Großvezier Tuln, diesen wichtigen Punkt, ganz außer Acht ließ; Sobiesky kam von Neueigen herüber. 1813 war Tuln zum Waffenplatz bestimmt.

Die ziemlich erhaltenen Ringmauern, Eckthürme und

Gräben empfangen den Reisenden als sprechende Zeugen längst verschwundener Zeiten, noch aber besitzt Tuln ein Monument des grauesten Alterthums, dem an Interesse und Wichtigkeit wenig andere gleich zu stellen sind. Es ist dieß die alte St. Katharinen-? oder h. Drei-Königs-Kapelle? denn so sehr fehlen alle Dokumente über dieselbe, daß selbst ihre Widmung zweifelhaft ist! — Gleich innerhalb des Wienerthores trifft man die Pfarrkirche, und hinter derselben steht dies herrliche Denkmal, dessen Eingang der Straße zugekehrt ist. Die Kapelle hat eilf ungleiche Seiten, mit einem halbrunden Anbaue links vom Eingange. Die meisten Seiten haben kleine, sich nach innen verengende Rundbogen. An jeder Ecke stützt ein Säulenbündel das Gesimse des Daches, welches als eine Kette der zierlichsten Rundbögen sich darstellt. Die Felder selbst enden in Spitzbogen, und in der Höhe des innern Fußbodens finden sich rund herum eine Art kleiner Blenden von etwa 4 Fuß Höhe, deren Höhlungen Lilien (?) zieren. Sie werden von kleinen Säulchen gebildet, auf welchen sich aus drei Zirkelstücken gebildete Bögen wölben. Die Blenden sind leer, nur in einigen sieht man eine Lilie oder ein Figürchen. Der runde Anbau ist in drei Felder getheilt, etwas niedriger als jene an der Kapelle selbst, aber mit noch zierlicheren Säulenknäufen. Das Ganze ist durchaus von Sandsteinquadern, und die Reinheit und Zierlichkeit der Arbeit kann nicht genug gepriesen werden; am ausgezeichnetsten ist sie an der Eingangshalle. Acht Stufen führen über eine Art Doppeltreppe zur Thüre, welche, wie gewöhnlich, eine sich einwärts ziehende kurze Halle schließt. Diese wird

auf jeder Seite durch fünf Säulen mit hohen Blattknäufen gebildet, welche durch verschlungene Stäbe getrennt sind. Die Thüre ist bei sieben Fuß hoch, und über derselben entdeckt man die Spuren eines bemalten Feldes. Nach einer Sage soll es die h. drei Könige enthalten haben, woher auch die Benennung der Kapelle. An der dem Eingange entgegengesetzten Seite führt eine kleine Thüre in ein herrliches unterirdisches Kreuzgewölbe, welches man der verschütteten vielen Gebeine wegen für eine Gruft hält. Auch über dieser Thüre sieht man Spuren eines alten Freskogemäldes. Links von der Gruft ist in der Mauer eine Nische mit einem unkenntlichen Heiligen.

Das Innere ist ein vollkommener Rundbau mit einem herrlichen sechsfachen Kreuzgewölbe, welches glatte runde Säulen tragen, in den zierlichsten Knäufen sich endigend. Der Altar stand in dem oben bemerkten Anbau, welcher im Innern eine halbe Kuppel bildet; auch diese war einst bemalt. Äußerst schmale Fenster lassen nur eine ungewisse Helle in das Innere. In der Nähe des Einganges ist ein Thürchen, welches zur Stiege führt, und auch diese ist merkwürdig; es ist eine Schneckenstiege von kaum zwei Fuß Breite, welche auf das Gewölbe der Kirche führt; ein Thurm ist nicht vorhanden. Das Gewölbe ist ein vollkommener Steinkegel, und nur dieser ungeheuern Festigkeit — die Steine sind beinahe ohne Mörtel in einander gelassen — verdankt man die wirklich wunderbare Erhaltung dieses Denkmals! Seit beinahe einem halben Jahrhundert wird kein Gottesdienst mehr darin gehalten, doch ließ der vorige Herr Dechant auf eigene Kosten ein Schindeldach zum Schutze darüber aufführen. Ehre sey

seinem Sinne für das Alterthum! Lange wurde die Kapelle als Salz-Niederlage verwendet, und zu diesem Zwecke übertünchte man das Innere — wahrscheinlich einst ganz bemalt; sie dient jetzt der Pionnier-Kompagnie als Magazin.

Vor dreizehn Jahren machte der, leider für die Wissenschaft zu früh verstorbene Primisser eine Reise durch das Erzherzogthum Österreich, um Denkmälern alter Kunst nachzuforschen. Mit Recht zogen die alten runden Kapellen, die selbst dem gewöhnlichen Reisenden durch Form nicht weniger auffallen, als durch ihren Styl, aus dem das graueste Alterthum, und zugleich hohe künstlerische Vollendung spricht, auch seine Aufmerksamkeit auf sich. Was für ein Licht fällt aber auf unsere Kenntniß des eigenen Vaterlandes, wenn selbst ein Primisser die Kapellen zu Petronell, Deutsch-Altenburg, Mödling und Znaym als so merkwürdig anführt, und von der ausgezeichnetsten von allen, in Tuln, sieben Stunden von Wien, nichts weiß! Daß diese Kapellen von 1000 oder 1100 herrühren, ist wohl ohne Zweifel, ob sie aber gerade Taufkapellen waren, dürfte schwerer behauptet werden können. Primisser stützte seine Meinung auf die Taufscene, welche das Hochbild über dem Eingange der Petroneller Kapelle darstellt. Aber jene zu Mödling, wie er selbst gesteht, hat keine ähnliche Vorstellung, und in Tuln war gleichfalls eine verschiedene. Wie wird aber dann die Gruft erklärt, welche namentlich auch in der runden Kapelle zu Gars im Kamptale sich findet? — Dem sey wie ihm wolle, diese Kapellen gehören zu den wichtigsten Denkmälern alter Kunst, und namentlich der Tulner wäre eine gelungene Abbildung zu wünschen, ehe dieser zierliche Bau ganz zerfällt.

Auch die Pfarrkirche ist nicht ohne Merkwürdiges. An der Straße fällt eine wunderschöne, aber ganz zerfallene Lichtsäule auf. An der entgegengesetzten Seite sieht man noch Überbleibsel der alten schönen Gesimsverzierung. Das Innere ist geräumig und licht, die zwei Abseiten des hohen Schiffes weisen gleichfalls auf das höhere Alter zurück. Die Hauptmauer auf der Evangelienseite ist, angeblich durch ein Erdbeben, bedeutend einwärts gedrückt. Die ausgezeichnet schönen Chorstühle erinnern wehmüthig an die schönste Kirchenruine des Landes, sie sind aus der herrlichen, so schmählich zerstörten Karthause in Gaming. Der Hochaltar kam aus dem aufgehobenen Nonnenkloster in St. Pölten, und über demselben schwebt der kaiserl. Adler mit der Unterschrift: Ex dono Josephi II. 1786. Das Altarblatt, St. Stephan, ist 1786 von Steiner gemalt. Der älteste Grabstein ist jener des Dekan Molitor, † 1594. 1773 wurde die Kirche renovirt, und aus jener Zeit ist wohl auch der vordere Zubau mit den zwei geschmacklosen Thürmen, der arg mit den altdeutschen Formen kontrastirt. Wo aber kam das Standbild Rudolphs von Habsburg und seiner Gemahlin hin, wurde es wirklich als Baumateriale zerschlagen?! — Gegenüber der Pfarrkirche liegt die uralte Spitalkirche, mit einem Pfeilthürmchen, einst den Dominikanern gehörig, deren Kloster — seit 1782 aufgehoben — jetzt theils zu einem gut fundirten Siechenhause, theils zur Pionnier-Kaserne umgestaltet ist. Das Gewölbe ist von ausgezeichneter Schönheit. Interessant ist das alte Votivbild von 1566; in den beiden obern Ecken schweben zwei Posaunenengel, deren einer um seine Posaune eine

gelbe Fahne gewickelt hat, worin ein schwarzer Bock, der andere eine rothe Fahne, und darin ein weißes Lamm. Rudolph von Habsburg stiftete, wie bereits erwähnt, dieses Kloster, und dabei eine Gruft, in welcher seine Tochter Euphemia ruht. Am jenseitigen Ende der Stadt liegt die freundliche Minoritenkirche, deren Gruft ähnlich der Dürrensteiner gebaut ist. Das Kloster ist jetzt ein Militär-Erziehungshaus.

In noch frühere Zeit, als die alte Kapelle, führt uns das Stadthaus auf dem großen Hauptplatze zurück. Dieses sonderbare, isolirte, viereckige Gebäude, mit hoch angebrachten Eckthürmchen, einst die Hauptwache, macht die Sage zu einem Römerkastell. Zahlreiche Münzen, welche man hier und in der Umgegend ausgrub, beweisen wirklich, daß die Römer hier eine Ansiedlung hatten. Noch verdient eine Sage hier angeführt zu werden. Unter dem Wienerthore sieht man einen Stein, dessen halb zerstörtes Basrelief ein kleines Kind vorstellt. Tuln wurde einst von einer Frau heldenmüthig vertheidigt, Die Belagerer bekamen ihren kleinen Sohn gefangen, und glaubten durch die Drohung, ihn zu ermorden, die Mutter zur Übergabe zu zwingen. Diese aber gab zur Antwort: »Ein Kind kann ich wohl wieder bekommen, eine Stadt aber nicht!!!« Das Kind wurde ermordet und vor das Thor gelegt.

Tuln war einst bedeutend größer, denn die Donau, welche jetzt die Mauern des Städtchens bespült, floß eine gute Strecke weit davon. Die Stadt hat daher viel mit Stromverheerungen zu kämpfen. Bei einer dieser Überschwemmungen kam auch ein hölzernes Kreuz die Donau herab, welches aufgefangen wurde, und am Ufer aufge-

stellt, Gegenstand großer Verehrung ist. Die Stadt zählt 225 Häuser, 1788 Einwohner, die sich von Schiffahrt und Gewerben ernähren. Mit dem Magistrate der Stadt ist die Bürgerspitals- und Beneficiaten-Amtsherrschaft Tuln vereinigt, außerdem aber besteht noch die, der Fürstin von Lothringen gehörige Herrschaft Tuln und Chorherrn, vormalig paßauisches Besitzthum. Man zählt vier Kirchen, ein Spital, eine Pionnierschule mit Schwimmschule. Sowohl das Stadtarchiv als die Dechantei und die Lothringische Amtskanzlei enthalten einen Schatz von alten Urkunden, z. B. Originalien aus den Zeiten Albrechts und Leopolds, 1360; ein Satzbuch des Frauenklosters von 1465, und Stiftsbücher desselben von 1641 und 1660; ein Gemeinde-Dienstbuch von 1560.

Tuln hat keine interessanten Umgebungen, die Donau-Auen und der Garten der Schießstätte sind die einzigen Spaziergänge. Sehenswerth sind aber, eine halbe Stunde außer der Stadt, die Gräben, Schanzen u. s. w., welche das Pionnier-Corps zur Übung errichtet.

7.

Herzogenburg, Göttweih.

12 — 15 Stunden.

Die beste Fahrstraße nach Herzogenburg ist die Linzer Poststraße, welcher man bis Perschling folgt (siehe Seite 309), von wo die Verbindungsstraße nach Krems über Herzogenburg führt. — Auch von St. Pölten (siehe Seite 306) kömmt man über Ober- und Unter-Radelberg und Oberndorf in drei Stunden nach Herzogenburg. Interessanter ist der Weg über Tulln (siehe Seite 428). Von da gelangt man über Langenrohr und Michelhausen auf die Poststraße nach Mitterndorf, auf halbem Wege von Sieghartskirchen nach Perschling, und fährt bis Kapellen. Hier lenkt eine Seitenstraße nach Herzogenburg; man trifft keinen Ort und passirt kurz vor dem Markte die Traisen auf einer langen Jochbrücke.

Herzogenburg (Ducumburgum) ist ein ansehnlicher, gut gebauter, mit Mauern und Thürmen umgebener Markt von 170 Häusern, 1235 Einwohnern, und bildet mit Wahrnbach eine Herrschaft des hiesigen Chorherrnstiftes des h. Augustin. Auch dieses Stift ist nicht ausgebaut; das Vorhandene, von 1742, trägt übrigens weit mehr das Gepräge des modernen leichten Styles an sich, als die benachbarten Klöster. Die Kirche macht Fronte gegen einen ziemlich großen aber unregelmäßigen Platz,

und ist eine einfache Halle, in welcher man kaum ein Fleckchen Mauergrund entdeckt, so ist das Ganze mit Fresko's, bedeckt, die Decke mit biblischen Darstellungen, darunter besonders das Pfingstfest zunächst dem Hochaltare von Le Gran ausgezeichnet ist, die Seitenwände sind ganz mit Arabesken und Lineamenten verziert. Obwohl die Kirche hiedurch ein etwas buntes Ansehen erhält, so gewährt doch die bewunderungswürdige Frische der Farben einen angenehmen heiteren und würdigen Eindruck. Das Hochaltarblatt, St Stephan und Georg, ist von Le Gran, die übrigen von Altomonte. Das weitläufige Stiftgebäude biethet nichts Ausgezeichnetes, außer dem schönen Sommer-Refektorium, von Altomonte in seinem 77sten Jahre gemalt. Zeuge des damaligen Geschmackes ist die Inschrift ober der Pforte des Klosterganges, welche der Reimfertigkeit halber, und weil diese Spielerei gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts schon seltener war, wohl mitgetheilt zu werden verdient.

Canonicam Formam sumentes discite normam
Quam promisistis hoc claustrum quando petistis
Discite hic sic esse tria vobis adesse necesse
Nil proprium morem castum portando pudorem
Claustri structura sit vobis docta Figura
Ut sic clarescant animae moresque nitescant
Et stabiliantur animo qui cano nicantur
anno 1664.

Herzogenburg wurde 1112 vom Paßauer Bischofe Ulrich Graf von Höfft für regulirte Chorherrn gestiftet, aber nicht hier sondern auf einer Donauinsel, dem St. Georgenwerder, wo eine Georgenkirche stand, und diesem Heiligen zu Ehren. Stete Überschwemmungen veranlaß-

ten, daß nachmals das Stift in den bereits blühenden Markt Ducumburga, schon 1014 genannt, versetzt wurde. Probst Frictius Knecht baute 1713 die Kirche, und Michael Teufel vollendete sie. Die Pröbste suchten hinter den ausgezeichneten nahen Benediktiner-Klöstern nicht zurück zu bleiben, und die vorhandenen Sammlungen sind allerdings nicht unbedeutend. Besonders ehrenwerth sind aber die Bemühungen, Kunstdenkmale der Vorzeit aus der Umgegend zu sammeln, und durch zweckmäßige Erhaltung und Aufstellung dem Verderben zu entreißen. So viel Schätzbares daher auch die Bibliothek und das ausgezeichnete Münzkabinet enthalten, die Sammlung von Kunst und Alterthümern ist der größte Schatz des Stiftes. Die Bibliothek enthält 12,000 Bände, etwa 400 Inkunabeln und Handschriften. Unter jenen z. B. die deutsche Ausgabe Liber Chronik. 1493, eine alte Komöde von 1535 mit guten Holzschnitten. Von den Handschriften ist jene des alten deutschen Dichters Pütrich von 1462, mit Joh. von Hollands Turnier bereits vielfältig besprochen worden. Das deutsche Stammbuch von 1600. Die Münzsammlung enthält eine Münze von Sponsianus, wahrscheinlich ein Dazischer Fürst, dessen die Geschichte übrigens nicht erwähnt; es sind von derselben nur fünf Exemplare bekannt.

In den Gastzimmern ist die Gemäldesammlung tapetenartig aufgemacht, der man aber ihre Entstehung ansieht. Einer der letzten Herrn Prälaten wollte auch eine Bildergallerie in seinem Stifte haben, und jeder der geistlichen Herren sollte ihm einige Stücke dazu liefern, deren Auswahl daher dem Zufalle und der Kenntniß und Willen

jedes Einzelnen überlassen wurde. Man zeigt einen Giulio Romano und eine Judith von Rubens. Der große Saal ist hoch und licht, mit einem Deckengemälde von Altomonte. Im obersten Stockwerke sind zwei Säle zu einer Rüstkammer, die aber noch im Entstehen, und höchst unbedeutend ist, und zu einer Kunst- und Wunderkammer eingerichtet. Vor allen verdienen Erwähnung zwei uralte Schnitzaltäre aus Kueffern und Ober-Wölbling, in der Nähe des Stiftes, hieher gerettet, so wie mehrere Glasmalereien. Jener stellt das Pfingstfest und Christus mit den Kleinen vor. Unter den altdeutschen Bildern ist ausgezeichnet das Porträt zweier Eheleute aus der Familie des Stifters von 1498, ein St. Bernhard, eine Maria mit dem Kinde, gleichfalls aus Ober-Wölbling, woher auch der alte Altarstein ist, eine andere h. Maria; das Stiftungsbild von 1494. Interessant sind die Elfenbeinbildchen aus Venedig. Schöne alte Bildhauerarbeit zeigen zwei Votiv-Steine. Unter der großen Anzahl von Raritäten figurirt Oxenstirns silberne Schüssel. Alle diese Sachen sind aufs beste erhalten, und in besonderem Grade gilt dieß von den ehrwürdigen Resten alter Kunst aus der Umgegend, welche sämmtlich gereinigt, passend restaurirt, und schicklich aufgestellt den Beschauer erfreuen. Die Mühle links beim Wienerthor enthält einen sehenswerthen sehr schön getäfelten Plafond in einem Saale, der als Kornboden verwendet wird. In drei Vertiefungen sieht man drei Wappen mit den Aufschriften: Maria Beerin, geborne Arnoldin — Friedrich Beer 1640 — Maria Beerin geborne Holzleitnerin. — An der Stiftsmühle ist ein Inschriftstein von 1541.

Die Poststraßen von Wien und St. Pölten nach Krems führen dicht unter Göttweih vorüber. Man kömmt von St. Pölten über Kleinheim, Zagging, Weiling nach Statzendorf. Unterhalb dieses Ortes kömmt auch die Herzogenburger Straße heraus, welche über Walpersdorf führt. Dieses Dorf hat ein stattliches Schloß mit Garten und Fasanerie. — Die Straße führt nun zwischen Kueffern und den beiden Orten Ober- und Unter-Wölbling durch. Letzteres hat ein altes schönes Kirchlein, von 1513, nach der Jahrzahl auf dem Giebelschilde zu schließen, es kömmt aber auch oder der Thüre 1511 vor. Das Gewölbe ist schön, und auch in dieser Kirche zeigt sich ein altes kleines Sanktuar. Ober-Wölbling hat alte Grabsteine, von 1450, von den Stühlen größtentheils verdeckt, und einen Tabernakel von 1640, durch die Eheleute »Mankher« (?) gesetzt. Um die Kirche herum wurden alte Waffen ausgegraben. Man kömmt jetzt in ein freundliches Thal, an einem einzelnen Wirthshause in Pandorf vorüber, und sieht nun schon den Göttweiher Berg vor sich. Die Straße windet sich auf einen ziemlich hohen Sattel hinauf, und jenseits eine Strecke abwärts, ehe der Fahrweg zum Kloster links hinauf lenkt.

Viel näher und angenehmer ist aber der Weg über Tuln und Holenburg, der indeß nur bei trockenem Wetter anzurathen ist. Bis Tuln siehe Seite 428. Noch eine Stunde weit bleibt die Straße nicht unangenehm durch den Wechsel von Feld und Au und mancher hübschen Ansicht, zurück auf den Wiener Wald und vorwärts auf die anmuthige Hügelreihe, welche das Perschlingthal vom

Traisenthale scheidet. Man überschreitet den Tulnerbach, kömmt an den Schanzarbeiten der Pionniere vorüber, und passirt bei Büschelsdorf die Perschling. Nun wird aber der Weg langweiliger, durch vollkommen ebenes Land hat man drei Stunden bis Traismauer, bloß das ärmliche Dürrenrohr berührend; Zwentendorf, Ponsee und Stolhofen bleiben rechts. Die Straße heißt die Zeiselstraße, weil die Wachauer Schiffleute gewöhnlich diesen Weg zur Rückfahrt von Wien auf ihren langen Zeiselwägen einschlagen. Erst weiterhin treten die Abhänge des Sattelberges näher heran, Reidling, und besonders Schloß Sitzenberg auf seinem Hügel, geben wieder ein Paar hübsche Bilder, und die Kirche Wetterkreuz blinkt immer deutlicher herab.

Wollte man nicht nach Tuln, so kann man der Poststraße bis Mitterndorf folgen, eine Stunde hinter Sieghartskirchen. Gleich beim ersten Hause lenkt eine Seitenstraße rechts ab, über die Perschling nach Atzenbruck (siehe Seite 309) und Heiligeneich, auf einer Anhöhe, von welcher man das ganze Tulnerfeld übersieht. Man bleibt nun über Draßdorf, Baumgarten und Reidling immer am Abhange der Hügelkette, welche hier die Ebene begrenzt, und die größere Abwechselung der Ansichten macht diesen Weg nicht unangenehm. Romantisch liegt das Schloß von Sitzenberg, an dessen Fuße man vorüber fährt. — Der Weg wird nun immer angenehmer, in drei Viertelstunden fährt man nach Traismauer.

Traismauer (Trigisanum), abermals ein Ort, unter Karl dem Großen genannt, der es an Paßau schenkte; wo, vor der St. Martinskirche, der vertriebene mährische

Herzog Privina vom Grenzgrafen Radpot aufgenommen und getauft wurde, im Niebelungenliede gerühmt als Etzels Burg:

»Die war viel weite, die war viel wol bekannt,
geheißen Traisenmauer; Frau Helke saß da eh,
und pflegt so großer Tugende, das wahrlich nimmer ergeh.«

Noch immer hat der kleine Markt von 61 Häusern, 520 Einwohnern, 984 civitas Traisma genannt, ein alterthümliches Ansehen; der Fluß bespült die Mauern des renovirten Schlosses, dem Freiherrn von Geymüller gehörig. Gleich außer dem Thore kömmt man über mehre Arme der Traisen, welche raschen Laufes durch üppige Auen der Donau zueilt. Große Strecken von Schutt und Gerölle und weitläufiger Faschinenbau beurkunden die Verheerungen, welche dieser Bergstrom so häufig anstellt. So langweilig die Fahrt von Tuln bis Traismauer war, so anmuthig ist die Strecke von hier bis Göttweih. Gleich am jenseitigen Ufer der Traisen liegt Rittersfeld mit der großen Tuchfabrik von The Losen. Die Straße erhebt sich jetzt wieder allmählich, die Gegend wird hügeliger, die Höhe des Wetterkreuzes rückt immer näher, und die Landschaft gewinnt wieder Abwechslung. Das Land ist trefflich bebaut, jedes Fleckchen ist benützt, die Straße mit Alleen von Obstbäumen besetzt, und man fährt wie in einem Garten. Hinter Wagram, wo der Weg schon hoch am Geländer hinführt, erfreuen mehre schöne Aussichten über die Donau und den Tulnerboden. So erreicht man endlich den Markt Holenburg, eigentlich eine lange Häuserreihe, malerisch an dem hohen Ufer der Donau gruppirt, von Weinbergen überragt. Mitten im

Orte steht das zierliche Schloß des Herrn Baron Johann Jakob von Geymüller, am jenseitigen Ende aber befinden sich erst die weitläufigen Gartenanlagen, durch treffliche Obstzucht (namentlich auch in Scherben) ausgezeichnet. Der Park zieht sich an dem hohen Geländer des Stromes hin, und ist voll der reizendsten Aussichten. Auf dem höchsten Punkte thronet die Ruine einer Warte, Reste der alten Holenburg, schon um 861 als Holonpurch bekannt, im Besitze von Freisingen. Fronauer 1461, und zwei Jahre später Vöttauer, ersahen Holenburg als einen recht gelegenen Standpunkt für ihre Räubereien; sie sperrten die Donau. Die alte Kirche hat einen merkwürdigen niederen Steinthurm, dessen Wände in spitze Giebel endigen, welche zu einem Kreuzgewölbe sich vereinigen. Gegenüber dem Parke steht die schöne Reitschule, hinter welcher sich noch weitläufige Anlagen den Berg hinauf ziehen.

Niemand versäume von Holenburg einen Ausflug nach dem Wetterkreuze zu machen, die Aussicht ist ungemein lohnend, und in drei Viertelstunden steigt man bequem hinauf. Man thut am besten den Weg einzuschlagen, welcher gleich bei der Pfarrkirche aufwärts führt, indem er am wenigsten steil ist. Er führt anfangs durch einen Hohlweg zwischen Weinbergen in ein Wäldchen, welches den eigentlichen Gipfel umzieht. Bemerkenswerth ist hier die Anlage eines Weinberges an einem Abhange, der sonst so wohl nicht zu benützen gewesen wäre. Am Fuße ist eine etwa vier Schuh hohe Batriere aufgeführt, oben deßgleichen, und beide sind durch Querbalken verbunden. Unten wurden nun an den senkrechten Pflöcken die Weinstöcke gepflanzt, und an den Querhöl-

zern in die Höhe geführt, wo dann an den obern Barrieren die Reben sich rechts und links ausbreiten. — Man erreicht endlich die Platte eines weit vorspringenden, ziemlich hohen Berges, auf welchem eine stattliche Kirche steht. Ihr Inneres ist sehr einfach, auf einem Seitenaltare aber überrascht ein schönes Marienbild von Moretto*). Der freie Raum außen um die Kirche gewährt eines der schönsten Panoramen, dessen nördliche Partie besonders ausgezeichnet ist. Dort bricht die Donau aus dunklen Waldbergen hervor, die sich malerisch über einander thürmen, vom hohen Jauerling überragt. Göttweih thront auf seiner Höhe, und ihm gegenüber bauen sich die Städte Stein und Krems malerisch zu den Abhängen des Weingebirges empor. Jenseits der Donau ziehen sich dann die sanften Erhöhungen des Wagram hinab, und im Südwest glänzt deutlich die Veste Greifenstein im Sonnenlichte. Die Wiener Höhen umsäumen dann das weite Tulnerfeld, und die Abfälle des Sattelberges mit Sitzenberg ꝛc. bilden auch auf dieser Seite den Rahmen des reichen Bildes. Den Vorgrund macht die Donau mit ihren zahlreichen Auen.

Zum Rückwege kann man den wohl betretenen Fußpfad einschlagen, welcher, auf der entgegengesetzten Seite, anfangs in ein Wäldchen und dann rechts abwärts hinabführt. Er ist bei weitem steiler als der vorige, aber reicher an schönen Durchsichten nach Göttweih, dem Jauerling ꝛc., und führt durch eine tiefe Schlucht gerade zum Schlosse hinab.

Hinter Holenburg wird der Weg noch malerischer.

*) Die Kirche brannte vor zwei Jahren ab.

An der Ruine vorüber kömmt man in die tiefe Schlucht von Wolfsberg hinab, und dann abermals auf eine Höhe, dicht über dem Steinkohlenwerke von Thalern nach Palt. Die Städte Krems und Stein werden nun von den Auen verdeckt, aber Göttweih stellt sich je näher, so imposanter dar. Am Fuße des Klosterberges liegt der freundliche Markt Furt, dessen weiße Kirche die Richtung anzeigt, die man einzuschlagen hat. Der ältere Theil der Kirche ruht auf einem Bogen, unter welchem die Straße durchgeht. Der Ort ist bemerkenswerth wegen des vortrefflichen Thones, den man in der Nähe gräbt, und der weit verführt wird. Gleich außer dem Orte erhebt sich die Straße auf den Göttweiher Berg, und lenkt auf halber Höhe rechts zum Kloster. Fußsteige führen allenthalben durch den Wald hinauf, sind aber sämmtlich sehr steil.

Drei Klöster rühmt das Volk in seiner bildlich derben Weise, als die reichsten in Österreichs Gauen, alle drei an der Donau gelegen: Mölk als den »vollen Metzen,« Göttweih als den »klingenden Pfennig,« Klosterneuburg als den »rinnenden Zapfen«. Klosterneuburg und Mölk wurden bereits geschildert, und Göttweih, durch Reichthum jenen gleichzustellen, ist es nicht minder durch die Schätze für Kunst und Wissenschaft, die es bewahrt. Bekannt ist die schöne Sage von Göttweih's Gründung, wie drei arme Studenten, Altmann, Adalbert und Konrad, auf der Reise zur Pariser Hochschule, am Göttweiher Berge an einer, noch vorhandenen, Quelle zusammentrafen und gelobten: jeder ein Kloster zu bauen, wenn er zu einem Bisthum gelangt wäre. Das fromme Gelübde ging in Erfüllung; Bischof Altmann von Paßau

gründete Göttweih, Adalbert von Würzburg Lambach, und Konrad von Salzburg Admont. — Das Stift zeigt gegen Mautern und Furt seine vollendete Seite, eine einfache, zwei Stockwerke hohe Fassade, welche der Mittelbau um ein Drittel überragt, und hinter dem das Kirchendach mit den beiden ungleichen Thürmen hervorragt. Die Ecken verzieren einfache runde Thürme. Die Stallungen und einige Nebengebäude, die in der Form von Bastionen aufgeführt sind, geben dem Ganzen beinahe ein festungsähnliches Ansehen. Man sieht es diesem großartig einfachen Bau auf seinem isolirten Waldberge an: er sey nur für stilles wissenschaftliches Leben geschaffen. Vollkommen vom Geräusche der Welt entfernt, aber im Mittelpunkte der reizenden Natur, kann der Bewohner eines solchen Stiftes nur in seiner Thätigkeit und den Hülfsmitteln, die sein Stift ihm biethet, Ersatz finden für das reiche Leben außerhalb, und Göttweih leistet, was es verspricht. Das Stift soll eine bedeutende Summe zum Bau der Straße nach St. Pölten beigesteuert haben, unter der Bedingung: dieselbe werde so nahe als möglich dem Kloster vorüber geführt. Ungefähr auf halber Berghöhe wendet sich ein gleichfalls guter und mäßig steigender Fahrweg an den Leidens-Stationen vorbei, hinauf zum Kloster. Oben angelangt, sieht man erst die unausgebaute Seite, welche an einen unförmlich alterthümlichen Bau stößt, jetzt die Wohnung von Klosterleuten, vom eilften Jahrhundert bis 1557 ein Nonnenkloster, wo es aufgehoben wurde. Hier ist die Einfahrt in den großen Hof.

Der Göttweiher Berg ist der nördliche höchste Aus-

läufer eines nicht unbedeutenden Gebirgrückens, dessen Einsattlung man eben erreicht, und eine überraschende Aussicht vor sich hat. Südlich schweift das Auge über unzählige Hügel und Bergreihen, welche alle in voller Majestät der Schneeberg überragt. Gerade vor sich hat man eine tiefe waldige Schlucht, wo man ein uraltes Kirchlein von einem Friedhofe umgeben sieht: es ist St. Blasius, die Grabstätte der Brüder, ein eben so romantisches als traulich friedliches Bild. Auf dieser Seite sieht man westlich in ein hügeliges Land, dessen äußerste Linien den Lauf der Donau bezeichnen. Man tritt in den Stiftshof, und hier erhält man erst eine Vorstellung von der großartigen Anlage des Ganzen.

Das Stiftsgebäude sollte ein regelmäßiges Parallelogramm werden, beinahe nach den Weltgegenden gestellt, von außen vier gleiche Fassaden, im Innern durch einen Quertrakt in zwei Hälften getheilt, welcher im Mittelpunkte das Kirchenportal enthält. An der östlichen Seite machte der Bergabhang mächtige Strebemauern nothwendig, welche zugleich zu Wirthschaftsgebäuden benützt wurden, und eben jene Bastionen sind, die man von ferne zu sehen glaubt. Vollendet ist aber bloß die nördliche, östliche, und die Hälfte der südlichen Seite. Vom Quertrakte steht eben auch nur die Kirche mit der nördlichen Hälfte. Im Hofe befindet sich die große Zisterne, welche durch eine Hebmaschine ihr Wasser aus dem St. Blasienthale erhält. Die hohe isolirte Lage zwang das Stift, die nothwendigsten Handwerker im Hause selbst zu haben, so wie eine Aufzugsmaschine für größere Lasten anzulegen. So ist Göttweih eine eigene, abgeschlossene kleine Welt,

auf tausend Annehmlichkeiten verzichtend, die andere Klöster suchten und fanden. Die Lage ist sogar nicht ohne Einfluß auf die Atmosphäre, die hier oben merklich rauher ist. Einen der schönsten Spaziergänge gewährt die Allee rings um das Stift, zugleich der Weg, den die große Frohnleichnamprozession einschlägt. Auf jeder Seite öffnet sich eine neue schöne Aussicht, besonders reich ist das nördliche Bild, wo die Donau, an Mautern, Stein und Krems vorüber, die heitere Landschaft durchschneidet, und Rebenhügel sich über einander thürmen; der hohe Jauerling schließt das Bild. Am Strome hinab zieht die Kirche auf der Höhe Wetterkreuz, an dessen Fuße Schloß Holenburg liegt, die Aufmerksamkeit auf sich.

Das Stift ist ein einfacher Bau, nur durch seine Größe und Lage bedeutend; dasselbe gilt denn auch von der Kirche. Wenige Stufen führen zu einem Säulenportale. Die Eingangshalle verzieren marmorne Grabdenkmale Göttweiher Äbte. Die Kirche ist eine sehr helle, hohe, einfache Halle, durchaus weiß übertüncht, mit Stuckatur mehr als überladen; großartig und wahrhaft prächtig ist aber der Musikchor. Auch hieher lieferte Schmidt mehre Meisterstücke. Imposant ist das Altarblatt, Maria Himmelfahrt, von Wolf. Das Presbyterium hat ausgezeichnet schöne Chorstühle; am demselben ist der Eingang in die untere, angeblich erste ursprüngliche, Kirche, von Abt Altmann erbaut. Man müßte die kühne Idee bewundern, auf derselben einen so mächtigen Bau aufgethürmt zu haben, wenn das deutsche Gurtengewölbe nicht den Zweifel erregte, ob diese Kapelle wirklich aus jener Zeit herrühre? und nicht vielmehr mit dem Pres-

byterium gleichzeitig im fünfzehnten Jahrhundert erbaut worden sey. Es ist eine ehrwürdige freundliche Halle, gleich dem anstoßenden Gruftgewölbe vom Stifter Cornerus 1638 Dormitorium genannt. Diese älteste Kirche bewahrt noch einen einfach silbernen Tabernakel und ein altes Holzschnitzwerk, Maria mit dem h. Leichnam. Auch die drei Glöckchen hinter dem Altare bei der Sakristei sind durch ihr Alter interessant. — Das Schiff hat an jeder Seite vier Kapellen. Jene an der Evangelienseite, zunächst dem Altare, enthält ein Bild von Wagenschön, 1774, St. Georg. Dann folgen St. Michael von Gramberger, 1680, und das Denkmal des Abtes Feldhorn, † 1798; Christus am Kreuz von Pock, 1675, und das Denkmal des berühmten Abtes Klein † 1783. Endlich in der vierten Kapelle die h. Dreieinigkeit von Spillenberger. Der erste Altar der anderen Seite enthält: Vision des ersten Abtes, vom Steiner Schmidt, 1773, und des großen Gottfrid Bessels Denkmal, † 1749. Nun folgen St. Benedikt, von Schmidt — der reiche Fischzug, von Spillenberger, 1675. — St. Magdalena, von Wagenschön, 1774, 1827 von Hunglinger restaurirt.

Die Sakristei der großen Kirche hält zwar keinen Vergleich mit der Mölker, was Pracht und Zahl der Ornate betrifft, hat aber dennoch viel Sehenswerthes. Vor allen die Tumba des h. Altmann, mit einem Aufwande von Perlen verziert. Das schöne goldene Ziborium, reich an Diamanten und Rubinen, mit Abt Bessels Bildniß en medaillon im Innern. Eine Monstranze, mit einem ausgezeichnet schönen und großen Krystall, mit Smaragden und Rubinen reich verziert. Unter den Or-

naten ist besonders einer von schwarzem Sammt merkwürdig, den Abt Bessel aus seinem spanischen Hofkleide verfertigen ließ, welches er in Wolfenbütttel trug, wie er als Graf von Wolfstein verkleidet, um Elisabeth von Wolfenbüttel für Kaiser Karl VI. warb, und sie zum Übertritte zur katholischen Kirche bewog. Hinter dem Hochaltare führt eine Stiege in das Konvent, in den Kapitelsaal, und durch diesen in den westlichen Hauptgang des Gebäudes selbst. Auch der alte Gang, in welchem jetzt das Laboratorium der Apotheke sich befindet, ist eines Besuches werth, er enthält eine Anzahl Grab- und Inschriftsteine.

Der Eingang in das Kloster ist in dem großen Hofe neben der Kirche, wo man im Gange zu ebener Erde eine Reihe großer Gemälde von Hötzendorf, die Geschichte des Gründers Altmann, Prospekte der Gegend und Kirche, die durch ihre großartige Ausführung und gute Anordnung, statt der in solchen Klostergängen gewöhnlichen geschmacklosen Darstellungen, sehr angenehm überraschen. Die Haupttreppe, eine der schönsten ihrer Art, hat eine herrliche Fresko-Decke von Troger, Apollo ist Karl VI. Porträt. Karoline Pichler hat diese Stiege besungen. Diese »Prachtstiege« führt am äußersten Ende des unausgebauten nördlichen Traktes hinauf zu dem Gange der Gast- und Kaiserzimmer, an welche die Prälatur stößt. Diese Gemächer prangen noch ganz in dem prachtliebenden Geschmacke jener Zeit. Bemerkenswerth sind die schönen, vorzüglich erhaltenen Ledertapeten. Auch im großen Saale sind treffliche landschaftliche Darstellungen der Gegend von dem wackeren

Hötzendorf. Der Plafond ist von Piß. Kurz, Alles was man immer sieht, athmet den Geist der Gediegenheit und Gründlichkeit, fern von allem zwecklosen Prunke, aber auch ohne engherzige Knickerei.

Göttweih ist das schönste Denkmal rastloser Thätigkeit eines Einzelnen, welcher auch das Unglaubliche gelingt; »Göttweih!« ist des Abtes Gottfried Bessel schönste Grabschrift. — 1083 errichtete Bischof Altmann den Stiftsbrief für Weltpriester, welche aber bald so ausarteten, das Bischof Ulrich 1093 Benediktiner aus St. Blasien im Schwarzwalde nach Göttweih übersetzte. Dieser Orden, eben so thätig in der Wissenschaft als den Künsten des Landbaues, wußte auch diese neue Besitzung bald empor zu bringen. Abt Peter II. erneuerte Kapitelhaus, Gruft und Chor, trotz der mannigfachen Unfälle, die das Stift, zwischen der Haupt-, Wasser- und Landstraße gelegen, reichlich trafen, besonders in den böhmischen Unruhen. Mathias II. ließ das Stift 1592 endlich mit einer hohen Mauer umgeben, und an der Ostseite einen tiefen Graben anlegen, welcher 1683 den türkischen Horden trefflich Widerstand leistete. Sein Nachfolger Bartholomäus I., Schönleben, mußte 1537 Göttweih aus einem großen Brande neu erbauen, und legte die große Zisterne an. Noch ein größerer Brand traf 1580 den Abt Michael Herlich, als das Stift durch den neuen Türkenkrieg von 1576 ohnedieß in drückenden Umständen war. Beinahe war er entschlossen, nach Mölk zurückzukehren, hielt aber dennoch treulich aus, und baute nicht nur das Stift wieder aus, sondern richtete sogar die Bibliothek neu ein. Gregor Cornerus, von 1631 — 48, erweckte besonders wissenschaft-

liches Leben. Berthold Mayer, † 1713, legte durch seine Sparsamkeit den Grund zum künftigen Wohlstande des Stiftes, unter seinem Nachfolger Gottfried Bessel.

Ohnstreitig einer der größten geistlichen Fürsten, Doktor der Theologie und Jurisprudenz, Rektor der Wiener Hochschule, war dieser Zeitgenosse des Abtes Berthold von Mölk, gleich ihm Karl des VI. Vertrauter und Günstling. Bewies er seine Gewandtheit in der Staatskunst bei der schon erwähnten Brautwerbung, so that er für sein Stift doch ungleich mehr. Am 17. Juny 1718 brannte dasselbe vollkommen nieder, und was jetzt vom Gebäude steht, ist beinahe ausschließend sein Werk. 1721 begann der neue Bau, der aber 1783 gänzlich eingestellt wurde. Bibliothek, Münzsammlung und die übrigen gelehrten Anstalten schuf er neu, schrieb das Chronicon Gottwicense, und hinterließ bei all diesem Aufwande, trotz der Drangsale des französischen Krieges, noch alle Keller wohlgefüllt. »Wir haben einen Diamant unserer Krone verloren,« rief Kaiser Karl bei der Nachricht von seinem Tode aus. Was er begann, vollendete sein Sekretär, nachmals Abt Magnus Klein, durch seine Werke: Austria antiqua et media, und Traditiones laurischemienses, bekannt. Die ökonomischen Kenntnisse des Abtes Leonard kamen dem Stifte während der ersten französischen Invasion trefflich zu Statten, wo Soult dem Stifte tüchtig mitspielte, nicht weniger als 800 Eimer Wein und 4000 fl. C. M. kontribuirte. 1809 wurde es um 20,000 fl. gebrandschatzt, und die Sachsen, die 300 Eimer Wein wegführten, warfen rings Verschanzungen auf; wenig fehlte, daß das Stift in ein Spital verwandelt worden

wäre; 1000 fl. und einige Prachtwerke der Bibliothek bewogen den Kommandanten, diese Idee aufzugeben. Unter der weisen Sorgfalt des jetzigen Hochwürdigen Herrn Abtes Altmann, k. k. Regierungsrathes und ständ. Verordneten, beginnt das Stift von seinen Unfällen sich wieder zu erholen.

Alle bisher beschriebenen Theile des Stiftes liegen außer der Klausur, die höchst wichtigen Sammlungen aber sämmtlich im östlichen Trakte des Konventes selbst. Vor Allem ausgezeichnet, Göttweihs Kleinod, ist die

Bibliothek,

welche dem Stifte für immer einen bedeutenden Rang unter seinen Nachbaren zusichert. Die Bibliothek ist zugleich eine von den glücklichen, die unter der Obhut eines eben so eifrigen als kenntnißreichen Bibliothekars steht, welcher, kann man sagen, die herrlichsten vergessenen Schätze neu endeckt hat. Die Bücher wurden aus dem großen Brande von 1718 glücklich gerettet, und der Aufwand, mit welchem Abt Bessel sie bedachte, charakterisiren ihn als einen Gelehrten, der den Werth einer Bibliothek nicht nach der Zahl der Bücher (sie übersteigt 40,000 Bände), sondern nach ihrem Gehalte zu bemessen weiß. Er und sein Nachfolger, M. Klein, begründeten den Reichthum an historischen und antiquarischen Werken, so wie das Fach der Theologie, besonders durch die Mauriner, bereichert wurde. Philologie erfreut sich einer ungewöhnlichen Anzahl Aldiner, bei 200, worunter eine Ebert unbekannte Sammlung erotischer Dichter aus Gaming; ferners Elzevire ꝛc. Es kann hier nicht der Ort seyn, in das Einzelne einzugehen, aber selbst das allgemeine Interesse dürfte

in Anspruch genommen werden durch Schätze, wie die Sammlung von Inkunabeln, welche vom Beginne der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1500 allein bei 1200 Nummern beträgt. Besonders interessant sind hierunter mehre Xylographe, eine vollständige, gut erhaltene biblia pauperum etc. Auch eine schöne Sensenschmid-Bibel von 1475, Schäffers erste deutsche Bibel; Plinius, vom ersten Venetianer Buchdrucker Spina, 1469. Das erste in Wien gedruckte Buch: Tractatus Distinctionum Joannis Meyger von 1482, zwei in den Typen verschiedene, ausgezeichnet schöne Pergamentdrucke des Theuerdank, Schönsperger, 1517. Höchst merkwürdig ist das Concilium Tridentinum Aldi, 1564, mit den Korrekturen und Unterschriften des Sekretarius Angelus Massanellus und der Notare Marcus Ant. Peregrinus und Cynthius Pamphilius. Bedeutend ist die Sammlung der Bibelausgaben M. Luthers, und seiner kleinen gedruckten Schriften von 1517—32. Einer Bibel liegt bei: die Ordination eines Pastors, mit Melanchthons Unterschrift. Hieher gehört auch eine reiche Sammlung Flugschriften aus Luthers Zeit. — Die Peipussche Bibel von 1524; die Fegfeuer-Bibel ꝛc. Die Bibel-Inkunabeln betragen allein über 50.

Manuskripte besitzt die Bibliothek mehr als 700 signirte Bände, welche an 1000 Stück vor dem sechzehnten Jahrhundert enthalten. Notae Tiron. et Senec., und ein Cod. Psalm. e Gloss. Hieron. reichen in die Karolinger Zeit; 13 gehören dem eilften, 118 dem zwölften Jahrhundert. Besonders merkwürdig, rein und schön ist eine hebräische Bibel. Zu den historischen Raritäten gehören die Briefe des Äneas Sylvius, fünf Briefe von Leib-

nitz an Heräus, die wunderschönen Wappen- und Stammbücher. In einem solchen Album liest man von Helvetius:

Musis
et amicis
omni tempore
serviendum amore
more
ore
re.

Unter den Codic. pict. ist eine herrliche Bibel von 1300, mit Verzierungen im byzantiner Geschmacke, vor Allem aber das berühmte, schon von Primisser besprochene Andachtsbuch, welches wohl aus Joh. v. Eyk's Schule seyn dürfte. An seinen Styl erinnert wenigstens ganz die Himmelskönigin, auf dem Halbmonde stehend. Eine der merkwürdigsten Darstellungen ist der Tod, auf einem schwarzen Elenthiere reitend, und unbarmherzig Könige und Bettler, Krieger und Mönche niederhauend. Ausgezeichnet ist aber auch die Darstellung des Himmels, mit mehr als hundert Figuren. Gott Vater im Purpurmantel, reich mit Gold verziert, thront zu oberst, im Kreise der Engel. Unter ihm die h. Familie. Dann die Apostel — die Heiligen, die Kirchenväter — und die Seligen zu unterst. Nicht minder interessant ist das Andachtsbuch Signat. K. 48, in welchem besonders eine Fülle der lieblichsten Kindergestalten in den Rand-Arabesken verschlungen sind. Man wird eingestehen, daß dieß eine Sammlung ist, welche zu den ausgezeichnetsten gehört, und da in dem Geiste ihres Standpunktes fortgesammelt wird, immer eine der wichtigsten Stützen für Wissenschaft und Kunst im Vaterlande bleiben wird.

Die übrigen Sammlungen bestehen aus einer Kupferstichsammlung von etwa 1000 Blättern, dem berühmten Münzen-Kabinett, welches allein an Brakteaten über 1000 Stück enthält, und aus einer reichhaltigen Sammlung von Alterthümern und Kunstdenkmalen. Hierher gehören vor Allem die Vasen, Bronzen und übrigen Geräthe aus Mautern, dem alten Mutinum. Aus dem Mittelalter: das Siegel des türkischen Pascha Osman, bei Wiens Belagerung 1683 erbeutet; zwölf Tafeln Glasmalereien, aus der alten Stiftskirche. Das uralte gnostische Taufbecken aus Kueffern von 1547; ein Glaspokal von 1578; Adam und Eva, aus Alabaster, von bedeutendem Kunstwerthe, und ein herrliches altes Basrelief, die Kreuzigung Christi. Auch ein Christus, aus Elfenbein, und das Basrelief, die Kreuzigung, verdient Erwähnung aus der Menge des hier Gesammelten, welche noch dadurch interessant wird, daß der bedeutendere Theil aus der Umgegend stammt.

Daß eine Naturalien-Sammlung und einiger physikal. Apparat nicht fehlt, versteht sich von selbst, bedeutend ist das mineralogische Kabinet.

Vielfach ist Göttweih mit Mölk verglichen worden, vielfach über den Vorzug des einen oder des andern gestritten worden, eine Frage, die eigentlich keinen rechten Sinn hat. Jedem dieser Stifter gebührt der Ruhm, seine Bestimmung erkannt, und Vieles gethan zu haben, dieselbe zu erfüllen. Die ungewöhnliche Pracht, durch welche Mölk überrascht, ist dort ganz an ihrem Platze; die frühere politische Bedeutung dieses »Prälatenhauses,« nicht minder sein Reichthum, berechtiget zur Erwartung eines

Baues, würdig eines Kirchenfürsten. Und übereinstimmend mit dem Äußeren, ist die Anlage des Inneren, der Sammlungen ꝛc. Unwillkürlich dringt sich die Frage auf, warum nicht statt des Gymnasiums irgend ein adeliges Institut nach Mölk verlegt wurde? Historische Erinnerung, Haltung des Ganzen, sowohl in Bezug auf das Stift, als seine Umgebungen, vereinigen sich vollkommen dazu. Göttweih, gegründet als ein Ort des Friedens, der Zurückgezogenheit von der Welt, lag auf seinem hohen isolirten Waldberge von jeher all' diesen Beziehungen fremd. Seinen Reichthum wandte es mit Recht dazu an, einen würdigen Bau zu führen, aber es führte ihn, nicht durch Pracht ausgezeichnet, sondern durch großartige Einfachheit. Wenn Mölk durch seine imponirende Masse des Schiffers Aufmerksamkeit anspricht, so fesselt ihn Göttweih's wohlgeordnetes Ganzes, dessen Regelmäßigkeit den wohlthuendsten Eindruck macht. Auch hier entspricht das Innere der Erwartung. Nirgends Pracht, weder in der Kirche noch Bibliothek, aber weite, lichte Räume, verständig angeordnet und verziert. Hier sucht man bibliographische, antiquarische Schätze und Seltenheiten, und findet sie reichlich. Ganz dem Geiste seines Stifters gemäß, und nicht anders als höchst glücklich kann man die großartige Idee des jetzigen hochwürdigsten Herrn Abtes nennen, in Göttweih ein Benediktineum zu gründen, als allgemeine theologische Lehranstalt der österreichischen Benediktiner. Ist diese Anstalt nur deßwegen eingegangen, weil den auswärtigen Zöglingen die Lage Göttweih's nicht behagen wollte?! — Man kann nicht umhin, dem Stifte eine ausgedehntere Wirksamkeit zu wünschen, als die jetzige,

bloß auf die Hauslehranstalt beschränkte; eine öffentliche Lehranstalt wäre hier vollkommen am Platze.

Wer die Sammlungen der bisher geschilderten Klöster gesehen hat, muß gestehen, daß es eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit ist, daß mehre Prälaten anfingen, in ihrem Sprengel nach alten Bildern und Kunstwerken zu forschen, sie an sich zu bringen und zu einer Sammlung zu vereinigen. Endlich ist man zu der Erkenntniß gekommen, daß das Mittelalter in seinem künstlerischen Walten in Österreich nicht minder thätig gewesen sey, als im übrigen Deutschland. Eine schon länger geahnete eigenthümlich österreichische Kunstschule tritt in immer mehr bedeutenden Denkmalen hervor. In Unter-Österreich besitzen Klosterneuburg, Mölk, Herzogenburg, Göttweih und Lilienfeld allein bei 200 alte deutsche Bilder, größtentheils trefflich erhalten, meistens aus benachbarten alten Kirchen, Schlössern, ja aus Bauernhäusern gerettet. Weniger Berücksichtigung erhielten noch bisher alte Schnitz- und Steinbildwerke. Herzogenburg leistete darin von Allen viel, und doch, wie reich ist auch darin noch das Land. Um auf die herrliche Schallaburg zurück zu kommen, so sind erst neuerdings diese Arbeiten in rothem gebrannten Thon als neue Erfindung angepriesen worden, welche, durch Jahrhunderte verloren, in jener Veste doch in so hoher Vollkommenheit erscheint. Gewinnt nur erst die Liebe und der Geist des Sammlens und Bewahrens dieser ehrwürdigen Denkmale unserer Vorzeit mehr Raum, so wird auch der zweite genußreichere Schritt: der allgemeinen Mittheilung, nicht mehr so ferne bleiben.

Ganz Europa haben die Boißeree in Erstaunen gesetzt über die künstlerischen Leistungen deutscher Vorzeit. Österreich hat keinen Sammler Boißeree gefunden — zu des Landes Glücke — dessen reiche Schätze, in mehren einzelnen Sammlungen vertheilt, so untheilbarer im Ganzen sein Eigenthum bleiben. Möchte aber Österreich einen Herausgeber Boißeree finden, der in ein einziges Werk die vielen herrlichen Zeugen unserer kunstfertigen Ältern zusammenstellen möchte! — Welch' ein Werk würde allein der Bilderaltar in St. Wolfgang bei Ischl liefern, um an ein Herrliches vor Anderen zu erinnern! Würdig steht ihm jener in Maria Laach zur Seite, aber wie manch' ähnliches Werk harret vielleicht noch der Entdeckung? Gewiß ist es, nur bekannt zu werden bedarf Österreich, in der Fülle seiner Natur- und Kunstschätze, um auch nach Verdienst gewürdiget zu werden.

8.

Krems und Stein.

16 Stunden.

Die alte Poststraße nach Krems führt über St. Pölten (siehe Seite 306). Von St. Pölten über den Göttweiher Berg (siehe S. 442), Furt (S. 448), geht es nach Mautern, ein kleines Städtchen von nur 91 Häusern, 680 Einwohnern, auf klassischem Boden. Bedeutende Ausgrabungen und Katakomben *), welche 1824 ein Bauer beim Ackern entdeckte, beweisen, daß hier das Mutinum (Arriana castra?) der Römer gestanden habe. Man fand gegen zwanzig Gräber, in denen zwar wohl die Gerippe, aber sonst nur einige Münzen, von Gratian und Constantius, Ziegeln u. s. w. Die Grabsteine sind aus der Breccia gearbeitet, welche noch jetzt bei Holenburg bricht. Das Städtchen ist unregelmäßig gebaut, und hat viele alte Häuser. Eine hölzerne Jochbrücke führt nun über die Donau nach Stein. Von St. Pölten nach Krems sind zwei Posten, im Ganzen 6¼.

Bei weitem näher fährt man auf der 1824 errichteten Poststraße über Stockerau, welche auch die Landkutscher einschlagen. Von Wien bis Stockerau sind zwei Posten, von da bis Kirchberg anderthalb, von da bis Krems

*) Die Katakomben von Mautern. Hormayr's Archiv, 1825. Nr. 6.

anderthalb, im Ganzen fünf Posten*). Eine Viertelstunde außer Stockerau theilen sich die Straßen, rechts geht es nach Znaim, links nach Horn; man folgt der letzteren Straße, von der sich nach einer Viertelstunde die Kremser Straße abermals links abwendet. Die Gegend ist ohne Interesse, und die Dörfer Hausleuten und Geisruck unbedeutend. Das hochgelegene Pettendorf bleibt rechts. Nun folgt der ansehnliche Markt Groß-Städteldorf von 113 Häusern, 701 Einwohnern. Das Schloß steht außer dem Orte auf einer Anhöhe, wurde 1705 erbaut, und hat den Namen Juliusburg, es ist von schönen Parkanlagen umgeben. Man hat von dieser Höhe eine überraschende Ansicht der steierischen Alpen. Weiterhin setzt man über den Schmiedebach, und die Straße erhebt sich auf die Abhänge des Wagrams; man gewinnt etwas mehr Aussicht, die Gegend, reich an Weingärten, wird angenehmer. Auf Königsbrunn und Stocksthal mit einem Schlosse folgt Kirchberg am Wagram, kleiner Markt von 48 Häusern 407 Einwohnern, der zwar unregelmäßig, aber gut gebaut ist. Die alte schöne Pfarrkirche hat gute Altarblätter und einen 32 Klafter hohen Thurm. Den Marktplatz ziert eine Dreifaltigkeitssäule. Kirchberg liegt zum Theil auf einer Anhöhe, von welcher man die Ebene von Grafenwörth übersieht, welche der Kamp durchschneidet, die Donauauen begränzen, jenseits welcher der Tulnerboden sich öffnet; im Hintergrunde sieht man die steierischen Alpen. —

*) Die Strecke von Wien bis Stockerau wird im folgenden Bande bei dem Ausfluge nach Znaim beschrieben.

Bei trockenem Wetter verlassen die Wägen die Straße in Städteldorf, und fahren über Grafenwörth, wo sich der kleine Kamp in die Donau mündet, um eine Stunde näher nach Krems. — Die Poststraße macht hier einen großen Bogen nach Norden, und führt über Thürenthal, durch das große Dorf Fels, mit einem Schlosse, nach Hadersdorf, Markt von 86 Häusern 771 Einwohnern, zu beiden Seiten des kleinen Kamp. Zwischen hier und Straß wurden römische Alterthümer ausgegraben; urkundlich ist der Ort seit 1160 bekannt. Immer zahlreicher werden hier die Weingärten, alle Abhänge des Gebirges bedeckend; man fährt an zahllosen Preßhäusern vorüber, durch Gedersdorf gegen Krems, dessen Thürme über die Auen emporragen.

Nach Krems kann man auch über Herzogenburg (siehe Seite 439), Tuln und Holenburg (siehe Seite 428 und 445) fahren. Der Weg über Tuln und Holenburg ist sogar der nächste, und mit leichtem Fuhrwerke bei trockenem Wetter in neun Stunden zurückzulegen.

Die landesfürstliche Stadt Krems, Hauptort des Kreises ob den Mannhartsberge, liegt eine halbe Viertelstunde von der Donau am rechten Ufer der Krems, welche hier in den Strom fällt. Die Stadt ist zum Theil auf dem Abhange des Kremser Berges erbaut, und wird deßhalb in die obere und untere eingetheilt. Sie bildet ein verschobenes Viereck, und ist noch mit alten Ringmauern umgeben; auf der Bergseite sieht man auch Spuren des alten Stadtgrabens. Besonders gegen die Krems stellt sie sich malerisch dar, da der Berg hier einen Felsenrücken bildet, der schroff aus dem Flusse emporsteigt, mit den

alten Mauern und Thürmen besetzt, zwischen denen freundliche Gärtchen angelegt sind. Krems zählt mit den kleinen Vorstädten Eselstein, Hohenstein, Lederergasse und Gänseweide, 479 Häuser und 4437 Einwohner, wozu aber noch das sehr zahlreiche Militär und viele Fremde zu rechnen sind. Die Stadt hat vier Thorthürme (Wienerthor an der Krems, Höllthor gegen die Donau, Steinerthor und das Wächterthor auf der Bergseite), sechs kleine und unregelmäßige Plätze, enge, aber gut gepflasterte Straßen, deren eine die Stadt vom Steiner- bis zum Wienerthore durchschneidet, und die obere und untere Landstraße heißt. Krems ist der Sitz des Kreisamtes, hat ein Piaristen-Kollegium, ein Gymnasium mit philosophischen Studien, ein Konvikt, eine Hauptschule, ein englisches Fräuleinstift mit einer Hauskapelle, öffentlicher Mädchenschule und Erziehungsanstalt, ein Militär-Erziehungshaus, ein Bürgerspital, ein Theater, Kasino, Schießstätte, zwei Kasernen. Krems ist zwar nicht mehr so bedeutend wie ehemals, aber die zwei Jahrmärkte sind noch immer sehr lebhaft, und mit Wein, Essig, Senf, Safran, Flachs, Obst u. s. w. wird starker Handel getrieben. Vor dem Wienerthore ist eine k. k. Salpeter- und Pulverfabrik, und in Eselstein eine große Essigsiederei.

Kremser Senf, Kremser Weiß und Kremser Simandln kennt ganz Österreich, aber beinahe vergessen ist die historische Wichtigkeit der uralten Stadt, der alten Nebenbuhlerin Wiens, von den Landesfürsten vielfach diesem vorgezogen, und vor ihm belobt und geliebt, wie es die vielen wichtigen Freiheiten, der kaiserliche Reichsadler im Stadtwappen ꝛc. beweisen. In einer Geschichte

des österreichischen Städte-Wesens müßten Krems und Stein, die von jeher gleiches Schicksal theilten, eine der ersten Stellen einnehmen, und ihre hochwichtigen Archive würden keine geringen Beiträge dazu liefern. Durch ihre unverbrüchliche Treue gegen die Landesfürsten verdient Krems auch nicht minder als Neustadt den Beinamen »die allzeit Getreue«. Krems wird schon im Jahre 995 unter Otto III. genannt, und ein Otto von Chremisse kömmt bereits 1188 vor. Vielleicht ist es dieselbe Stadt, welche K. Arnulph seinem Ministerialen Heimo zu bauen erlaubte. Vielleicht war hier das mercatum Moravorum, dessen die Zoll- und Schiffahrtsordnung Ludwig des Kindes erwähnte. Seit uralten Zeiten, urkundlich seit 1198, hatte Krems eine eigene Münzstätte, die erst unter Leopold dem Glorreichen nach Wien übertragen wurde. Die Wohlhabenheit des Ortes erregte von jeher die Habsucht der Nachbarn; der Kuenringer Heinrich »der Hund« eroberte und schleifte Krems. Margaretha, Ottokars von Böhmen verstoßene Gemahlin, lebte ihrem Grame in Krumau am Kamp und in Krems, wo sie auch am 29. Oktober 1267 starb. Als im 14ten Jahrhunderte die Judenverfolgungen in Deutschland begannen, blieb auch Krems nicht frei von dieser Raserei. Unter dem gewöhnlichen Vorwande: die Juden hätten die Brunnen vergiftet, wurde ein gräuliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Viele Familien steckten ihre Häuser in Brand, und zogen einen freiwilligen Tod in den Flammen vor, um nicht in die Hände der Christen zu fallen. Übrigens nahm die ganze Wachau Antheil an diesem Frevel. Albrecht II. sandte den Schenk von Meissau gegen die beiden Städte,

welche bezwungen und um 400 Pfund gestraft, die benachbarten Orte aber geplündert wurden. Zum ewigen Andenken an jene Unthat wurde eine schimpfliche Inschrift über dem Wienerthore angebracht. Podiebrad belagerte 1458 die beiden Städte vergeblich, die ihm aber 1462 auf Friedrichs Geheiß die Thore öffneten, und ihn und seinen Sohn Viktorin königlich bewirtheten. Als Friedrich 1477 durch Corvin aus Wien vertrieben wurde, fand er in Krems eine Zufluchtsstätte, und alle Anstrengungen der Ungarn scheiterten an der tapfern Gegenwehr der Stadt. Als Wien 1484 durch Corvin zum zweiten Male belagert, alle Zufuhr, auch durch Sperrung der Donau, abgeschnitten war, kamen Krems und Stein der bedrängten Stadt durch ein kühnes unerhörtes Wagstück zu Hülfe. Sie rüsteten vor den Augen der Feinde 16 Kriegsschiffe aus, mit Allem versehen, dessen Wien bedurfte. Glücklich kam die Flotte an der Stromwache bei Mautern vorüber, aber bei Korneuburg waren an beiden Ufern Strombatterien, und mitten im Flusse ein Blockhaus errichtet. Nur ein einziges Schiff wurde stark beschädigt, und mit nicht mehr als 14 Mann Verlust kam die reiche Ladung glücklich nach Wien, wo sie mit ungeheurem Jubel empfangen wurde. Aber Stein fiel 1486 in Corvins Hände, Krems jedoch widerstand mit unglaublichem Heldenmuthe, bis das Jahr darauf Friedrich mit den Reichstruppen zum Entsatze kam. Für so unerschütterliche Treue spendete Friedrich aber auch reichen Lohn und zahlreiche Vorrechte, selbst vor Wien, dessen Niederlagsrecht er hieher übertrug. Er schmückte die Städte mit herrlichen Bauten, und überall erinnert noch jetzt das berühmte A. E. I. O. V. an den kunst-

liebenden Fürsten. Unvergeßlich wird den Kremsern das Jahr 1619 bleiben; die Böhmen waren unter Oberst Karpizan eingefallen, und schnitten die Bürger, welche ihnen entgegen zogen, von der Stadt ab. Aber die schönen Kremserinnen ergriffen die Waffen und vertheidigten so heldenmüthig die Mauern, daß die Feinde die Belagerung aufheben mußten. Die Männer kehrten zurück, aber sie mußten von den Weibern zahllose Spöttereien erdulden, und diese stifteten endlich zum Andenken an ihren Heldenmuth den Siemandel-Orden oder Bruderschaft, der sich seitdem mit reißender Schnelle über die ganze Erde verbreitete!! — Torstenson erstürmte Stein am 16. und Krems am 19 März 1645, hielt sich aber nur ein Jahr. Ein furchtbares Strafgericht ließ er über die tapferen Vertheidiger ergehen, in Stein blieben nur 5 wehrhafte Männer am Leben. Daß der Großvezier 1683 den unbegreiflichen Fehler beging, Krems außer Acht zu lassen, machte es möglich, daß sich hier der Entsatz ungehindert sammeln konnte. Im vorigen Jahrhunderte lebte hier der Maler Martin Johann Schmidt, in Österreich unter dem Namen »Kremser« oder »Steiner Schmidt« allbekannt. Er war der Sohn eines Bildhauers, geboren 1718 zu Grafenwörth. Sein Lehrer hieß Starmayer. Sein unglaublich schneller Pinsel war für jene bauluſtige Zeit wie geschaffen; es ist kaum begreiflich, wie er die ungeheure Anzahl großer Altarblätter zu Stande bringen konnte, die man in unseren Kirchen von ihm sieht, freilich von sehr ungleichem Werthe. Weniger bekannt ist sein Talent für Fresko-Malerei. Die beiden Städte haben viele Wandgemälde von ihm, Krems über dem Stei-

nerthore, am Bräuhause; Stein am Rathhause, im Gasthause zur Sonne, am Spitale, am Brückenthore u. s. w. Schmidt starb 1801, an 90 Jahre alt; im Friedhofe zu Stein hat ihm sein Schüler Mayer ein einfaches Denkmal gesetzt.

Krems verdient schon wegen seiner vielen schönen Baudenkmale des Mittelalters einen Besuch, woran es reicher ist, als manche bedeutend größere Stadt.

Sehenswerth vor Allem ist die ehemalige Jesuiten-, jetzige Piaristenkirche, auf dem Berge, am nördlichen Ende der oberen Stadt herrlich gelegen. Es ist eine der schöneren altdeutschen Kirchen im Lande, so viel auch Modernisirung sie entstellt hat. Ein wunderschönes Portal bildet den Eingang an der Stadtseite, in dessen Füllung die Leidenswerke Christi in Arabesken sich um die Worte: Ora pro nobis mater misericordie, mit der Jahrzahl 1884 schlingen. Am Eingange des Thurmes fällt eine große hebräische Inschrifttafel auf. Die Abseiten, gleich hoch mit dem Schiffe, werden durch schlanke Pfeiler von diesem getrennt Imposant ist der Chor durch schöne Steinmetzarbeit. Maria Himmelfahrt als Altarblatt ist eines der größten und gelungensten Werke des Kremser Schmidt. Im Presbyterium hängen zwei alte Fahnen, denen die Kremser einst so heldenmüthig folgten. Sehr merkwürdig ist aber eine Bildhauerarbeit in der Gruft. Diese ist ein etwas dunkleres Gewölbe, als die Dürrensteiner, mit der sie auch die Sargnischen gemein hat. In ihrem Hintergrunde befindet sich vor einem kleinen, hoch angebrachten Fenster ein Altar, der statt des Altarblattes folgende Darstellung aus Sandstein gehauen hat:

Christus wird ins Grab gelegt, die Frauen knien herum, an den beiden Enden stehen St. Peter und Paul. Darüber schwebt Gott Vater in einer Wolken-Glorie, aus der Engelsköpfchen herabschauen. Sein Kopf, Arme und Füße sind aber frei gearbeitet, damit das Licht des Fensters durchfallen könne. — Denkt man sich die Wirkung der alten farbigen Scheiben, so hat man eine der schönsten, sinnigsten Gruppen. Aber auf welche Art mußte Vandalismus das Werk zerstören! — Damit durch die »weißen, kalten Vernunftscheiben« mehr Licht in das dunkle Gewölbe fallen könne, hat man rechts und links die Hälfte der Apostel mit einer Steinsäge heraus gesägt, um eine etwa handbreite Öffnung zu erhalten. Man weiß nicht, was man mehr anstaunen soll, solche Rohheit, oder die Mühe, die man sich gab, sie auszuführen!

In diesem obern Stadttheile ist in der Nähe des Pulverthurmes noch ein Denkmal der heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt gegen die Schweden zu schauen. Ein geharnischter Krieger ist an der Ringmauer zum Trutz gegen die Feinde in Stein ausgehauen. Die Schweden hielten diese Figur für einen lebenden Soldaten, und — schossen ihm den Kopf herab. Dieses »steinerne Mandel ohne Kopf« ist seitdem das Wahrzeichen von Krems. Neben demselben ist in der Mauer eine große, aber ganz unleserlich gewordene Inschrifttafel. Die Burggasse ist der älteste Theil, wo noch das Haus gezeigt wird, in welchem die Königin Margaretha starb.

Es wird wenig Städte in Österreich geben, wo sich noch so viele Reste altbürgerlicher Pracht und Wohlstandes erhalten haben, als in Krems. — Eines der interessantesten

alten Häuser ist eben in diesem Stadttheile, der sogenannte Templerhof. Der Saal hat noch schönes Getäfel mit den Wappen des Christian und der Ursula Biehler von 1595. Die Kapelle ist untertheilt, und bildet natürlich im oberen Stocke ein höchst sonderbares Gemach. Unstreitig ist aber das merkwürdigste Haus der Baumgartenbergerhof. Auch hier findet sich noch ein Saal mit Getäfel und Eschenflader, aber der Vorsaal ist einzig in seiner Art. Die Decke ist getäfelt, in 29 Felder getheilt, deren jedes Wappen und Namen des Besitzers mit Denksprüchen und Symbolen enthält. Die interessanteren dieser Sprüche sind: Hanns Weißkhircher: Es hat ein nisy. — Abraham Ernst: Schickh dich. — Sebastian Röfch: Alles mit der Zeit. — Christoph Hasenthaler: Lieb' überwindt alle Ding. — Hanns Steyber der Jüngere: Anfanng petenkh das End. — Michael Hiersch: Ich hab's im Sinn. — Ferner noch: Hab Got lieb und vergieß nit mein. — Betrachts End. — Ich gelaub der Wahrheit. — Allein d' Ehr. — G. Bichler: Das Stindl hat's pracht. — Wilhelm Pittersforfer: Gott schickts glücklich. — Im mittelsten Felde: Steffan Garhamer 1559 (vielleicht der Hausherr?): R. Cae. M. K. St. Physicus 1559. Zu beiden Seiten des Schildes Sors und Nobilitas — Fama — Invidia, als allegorische Figuren, und eine Nachteule mit ausgebreiteten Flügeln. Als Unterschrift: Deus protector meus. Ausgezeichneter ist auch das Feld des Georg Straum von Maczstorf zu Khrembs, mit den Figuren der Musik: Orpheus ꝛc. und der Unterschrift: Vertrau Got — nicht verzag — Glückh khumbt alle Tag. — Unwillkürlich wird

man an die Schallaburg und ihre Skulpturen erinnert. Scheinen nicht auch diese Schildereien, meistens von 1559, an irgend einen festlichen Verein, eine Feier zu erinnern?

In der untern Stadt ist die große Pfarrkirche zu St. Veit, ein großes, helles Gewölbe mit einem schönen Altarblatte von Abel. Sie steht auf dem Pfarrplatze, dem größten und regelmäßigsten, obwohl er nicht ganz eben ist. Sehr interessant ist die Spitalkirche zum heil. Philipp und Jakob in der oberen Landstraße. Sie ist ein schöner altdeutscher Bau, gleichfalls aus Friedrich des IV. Zeit, mit einer zierlichen Eingangshalle, und hat vier wunderschöne Rosen in den hohen Spitzbogenfenstern. Ober dem Eingange ist zu lesen: A. E. I. O. V. 1440; an den Außenpfeilern die Jahre der Renovirung: 1891, 1763, 1797, 1823. Der Chor hat eine sehr schöne Gallerie. Die älteste Kirche hatte das Dominikanerkloster; ihre Mauern enthalten jetzt das Theater, und gar sonderbar nehmen sich die Dekorationen in dem untermauerten Gewölbe zwischen den zarten Säulenbündeln.

Auch die Thorthürme sind bemerkenswerth, namentlich die beiden gegen Wien und Stein, durch Wappentafeln und Bildwerke; letzteres trägt Friedrichs A. E. I. O. V. und die Jahrzahl 1480, auf der inneren Seite eine Tafel, die ungeheure Wasserhöhe vom 12. Jänner 1573 bezeichnend. Auch das zierliche Bilderdach am Hohenmarkt mit St. Christoph, von 1468, ist erwähnenswerth. Viele Häuser haben ober den Thüren noch die Wappen der alten Bürger, mehre haben zierliche Erker, vor allem das Rathhaus, ein weitläufiger massiver Bau. In dessen Vor-

halle ist der Stein mit der Strafinschrift wegen des Judenmordes an der Schwelle eingemauert:

In Rebellem
Quam deplumabas aquilam et
Campana Rettarrus
Quae fuit anne oculis sunt
Modo grata tuis
Indupuratori post hac sua redde
Deoque
Ni pendere velis quo sonat
Illa loco.

Im Rathhause werden auch die Kleinodien der Stadt gezeigt, nämlich Friedrich des IV. goldene Bulle, ein schönes, mit getriebener Arbeit verziertes Schwert aus dem sechzehnten Jahrhundert, zwei gestickte Sammtbeutel, Geschenke der Landesfürsten, neun silberne und ein in Achat geschnittenes Typar, deren ältestes schon 1318 bekannt war, das nächste ist von 1453, und wunderschön gearbeitet. Endlich zwei Prägestämpel der Medaille auf die Heirath Kaisers Mathias mit der Erzherzogin Anna, 1611.

Im Rathhause ist auch das höchst wichtige Archiv aufbewahrt. Auf die Reichhaltigkeit dieses Schatzes mag man aus folgender Aufzählung der interessantesten Urkunden vor 1700 schließen. Die ältesten Stücke sind von Rudolph von Habsburg, 1277, der Ablaßbrief des Bischofs von Paßau von 1284 u. s. w. Von 1305 das Privilegium, Städteordnung und Handveste Herzogs Rudolph IV. für Krems und Stein. Besonders merkwürdig sind die Urkunden des Jahres 1407. Die Stände berichten den Städten den Hergang des Streites über die Vormund-

schaft des Herzogs Albrecht. — Herzog Ernst schreibt an beide Städte, daß sie Niemand über den Vormundschaftstreit glauben sollen. — Derselbe befiehlt ihnen, sich kriegsfertig zu halten. — Die Ritterschaft schickt einen Gesandten an den Magistrat. — Herzog Ernst berichtet, daß zwischen ihm und seinem Bruder keine Ausgleichung Statt gefunden habe. — Hans Zelking warnt die Städte vor dem Überfalle des Bischofs von Freisingen und der Ritterschaft. — Otto von Meissau ermahnt die Städte, dem Herzog Albrecht treu zu bleiben. — 1408, Herzog Ernst benachrichtigt die Städte von dem zwischen ihm und seinem Bruder geschlossenen Frieden. — 1412, König Sigmund erklärt, daß er dem Herzoge Albrecht seine Tochter zur Ehe versprochen habe. — 1416, Herzog Albrecht verleihet den Städten das Recht, einen Bürgermeister zu wählen. — 1425, Herzog Albrecht fordert Deputirte zur Berathschlagung über die Vertheidigung gegen die Hussiten. — Urfehde der Katharina Gedniger, wegen Zauberei! — 1446, Kaiser Friedrich biethet die Städte mehrmals gegen die Ungarn auf, und befiehlt, zu untersuchen, warum sie in Abfall kommen. — Äußerst interessant ist das Jahr 1451. Bündniß mehrer Stände zur Befreiung des Königs Ladislaus, und Botschaft der zu Martperg Versammelten. — Die k. Räthe untersagen den Städten die Abhaltung eines Landtages, und Kaiser Friedrich verbiethet, dem in Wien angesagten beizuwohnen. — Die Städte sagen dem Kaiser Friedrich den Gehorsam auf. — 1453, König Ladislaus bestätigt die städtischen Privilegien, verleihet Krems ein neues Wappen, und die Befugniß, mit rothem Wachse zu siegeln. — 1455, Ladislaus begehrt

einen Beitrag zum Heirathsgute seiner Schwester, entbiethet die Städte zu einem Landtage und gegen den Markgrafen von Brandenburg. — Generale Kaiser Friedrichs gegen die Rebellen in Österreich. — 1456, Georg Podiebrad fordert die Städte zum Landtag nach Znaim. — 1457, Ladislaus entbiethet die Städte gegen den Kaiser Friedrich. — Der Magistrat wird nach Ladislaus Tode zum Landtag nach Wien berufen. — 1458, Stephan Eytzing beklagt sich, daß die Städte den Frieden gebrochen haben. — 1459, Freibrief der Kremser Fischer. — 1462, Sukkurs der Stadt Krems zur Befreiung Kaiser Friedrichs. — Friedrich verlangt ein Darlehen von 800 fl., und ertheilt hierauf 1463 viele Vorrechte, das Münz-Privilegium, das Privilegium eine Donaubrücke zu bauen, einen Wappenbrief u. s. w. — 1475, Aufgeboth gegen M. Corvinus. — 1484, Exkommunikation des Magistrates, weil derselbe ohne Wissen des Dechantes einen Kirchenmeister aufgenommen. — 1484, Bürgermeister und Rath zu Wien stellen den Städten das Verderben Österreichs vor, und bitten, einen Ort zur Abhandlung zu bestimmen. — 1485, Wien beschreibt die Ursachen, warum es sich dem Könige von Ungarn ergeben. Mathias fordert Krems zu einem Landtage. Kaiser Friedrich ermahnt beide Städte zur Standhaftigkeit und verspricht Hülfe. — 1487, der Kaiser befreit Krems von allen Mauthen in den kaiserl. Landen; erlaubt Krems allein, das Wappen des doppelten Adlers zu gebrauchen. — Publizirung des Stillstandes mit Ungarn. — 1505, Kaiser Max verleiht beiden Städten Gerichtsbarkeit. — 1515, er schreibt,

daß er nach Krems kommen wolle. — 1519, der Kremser Deputirte schreibt, daß die Stände eine eigne Regierung aufrichten. — Die Regierung befiehlt den Ständen, sich in die Regierungsgeschäfte nicht zu mischen. — Schreiben der Stände: Krems solle die Drohungen der Regierung nicht achten u. s. w. — 1521, Kaiser Karl übergibt seinem Bruder Ferdinand Regierung und Urtheil über die ständischen Landräthe, die sich der Regierung anmaßten. — 1523, Stadt Wien ersuchet, den hiesigen Baumeister Georg zur Besichtigung des Stephansthurmes nach Wien zu lassen. — 1527, kaiserl. Befehl, den Gesandten des Woiwoden in Siebenbürgen fest zu halten, und dessen Schriften zu untersuchen. — Befehl, die Wiedertäufer in Arrest zu nehmen, schwangere und säugende Weiber zu entlassen, und 1528, wie jene zu bestrafen. — 1573, Schuldverschreibung Kaisers Max pr. 12500 fl. an die Stadt Krems, wofür ihr das Umgeld überlassen wird. — 1630, Schuldbrief Kaiser Ferdinand II. an beide Städte über 461,646 fl., wofür ihnen die Salzgefälle verpfändet werden. — 1639, Bestätigung der Privilegien durch Ferdinand III., so wie 1660 durch Kaiser Leopold I.

Diese Blätter sind nicht für historische Untersuchungen bestimmt, und müssen sich daher beschränken, auf diesen Schatz von Urkunden nur aufmerksam zu machen. Man wird daraus ersehen, welche wichtige Rolle die beiden Nachbarstädte Krems und Stein von jeher spielten. Von jedem bedeutenden Ereignisse wurden sie vom Landesfürsten in Kenntniß gesetzt; ganz außerordentlich sind die Privilegien, welche ihnen Kaiser Friedrich ertheilte. Auf den Wohlstand der Städte kann man aus den für

jene Zeit sehr bedeutenden Summen schließen, welche sie an Kaiser Max und Ferdinand II. liehen.

Es ist Zeit, den Leser nach Stein zu führen. Zum Steinthore hinaus kömmt man auf einen freien Platz, wo links das Bräuhaus, und weiterhin rechts die große und schöne Infanterie-Kaserne steht. Eine schattige Allee von Pappeln und Maulbeerbäumen führt von hier nach Stein. Gegenüber der Kaserne ist eine Lindengruppe, unter welcher dem bei Dürrenstein gefallenen Feldmarschall-Lieutenant v. Schmidt ein Denkmal errichtet wurde. Es ist ein Sarkophag mit schönen Basreliefs von Jos. Pisani, 1820. Die Inschriften lauten:

Henrico Sebast. F. Schmidtio Duci militari laude nulli secundo, forti viro, frugi, modesto, optime de austriaca domo merito Franciscus Imp. Aug. cum German. fratribus et patruelibus archiducibus M. P. hic a puero rei bellicae unice intentus per omnes militiae gradus ad summos sibi honores aditum patefecit, Praefectus castrorum ad Scaldim germanis expeditionibus fidissimus semper et strennus comes adstitit et imitator, pace composito honesto dum fruitur otio reliquum. — Vitae tempus certus anni degere A. CIↃIↃCCCV Cesare fracto ejus consilio in castra revocatus exercitui in austro Rossiaco, in cujus tutela erat imperii arx Vindobonens. praeficitur. Militi rebus pridem haud prospect. gestis, prostrato, animum viresq: ipsius adventus addidit. Verum III. Id. Nov hoste ad oppidum Dürnstein magna clade fuso, foederatisq. periculo liberatis, dum sub noctem ejus diei proximum collem conscendit suis, qui alicubi manus cum hostium reliquiis conserebant, praesto esset, plumbea glande confossus, victor occubuit, ipsius victoriae invidente rerum humanarum domina fortuna.

Vixit ann. P. M. LXII.

Auf der Rückseite unter Emblemen der Tapferkeit und des Ruhmes:

Stat sua cuique dies; sed famam extendere factis hoc virtutis opus.

Diese Allee ist die besuchteste Promenade der beiden Städte; an Sommerabenden spielt hier auch das Militär-Musikkorps. Aus der Hauptallee, welche die Fahrstraße begleitet, lenkt dann links ein Fußpfad ab, gleichfalls mit Bäumen besetzt, auf welchem man am Donau-Ufer nach Stein gelangt. Krems und Stein sind drei Orte, sagt der Volkswitz; das Und ist nämlich ein Kapuzinerkloster, zwischen beiden Städten erbaut, jetzt das Militär-Spital. In einer Viertelstunde erreicht man die landesfürstliche Stadt

Stein,

welche eigentlich nur eine sehr lange, aber schmale, unregelmäßige Hauptstraße mit kurzen Nebengäßchen bildet. Sie ist von alten Mauern mit drei Thorthürmen umgeben, Kremser-, Donau- oder Brücken- und Bergthor; gegen die Donau ist die Stadt zum Theil offen. Stein steht mit Krems unter einem gemeinschaftlichen Magistrate, zählt 209 Häuser und 1481 Einwohner. Die Straßen sind neu und gut gepflastert. Am Kremserthore steht die Pfarrkirche, auffallend durch die Renovirungen ihres alten deutschen Baues im italienischen Style. Sie hat ein schönes Altarblatt, St. Johann von Nepomuk, von Schmidt. An der Außenseite, bei der Bergstiege, liest man die Jahrzahl 1464. Der Grabstein der Familie Wisent (1462 — 1520). Eine große Zahl alter Grabsteine sind vor derselben als Trottoir verwendet, natürlich ganz ausgetreten! Die Kirche wird nicht selten bei hohem Wasserstande überschwemmt, und in diesem Falle dient die kleine Marienkirche auf dem Frauen- oder Nonnenberge, auf welchen neben der Pfarrkirche eine Stiege von

hundert Stufen hinauf führt. Diese hat einen sehr alten Chor. Der hohe massive Thurm dient beiden Städten zur Feuerwache; von seiner Altane hat man eine herrliche Aussicht. Die Stadt hat mehre stattliche Gebäude, wie das Rathhaus, mit merkwürdigen Fresko's, der Göttweiher Hof (Herrschaft Stein genannt) u. a. m. Beinahe jedes Haus hat ein Wappenschild, was der Stadt ein alterthümlich bedeutsames Ansehen gibt. Den kleinen Platz ziert eine Pestsäule. Auf dem Felsenhügel, an dessen Fuße die Stadt erbaut ist, sieht man vor dem Donauthore noch die Trümmer der Veste, welche Mathias Corvinus erbaute. — Stein ist gewissermaßen der Hafen von Krems und der Stapelplatz des Donauhandels für Mähren. Holz, Wein und Obst wird in großer Menge hier verladen.

Beide Städte haben eine sehr angenehme Lage am Fuße ausgedehnter Rebenhügel, in einer schönen, fruchtbaren Landschaft, durch den majestätischen Strom belebt, der ungetheilt vorüber zieht. Besonders reizend ist in Stein die Lage der Häuser an der Donauseite durch die Aussicht auf den Strom und das jenseitige Ufer, welches von den Ufer-Auen allmählich zu den Waldhöhen ansteigt, wo Kloster Göttweih in imposanter Höhe thront. Der Balkon des ausgezeichnet guten Gasthauses »zum Elephanten« ist daher ein Plätzchen, von dem man sich nur schwer zu trennen vermag! Beide Städte sind reich an schönen Umgebungen. Die Donau-Auen, die Weinberge hinter der Stadt, die nahen, schönen Thäler enthalten die angenehmsten Spaziergänge. Sehr besucht ist die Anhöhe von Egelsee (eine halbe Stunde), wo

man eine weite, herrliche Aussicht genießt; noch ausgebreiteter ist sie auf dem Sandberge (2 Stunden). Ausflüge im Donauthale aufwärts (siehe S. 397) nach Göttweih (siehe S. 448), Holenburg und Wetterkreuz (siehe S. 445) biethen Abwechslung in Fülle. Besonders wird aber das freundliche Kremsthal besucht (s. folg. Abschn.).

Noch ist die ehemalige Minoritenkirche aus dem vierzehnten Jahrhundert erwähnenswerth; im Klostergebäude ist eine schöne, hoch gewölbte Halle. Auch das Steiner Archiv ist reich an alten, wichtigen Urkunden.

9.

Das Kremsthal.

Von Krems gelangt man zum Wachtthore hinaus, über den Wachtberg, wo sich bey jedem Schritte neue schöne Prospekte über die Stadt, den Strom und jenseits auf Göttweih eröffnen, in das anmuthige Kremsthal hinab, welches hier in seinem unteren Theile auch Rehberger Thal heißt. Der angenehmste Weg führt durch das Jesuitenwäldchen, jetzt zum Gut Mühlthal gehörig. Beim Hewartner Wirthshause ist eine Kettenbrücke über die Krems gespannt, welche 1826 durch Sammlungen entstand. Dieses freundlich gelegene Wirthshaus ist eines der besuchtesten Orte. Eine halbe Stunde weiterhin erreicht man die Ruine Rehberg, die aber wenig Interessantes bietet. Noch 1820 ein ganz stattliches bewohnbares Schlößchen, wurde es um den Materialwerth, 1100 fl.! an die Gemeinde Rechberg verkauft, welche sich natürlich eifrig daran machte, den Kaufschilling heraus zu bringen, und Alles niederriß, bis auf die Kapelle. Die vorhandenen alten Waffen kamen nach Droß. Die Auffahrt geschah von der Rückseite. Der alte Burgplatz ist in einen Garten, zum Theil noch im französischen Style umgestaltet, die Kapelle auf dem äußersten Vorsprunge ist ganz renovirt; das Hochschloß selbst außerordentlich zerfallen, war aber noch vor 20 Jahren unter Dach und bewohnt. Otto von Rechperge wird im zwölften Jahrhundert

genannt. Die merkwürdigsten Besitzer des Schlosses waren die Grabner seit 1410, die Kuefstein seit 1630, und namentlich die Thonradl, eifrige Beförderer des Protestantismus, daher Rechberg auch von den Schweden verschont blieb. Nach 1713 kam es an die Hoheneck und in neuester Zeit an die Grafen von Falkenhain. Gleich von der Burg führt ein angenehmer Pfad weiter ins Thal hinab, und an einer Mühle vorbei über einen Steg nach Imbach. Unterwegs lenkt ein Waldweg links ab auf den Sandelberg, Rechts sieht Stratzing von seiner Höhe herab.

Imbach, oder wie der alte Name lautete: Minnebach, hat eine der schönsten alten Kirchen im Lande, dem Anscheine nach nicht vollendet, was um so mehr zu bedauern, als einzelne Verzierungen zu den zartesten und sinnigsten der mittelalterlichen Baukunst gehören. Von ferne schon überrascht der Thurm, eigentlich in vier Thürmchen sich endigend. Wunderschöne Steinmetzarbeit ist das Kreuz auf dem Kirchengiebel; höchst merkwürdig die Bauart der Kirche selbst. Sie bildet ein sehr hohes Schiff, von drei in der Mitte stehenden, 36 Fuß hohen Pfeilern gestützt. Das Presbyterium selbst ist fast um ein Drittel niedriger und schmäler, was einen ganz eigenen Anblick gibt. Ober der breiten Wölbung, welche dasselbe von der Kirche trennt, sieht man die noch ziemlich frischen Wandgemälde der: »Stifter des Gotteshauses und (Dominikaner-) Jungfrauen-Klosters Unser Frauen zu Minnebach 1269. Albertus Veltsperg truchsefs zu Österreich und Gifsla sein eheliches Gemahl.« — Imposant ist der ehmalige große Nonnenchor. — Ober der Sa-

kristeithüre hängt ein altes, sehr interessantes, gut erhaltenes Bild, auf Goldgrund gemalt: Eine schöne bethende weibliche Gestalt zwischen zwei Engeln, darunter die Schrift:

»Das erst zachen, ainer lag gefangen pey mailant. Der bart verurtailt dem tod da rueft er an das pilt, mocht im d' züchtig nit tun. Auch sin an ainem tag V Kindl gesunt boren. Auch hange weis rosen vor dem der prach dy hertzogin vō mailant aine ab des morgen bas.«

In der Absеite bei der Sakristei laufen in der Höhe von anderthalb Klaftern Kragsteine mit Engelsköpfchen herum, wunderschön gehauen. In dem Schlußsteine der Rippenwölbung sieht man drei mystische Vorstellungen, die aber schwer erkennbar sind. Ober dem Altare ein Greis, aus dessen Ohren zwei Schwerter gehen; dann folgt Abrahams Opfer; ein Löwe mit offenen Rachen, unter ihm drei Frösche (?), endlich ein Pelikan. Auf dem Chore findet sich ein Schnitzwerk, 2 Fuß hoch: Christus mit dem Lamme auf den Rücken, Hautrelief, die vier Jünger, halb erhoben. Sowohl der Ausdruck der Köpfe, als der Faltenwurf der Gewänder ist vorzüglich. Die kleine Orgel ist von 1605. In den Schränken wird eine Anzahl schöner Paramente, größtentheils Stickereien der Nonnen, bewahrt. — Unter der Kirche ist die Gruft der Nonnen, einer hier verstorbenen Gräfin Starhemberg, der Pfarrer und der Hofrichter.

Kirche und Pfarrhof sind mit einer hohen Mauer umgeben, vielleicht weniger ein Rest alter Vertheidigung, als vielmehr gegen die Wuth der Krems errichtet. Außer der Kirche zeigt man eine Nachbildung des bethlemitischen Grabes, und an der Absеite, so wie an der Stirnseite der

Kirche zeigen sich hier erst herrliche Fensterrosen. Das Nonnenkloster wurde 1783 aufgehoben; dessen Besitzungen bilden jetzt eine kleine Herrschaft, Eigenthum des Grafen Franz v. Colleredo-Wallsee. Das Dörfchen zählt 81 Häuser, 469 Einwohner. Rechts von der Kirche sind die Ruinen des ehmaligen Nonnenklosters. Noch unterscheidet man Hof, Kreuzgang, Oratorien, Zellen und die Küche, merkwürdig genug auf einem Bogen über den Mühlbach erbaut.

Eine halbe Stunde weiter in dem freundlichen Thale erreicht man die ausgedehnte Ruine Senftenberg, auf einem ziemlich hohen Hügel gelegen, durch eine Schlucht von der Thalwand getrennt. Noch stehen drei mächtige Pfeiler von der Brücke über diesen natürlichen Graben, noch der halbe Bogen des großen Thores, und daneben der kleinere Eingang. Weite Ringmauern umgaben den ganzen Hügel, auf dem die von den Schweden 1645 zerstörte Burg steht. Rudinger von Sänftenberg erscheint 1202. Nachmals, 1304, kam es an die Walsee. Jetzt ist es im Besitze der Grafen von Stahremberg. Am Fuße des Schloßberges, aber noch immer hoch über dem Dorfe, welches malerisch an den tiefen Ufern der Krems hingebaut ist, liegt die Kirche. Aus der Mauer führt noch jetzt eine bedeckte Brücke gerade in deren Gallerie. Das Innere derselben ist im buntesten Geschmacke renovirt, aber sehr merkwürdig sind die niederen Gallerien auf gedrückten Rundbögen. Auch eine alte Unterkirche ist vorhanden.

Ein anmuthiges Waldthal zieht sich von Senftenberg zwei Stunden nach Meisling. Felspartien, oft von den sonderbarsten Formen, treten immer häufiger hervor und

die ganze Gegend gewinnt einen höheren Charakter; aber auch die Straße wird durch ein Chaos von Felsblöcken, über welche sie mehr als einmal hinführt, so romantisch, daß sie kaum mehr den Charakter einer Straße hat. Nur zwei Jägerhäuser und einzelne Mühlen beleben die Gegend; eine Schießstätte, auf die man stößt, hat aber wohl wenige ihres Gleichen. Die Stände sind links, das Ziel rechts an der Thalwand, und die Straße läuft zwischen beiden durch!! Man hält sich immer am linken Ufer der Krems und endlich führt die Straße an dem Berghange hinauf nach Unter-Meisling. Das Thal wird immer schöner, herrliche Matten an den Bergwänden erinnern beinahe an die Alpen. Endlich biegt man um eine Ecke und erblickt ein neues hübsches Bild. Ober-Meisling (oder Mäusling) liegt recht anmuthig um einen Hügel gruppirt, auf welchem Kirche und Schulhaus isolirt stehen. Auch in diesem abgelegenen einsamen Thalwinkel ist ein interessanter Kirchenbau! Das alte Portal trägt die Ziffern 1Zo3 (?) Das Innere zeigt nebst dem neueren Haupt- ein kleineres Seitenschiff, der eigentliche alte Bau, der oben am Gewölbe die Jahrzahl 1518 hat. Neben dieser Kirche soll aber eine bei weitem ältere, kleinere runde Kapelle gestanden haben, welche abgetragen wurde, um Bausteine zu gewinnen. Also wohl gar eine Rotunda, wie bei Tuln ꝛc.? Der Ort bestand schon 1100, Mouzlich, Muzliche genannt, die Pfarre wird 1135 genannt.

Von Meisling gelangt man durch ein freundliches Erlenthal und über eine mäßige Höhe nach Hohenstein. Weiter, aber angenehmer wäre indeß der Weg an der Krems, welche sich um diesen Hügel herumzieht. Wenige

Ruinen geben einen so frappanten Anblick, als Hohenstein in seiner wahrhaft furchtbaren Zerstörung. — Schon 1606 lag die Burg in Trümmern, und nur zwei Mauern stehen mehr, mit ein Paar Fenstern; ein ausgebrochener Bogen gibt Aussicht hinunter in den tiefen Abgrund und auf die Vorwerke, welche an den Klippen hängen. Betrachtet man die ungeheure Dicke der Mauern, die großen Quadern in den noch übrigen Fensternischen, so erhält man einen Begriff der Zerstörungswuth in den alten Kriegen. — Die Herren von Hohenstein kommen im zwölften Jahrhundert vor. 1699 kam es an den Fürsten Esterhazy und 1705 an Jak. Chr. Freih. v. Gudenus. Dieses alte Geschlecht stammt als van Guden aus den Niederlanden, und Joh. Christian, kaiserl. Minister, von Leopold I. in den Freiherrnstand erhoben, hatte 24 Kinder; er starb 1705 und ist bei den Augustinern in Wien begraben. Sein Sohn Jakob war ein leidenschaftlicher Archäolog, und hinterließ große Sammlungen.

Man verläßt jetzt die Ufer der Krems, an denen selbst kein Fußpfad mehr aufwärts führt. Das Thal wird immer wilder, immer höher werden die Wände, chaotischer liegen die Felstrümmer im Flusse und am schmalen Uferrande, so daß man oft nur von Block zu Block springend einen Weg finden könnte. Man geht daher in Hohenstein über den Fluß, und unter der Ruine vorüber auf einem steilen Waldpfade auf die kahle Höhe von Böhagen. Man geht quer durch das ärmliche Örtchen, und wird auf einem Feldabhange außer dem Dorfe mit einem Male durch den Anblick der gewaltigen Burg Hartenstein überrascht, welche tief unten aus dem dunklen Waldthale

des Flusses emporragt. Man steht hier ziemlich hoch, und sieht Gföhl, Albrechtsberg, Öls ꝛc. Der Pfad wendet sich jetzt links hinab in den Wald, man setzt über eine Schlucht, und wandert am jenseitigen Abhange durch herrliche Tannen fort zur Ruine. Die Szene ist plötzlich verändert, von der kahlen eintönigen Hochebene findet man sich in die furchtbarste Wildniß versetzt. Tief im Abgrunde brauset die Krems; durch die mächtigen Tannen hat man zeitweise den Anblick himmelhoher Felsenwände, und wie man hier die Burg vor sich sieht, stellt sie sich nicht anders, als das Nest eines gewaltigen Raubvogels in einer ungeheuren Felsenhöhle dar.

Hartenstein, eine der großartigsten Ruinen im ganzen Lande, läßt selbst das einst so hoch gepriesene Starhemberg weit zurück, zumal an malerischer Umgebung. In einem furchtbar wilden Thale schäumt die Krems in weitem Bogen um einen ungeheuren Fels herum, der aus der südlichen Thalwand weit hinaus tritt; auf seinen äußersten, höchsten Zinnen steht die Burg. Eine massive Brücke führte einst vom Berge über die Einsattlung dieses Vorgebirges hinüber zu der Pforte, und noch stehen die sieben Brückenpfeiler. Brücke und Thor werden durch einen gewaltigen Thurm vertheidigt. Ein großer Hof mit weitläufigen Stall- und andern Nebengebäuden empfängt zuerst den Wanderer, und hier ragt erst das eigentliche Schloß empor; der weit vorspringende Felsen ist zu einer breiten Treppe behauen, welche in das Innere führt. Ein wahres Labyrinth von Ruinen, Mauern von ungeheurer Stärke, bedecken diesen Theil der Burg. Gleich zur Rechten im Hofe steht ein viereckiges Gebäude, welches

noch vor zwanzig Jahren als Schüttkasten verwendet wurde. Hier sind zwei Brunnen in den Felsen gehauen. Die Kapelle hat noch Reste alter Fresko's. Im zweiten Hofe fällt ein großes regelmäßiges Gebäude mit hohen Fenstern auf; der jüngste Theil der Burg, noch nicht einmal vollendet, als sie verlassen wurde. Auf der höchsten Felsenspitze endlich, am Rande des Abgrundes, die ganze Krümmung des Kremsthals beherrschend, ragt der eigentliche Wartthurm empor. Eine steinerne Wendeltreppe führt auf seine Zinne, und er ist noch in so gutem Stande, daß er als Schüttkasten verwendet wird. Eine Handmühle ist der letzte Rest alter Zeiten. Beide Thürme hatten noch zu Anfange dieses Jahrhunderts hölzerne Gallerien an den Zinnen. Die Pförtchen sind in bedeutender Höhe angebracht. Den Grundriß der Burg bildet so ziemlich ein Dreieck, und die beiden Thürme bezeichnen die Enden der Basis, die Spitze desselben aber ist überhängender Fels. — Die höchst pittoreske Lage, der ungewöhnliche Raum des Innern, die großartige Anlage, und namentlich die beiden gewaltigen Quaderthürme zeichnen Hartenstein vor andern Ruinen aus. In letzter Zeit diente der obere Thurm noch zum Gefängniß, und ein Verbrecher entkam durch einen verwegenen Sprung. Seit 40 Jahren ist die Burg ohne Dach; eine Jägerswittwe wohnte aber noch vor Kurzem im vorderen Trakte.

Am Fuße des bei 100 Fuß hohen Felsens hat sich die Krems mit Gewalt durch die Klippen Bahn gebrochen, keinen Fuß breit Ufer lassend. Diese enge Schlucht konnte gesperrt und so das obere Thal, durch welches die Auffahrt zum Schlosse führte, unter Wasser gesetzt werden. Sagen

von weitführenden unterirdischen Gängen fehlen natürlich hier um so weniger. — In Urkunden zu Heiligenkreuz kömmt Heinrich v. Hartenstein 1188 vor. Im zwölften Jahrhundert war die Veste im Besitze der Herren von Khaja, welche oft in Zwettler Urkunden erscheinen. 1544 besaß es Wolf Streim, nach ihm sein Bruder Richard. Die Schweden setzten 1645 der Burg sehr zu, und wollten sie endlich aushungern, allein durch einen unterirdischen Gang erhielten die Belagerten Lebensmittel. Von Freih. Georg Ehrenreich von Neuhaus kam es am 21. Oktober 1655 in landständische Exekution und am 1. November 1657 in Besitz der Stände und wurde durch Pfleger verwaltet. 1666 kam es an Ludwig Graf Sinzendorf, und 1684 an Fürst Paul Esterhazy, der es 1704 an Christ. Freiherrn von Gudenus wieder verkaufte.

An der Krems liegen einige Häuschen, bei denen ein Steg über den Fluß führt. Steigt man den steilen Waldberg jenseits der Krems hinauf, so erreicht man wieder ein offenes, hoch liegendes Terrain, die sogenannte Ölser Haide, und das Dörfchen Öls; vom höchsten Punkte sieht Schloß Albrechtsberg herab, imposanter als es eigentlich ist. Man gelangt auf einer guten Fahrstraße von Öls in drei Viertelstunden dahin. Auf einem niederen, felsigen Hügel erhebt sich über die Fläche diese 1604 erneuerte, noch bewohnte Burg, an der nur die Ringmauern und Felsenkeller noch als Zeugen älterer Zeiten stehen. Die heilige Grabkapelle enthält indeß ein schönes Monument. Unter der lebensgroßen Gestalt eines knieendes Ritters, zu beiden Seiten zwei Wappen an Tragbändern mit der Zahl 1542, liest man:

» Disen Stein hat hauen lassen der edl und vest Erasm von Peuckham Grund Lehen und Vogther der Khirchen Albretsberg auch sein und zwaier seiner elichen Gemachel angeporn Wapen. Die erst von Auersperg die ander von Lapiz und der von Mausham born den Gott genäd. «

Dieser Stein deckte einst die Gruft vor dem Hochaltare. Unter der Kirche finden sich in einer kleinen Gruft zwei unverweste Leichname, angeblich von 1620. Der Hirschkoller mit reicher himmelblauer Seidenstickerei des Mannes, so wie auch die Schuhe sind noch recht gut erhalten.

Ein interessanter Abstecher führt von hier, oder von Öls über Burgsdorf, auf die hohe Wand, die Spitze jener Felsenkette, welche sich gegenüber von Hartenstein erhebt. Man hat von hier einen überraschenden Anblick der Ruine unten im Thale und der wilden Schlucht, durch welche die Krems hinbrauset. An der Thalwand dieses Felsens, aber fast nur mit Lebensgefahr zugänglich, ist eine kleine Höhle, die Teufelskirche genannt, ohne weitere Merkwürdigkeit. Aber ein herrliches Echo hat man auf der hohen Wand.

Südlich von Öls, auf einem dominirenden Punkte, liegt, weit hin sichtbar, Groß-Heinrichschlag, durch das tiefe Kremsthal von den diesseitigen Höhen getrennt. Der Spaziergang von anderthalb Stunden dahin ist aber sehr angenehm. Das ganz einfache und schmucklose Kirchlein, aus Bruchsteinen erbaut, hat rohe, aber sehr alte Formen. An der linken Außenseite sieht man eine jener Fratzen, welche die Laune der alten Baumeister so gerne anbrachten. Von den beiden Kirchen von Öls und Heinrichschlag hat man insbesondere eine darauf bezügliche alte Sage. Der Meister baute in Heinrichschlag, der

Schüler in Öls, und es erhob sich ein Wettstreit, wessen Kirche früher vollendet würde. Der Meister war seiner Sache so gewiß, daß er gleich anfänglich jene Fratze anbrachte, nach Öls hingekehrt. Der Schüler eilte noch mehr, enthüllte aber den Thurm absichtlich erst den Tag, bevor Heinrichschlag fertig dastand — und siehe, der Ölser Thurm kehrt noch heutigen Tages dem Werke des Meisters gleichfalls eine Fratze hin, aber von der Art, die Fürst de Ligne le revers des médailles nannte! Die Kirche enthält nur einen Grabstein:

»Hier leit begrabn der Edl und vest Jörg Heydelberg zu Heinrichschlag, der starb am Erchtag nach Gotz leichnamstag 1500 dem Got genad Amen.«

Unweit des Dörfchens liegt im freien Felde auf einer unbedeutenden Höhe das alte Schloß, ohne Ringmauern und Werke, ein elendes Mauerwerk, und doch von einigen armen Familien noch bewohnt. Das Thal der Krems, bis Hartenstein eine tief in Felsen eingeschnittene Schlucht, wird von Heinrichschlag aufwärts seichter, und verliert an Schönheit, obwohl namentlich die vielen Mühlen noch immer hübsche Bilder darstellen. Um diesen Ausflug eben so interessant zu enden als er begann, sollte man daher in den Spitzergraben hinüber wandern. Von Heinrichschlag ist man in einer Viertelstunde in Himberg, wo man die Hochstraße trifft, welche von Kottes über den Seibring Berg hinab nach Weißenkirchen führt, welches man in zwei Stunden erreichen könnte. Man geht über diese Straße etwas unterhalb Himberg, und gelangt durch ein angenehmes Waldthal hinab in den Spitzergraben, der den hohen Jauerling an der Ost-

seite umgibt, und wo wieder eine Gruppe interessanter Orte liegt. Man erreicht zuerst durch ein äußerst anmuthiges Wiesenthal, in zwei Stunden von Heinrichschlag den Brandhof, ein zum Stifte Göttweih gehöriges Jagdschloß, vom berühmten Abte Gottfried Bessel erbaut. Es ist ganz in dem prachtliebenden Style jener Zeit, Saal und Kapelle sind sehenswerth. Eine Viertelstunde hinter Brandhof liegt auf einem vorspringenden Hügel im Mittelpunkte von zwei Thälern das Schloß Oberrana, Familienherrschaft Sr. Majestät. Durch ein Thor gelangt man zu einer Brücke, mit dem Wappen der Neidecker, über den ersten Graben. Hierauf folgt ein kleiner Vorhof und ein zweiter Graben, über welchen man erst das Schloß erreicht. Es ist ganz wohl erhalten und bewohnbar, aber größtentheils einer späteren Zeit angehörend. Im Hofe ist der Eingang zu einem etwa 9 Fuß hohen Gewölbe, »das Vehmgericht« genannt, welches einer der merkwürdigsten Reste des Mittelalters ist. Vier massive Säulen stützen ein niederes Tonnengewölbe. Drei Knäufe sind mit Blättern verziert; der vierte zeigt den Kopf eines blasenden Hirten, ein Lamm, einen Hasen, abermals einen Hirten, dann ein Schwein, sämmtlich roh gearbeitet. In der Mitte stand ein steinerner Tisch. Aus der anstoßenden Kapelle führte ein Eingang in diese kleine Halle, deren Wände sämmtlich hohl klingen von verborgenen Gemächern (Arreste nennt man sie), unterirdischen Gängen ꝛc. Daß es an Spuckgeschichten nicht fehlte, ist bei einem solchen Bau natürlich. Im Schloßgarten liegen noch zahlreiche Steinkugeln ꝛc. Rana erscheint schon 886, wo es Reinna hieß, dann 1123 im

Besitze eines Waldo von Raina, welcher sein Gut Brandhof der Frau Gerwigis überließ (Schwester Leopold des IV.), die es an Göttweih schenkte. Diese Familie starb um 1400 aus, und Rana kam an die Neydeck. Seit 1795 ist es im Besitze Sr. Majestät. Vom Schlosse führt eine mit Steinplatten belegte Stiege von 200 Stufen hinab in das Dörfchen Unterrana, an dem sehr malerischen Kalvarienberge mit einer verfallenen runden Kapelle vorüber. In Unterrana besteht jetzt in dem ehemaligen Kloster Rana eine Schwarzgutfabrik, die bei dem nah gelegenen Graphitanbruche bald sehr wichtig zu werden verspricht. Vom Kloster ist kaum mehr eine Spur zu sehen, aber der gewaltige Marmor des Stifters findet sich auf dem Fabrikshofe noch vor:

„Hie leit begraben der Edl herr Hanns von Neudegh Stifter des gegnbärtigen Gotshaus der gestorben ist und dē got genadig sey Anno dm̄ 1459 an mitichen vor Sand paulustag der Becherrung und dy Edl fraw Anna von Prangk sein Gmachel die tod ist Anno dm̄ 1457 am Sand Silvester pabst tag.“

Neben diesem liegt ein zweiter Marmor mit folgender Inschrift:

Hier liegt begraben der Hoch- und Wohlgeboren Herr Herr Ferdinand Raymund Herr von Neudegg, Freiherr zu Wildegg Herr der Herrschaft Sooß vnd Krenstetten, einer Löbl. n. ö. Landschaft Herrn Stand: Ausschuß und Senior, welcher den 13 July anno 1728 auff seiner Herrschaft Sooß in Gott seelig Entschlaffen seines alters 70 Jahr 8 Monath 24 tag vnd neben dem Stiffter Ruhen anverlangt hat, mit welchem die von So vilen Seculis Beriembte Familie Erloschen. Gott lasse Ihn in Frieden ruhen.

Hanns von Neudeck stiftete 1415 hier ein Paulinerkloster für 12 Priester, welches, ohne merkwürdige Schicksale er-

lebt zu haben, 1782 aufgehoben wurde. Erst 1829 wurde das Gebäude verkauft, zum Theile niedergerissen und die Materialien verkauft; 1831 wurde der Rest zur Errichtung der Fabrik verwendet. Der Hochaltar der schönen Kirche kam nach Pöchlarn. Beim Abbrechen des Klosters fand man ein eingemauertes — weibliches Gerippe! und eine Blechbüchse mit alten Münzen und Schriften. — Bei Rana ist auch ein Granitbruch, welcher das Postament zur Theseus-Statue im Wiener Volksgarten lieferte. Von Rana kömmt man über Mühldorf durch den wilden Spitzergraben nach Spitz (siehe Seite 414), in das Donauthal hinaus, und kann nun zu Wasser nach Krems zurückkehren. Dieser Ausflug läßt sich auch größtentheils zu Wagen machen, wozu aber ein sehr leichtes Fuhrwerk nöthig ist. Indeß man über den Wachtberg in das Rehberger Thal wandert, fährt der Wagen durch die Vorstädte eben dahin. Zu Mittage kann man in Meisling seyn. Von hier über Hartenstein nach Öls muß man aber zu Fuße gehen, und den Wagen auf einem großen Umwege über Loiwein und Albrechtsberg dahin schicken. In Öls übernachtet man, den zweiten Tag macht man Mittag in Mühldorf oder in Spitz, wenn man zeitig genug ausgeht, und ist Abends wieder in Krems. Wenn man von Öls gleich nach Weißenkirchen fährt, so ist man bequem zu Mittage in Krems. — Die Wege in diesen Gegenden, mit Ausnahme der Hochstraße, sind aber so schlecht, daß das Fahren wenig Erleichterung gewährt, und der Wagen mehr als Brankard dient; zu Fuße kömmt man eben so schnell weiter.

10.

Das Kampthal.

Noch interessanter als das Kremsthal ist das Thal des großen Kamp, der sich drei Stunden unterhalb Krems, bei Grafenwörth in die Donau mündet. Wenn man es von Krems besucht, so fährt man zum Wienerthore hinaus, und an den rebenreichen Abhängen des Spiegel- und Göblingberges, auf der Seite 463 beschriebenen Straße nach Wien, über Gedersdorf bis zur Kampbrücke vor Hadersdorf (siehe Seite 465). Hier wendet die Straße sich im Thale aufwärts. Der erste Ort im eigentlichen Kampthale ist Gobelsburg (2 Stunden), dessen Schloß gar stattlich herab sieht, aber ohne weitere Merkwürdigkeiten ist. Außen an der Kirche ist aber eine Grabtafel eingemauert, deren Zeilen auf eine Art abgesetzt sind, die nicht viele ihres Gleichen hat.

Salomo
n von Ottenbach auf Khubels
spurg ist in Gott vers
chieden 13 novembri
s anno 1593 iars. Gott verleic
h im unt uns allen ein freli
ch auferstehung amen.

Unten im Markte steht an der Straße die Pestsäule, welche 1689 am Spitelberge in Wien errichtet, 1822 durch den hiesigen Grundrichter Maier hieher übersetzt wurde.

Von Gobelsburg zieht sich die Straße gegen den Kamp hin, dessen Ufer man bei Zöbing erreicht. Am

nächsten und angenehmsten kömmt man dahin über Haindorf, an dem Schlößchen vorbei, ein Weg, den namentlich Fußgeher einschlagen sollen, da man größtentheils in Alleen wandert. Die Fahrstraße hält sich an dem Abhange der Thalwand, und führt durch Langenlois, stattlicher Markt von 429 Häusern, und nicht weniger als 3149 Einwohnern. Alle Höhen ringsum werden zum Weinbau benützt, obwohl das hiesige Gewächs eben nicht zu rühmen ist. An den Weingärten hin kömmt man nun nach Zöbing. Nicht unmalerisch liegt das Dörfchen mit seiner alten Kirche an den Auen des Flusses und an den Hügeln zerstreut. Es gab einem adeligen Geschlechte den Namen, welches im zwölften Jahrhunderte genannt wird. Das Kampthal hat hier einen freundlichen Charakter, wird aber weiter hinauf unbedeutender. Die ziemlich hohen Thalwände, einst vielleicht mit stattlichen Nadelwäldern besetzt, sind jetzt wohl theilweise zu Weinbergen benützt, weiterhin aber liegen nur die nackten Schieferfelsen zu Tage, von fahlem Grase spärlich bedeckt. Nur am Flusse ziehen sich einige anmuthige Auen hin, die gewaltigen Schuttmassen verdeckend, die das Schneewasser jährlich herabtreibt. Malerisch liegt das Örtchen Schönberg am Abhange hin zerstreut (2 Stunden), aber Niemand lasse sich verleiten, die Ruine zu besteigen, man findet nur einen Trümmerhaufen.

Hinter Schönberg zieht sich die Straße den steilen Kalvarienberg hinan, von dessen Gipfel man einen überraschenden Anblick hat. Tief zu den Füßen liegt jenseits des Kamp das romantische Dörfchen Stüfern, dessen Kirche alte Bauformen zeigt. Sehr steil senkt sich jetzt

der Weg den Berg hinab in eine anmuthige Thalbucht, die sich aber bald wieder verengt. Der Kamp brauset durch freundliche Erlenauen einher, aber die gewaltigen Felsblöcke, welche seinen Lauf hemmen, und am Ufer zerstreut sind, beurkunden die furchtbaren Zerstörungen, die er oft über die heitere Gegend bringt. Der Fluß macht hier eine bedeutende Krümmung, daher man an das jenseitige Ufer setzt, und über eine Anhöhe etwas näher nach Unter-Plank geht, wo eine Brücke wieder an das andere Ufer zurückführt. Die Gegend wird jetzt etwas interessanter, indem die Thalwände mehr in den Fluß herein treten, und wieder einzelne Felspartien erscheinen, besonders am jenseitigen Ufer. An einer alterthümlichen Mühle vorüber erreicht man Buchberg, 2½ Stunde von Schönberg, ein Dörfchen, malerisch am Fuße eines Vorgebirges zerstreut, welches das Schloß und eine Tuchfabrik trägt. Das Schloß ist seit dem letzten Brande erneuert, und hat eine im gothischen Style verzierte Kapelle, in welcher ein alter schöner Flügelaltar sehenswerth ist, und ein Marmor mit der Inschrift: Friderich Schifer zu Bugberg Riter Gertrud von Cheyewe 1312. Am Eingange sieht man dieselbe spanische Devise wie im Schlosse zu Zeising, Seite 375. Ein massiver Damm mit einer Allee besetzt, führt vom Schlosse gegen den Fluß, über welchen eine hoch gelegene Brücke führt. Die Straße wird von hier aus bedeutend besser, und wurde erst kürzlich der Thalwand neu abgewonnen. Bald wird die Gegend wieder offener, und nach einer Stunde erblickt man die imposante Burg Gars, an deren Fuße zu beiden Seiten des Kamp der große wohlhabende Markt

Gars

liegt, den man auch bald an einigen stattlichen Mühlen, bei einer großen Flußwehre vorüber, erreicht. Der Platz ist von nicht gewöhnlicher Größe, und durch die Kirche, Rathhaus und Dechantei, ansehnliche Gebäude, geziert. Die Kirche ist einfach, hat aber gute Deckengemälde. Das Rathhaus zeigt das Wappen mit der Unterschrift: Dis Markts Garsch Wappen anno 1593. Die Dechantei hat folgende Inschrift über der Thüre:

Non sibi, sed tibi.
Sedente Pontifice Clemente VIII. Imperatore Rudolpho II.
Episcopo Patovicensi Urbano has C. A. Saeculo collapsas aedes
reaedificavit Thomas Ecker Parochus in Gars
anno domini 1593.

Auf dem Platze steht der Pranger und ein Brunnen. Man durchwandert den Markt ganz, um zu der großen Brücke zu gelangen, welche über den Fluß in das Dorf Thunau führt. Gleich jenseits derselben ist bei einem Kreuze von 1646 die Stiege von mächtigen Steinplatten zum Kalvarienberge, etwas unterhalb der Burg. — Noch außerhalb der Ruinen steht die große alte Kirche, mit interessanten Bauformen und Grabsteinen im Innern. So der große Marmor Georgs Teufel, † 1578, ihm gegenüber das Grab der Anna von Sintzendorf, Gemahlin Jerg Teuffels, kaiserl. Rath und Kriegspräsidenten, gestorben im 71sten Jahre, im Kindbette von Zwillingen — Michaels Teuffel, Freiherrn zu Garsch, † 1598. Der Grabstein einer Verwalterstochter, mit der Inschrift:

Ich grieste kaum die Welt
Und dessen Grosse Bracht
Da zwang mich meine Schuld
Zu geben Gute Nacht.
Das Fruhstuck hat ich Khaum
In Meinen Mund Genommen
So war die Pasbort mir
Auch in die Hände Komen
Maria Sophia Dorfner
ihres Alters xi J. 1698.

Die Kirche hat ein Schiff mit Abseiten, und an dem Seitenaltare zur Rechten eine tiefer liegende Kapelle, wahrscheinlich der älteste Bau. Hier findet sich ein altes gutes Schnitzwerk, Maria mit dem Kinde und der kleinen Anna. Die Kirche hat noch einige Glasmalerei und ein altes Sanktuar, ober welchem Gott Vater, ein gutes Steinbild. Auch hier war einst ein Flügelaltar, der jetzt unter den Chor verwiesen wurde, und in einem so furchtbaren Zustande ist, daß man sich des Mitleids mit den armen Bildern (von 1542) nicht erwehren kann! — Neben der Kirche steht eine jener höchst merkwürdigen Rotunden altsächsischer Bauart, hier zwar ganz modernisirt, übertüncht, aber auch schon ohne Dach. Das Presbyterium, oder besser die Altarstelle, ist auch hier ein halbes Achtek mit einer halben Kuppel überwölbt. Merkwürdig ist die freie Doppelstiege zum Eingange, unter der eine niedrige Thüre in ein mächtiges Gewölbe voll Schedel und Knochen führt.

Beim Eingange zum Kirchhofe führt ein schmaler Pfad innerhalb der alten Ringmauer zu den Ruinen der Burg Gars, welche aber nicht sowohl durch Alterthum, als durch den ungewöhnlichen Umfang merkwürdig sind,

und darin vielleicht nur von Landsee bei Ödenburg übertroffen werden. Namentlich die Seite gegen den Markt hin wurde offenbar gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts umgebaut, und die dachlose lange Fensterreihe starrt nun wie eine architektonische Maske in das Thal herab. Viele dieser zahlreichen Gemächer sind noch zugänglich, aber ohne weiteres Interesse; am jenseitigen Ende ist der achteckige Thorthurm, ganz aus Quadern erbaut, mit der Inschrift: L. E. A. G. V. R. 1709; und außen: 1709. Leopold Graf von Rotdal. Dieser neuere Bau von zwei Stockwerken umschließt einen ziemlich breiten Hofraum, in dessen Mittelpunkte auf einem mäßig hohen Felsen die eigentliche Veste, das Hochschloß, emporragt. Es ist sehr verfallen. Im Hofraume, der offenbar einst den Schloßgarten enthielt, sieht man noch die Bassins von zwei Springbrunnen aus der letzten Epoche des Schlosses, wo diese Lieblingsstückchen des französischen Geschmackes nirgend fehlen durften.

Dieses mächtige Schloß war der Sitz der Burggrafen von Gars (Gors, Goerse), verwandt mit den edelsten Dynasten des Landes, selbst mit den Babenbergern. Sie werden schon 1136 urkundlich genannt, auf ihrer Stammburg hausend, starben aber um 1385 aus. Gars wurde nun landesfürstlich und durch Pfleger verwaltet. Später kam es an Johann Hofmann, Ferdinand I. Günstling, und blieb bei dessen Familie, bis ihre Güter, wegen ihres Einverständnisses mit den Böhmen, 1620 eingezogen wurden. Es wechselte dann seine Besitzer oft, bis 1822 Franz Winkler Edler von Foracest die Herrschaft vom Grafen Fuchs an sich kaufte. Das Schloß wurde erst 1809

zur Ruine, indem man es damals absichtlich zerstörte, um den Franzosen keinen festen Platz zu überlassen. Von Buchberg geht man angenehmer am rechten Ufer hinauf nach Gars, und kömmt, unter den wenigen Trümmern der Templerburg Kampeck, an dem »Schimmelsprung« vorüber, einem Felsen, durch die Sage so benannt. Als die Kunde von der Aufhebung des Ordens ruchbar wurde, drang eine raubgierige Rotte durch Verrath in die Burg, und mordete alle Templer, bis auf Einen, der sich unbemerkt in den Stall schlich, und auf seinem Schimmel entkam, aber verfolgt, in der Dunkelheit und Verwirrung den Pfad verfehlte, hier mit seinem Rosse herabstürzte und zerschmettert wurde.

Das Kampthal wird bald wieder enge und romantisch, namentlich am jenseitigen rechten Ufer treten Felspartien immer bedeutender hervor und bereiten so mit den Trümmern von Kampeck und Stalleck auf den Anblick der großartigen Rosenburg vor. Auch am linken Ufer kömmt man an einer mächtigen Felswand vorüber, in deren Schutze sich eine kleine Kapelle verbirgt. Endlich nach einer Wendung thront die berühmte Rosenburg auf ihrem Felsen vor den Augen des überraschten Wanderers! — Am Fuße derselben ist das Häuschen des Fährmannes, welcher in einem Nachen über den Fluß bringt. Auf einem ziemlich steilen Waldpfade steigt man zum Eingange des Schlosses empor.

Rosenburg.

Wer auch alle österreichischen Burgen kennt, wird sicher durch den Anblick des Turnierhofes in der Rosen-

burg überrascht. Innerhalb der äußern Ringmauer, noch vor der eigentlichen Burg, befindet sich nämlich ein sehr sanft ansteigender Hofraum, in dem eine Ekadron vollkommen Raum zu ihren Evolutionen hätte, denn er ist 123 Schritte lang, 60 breit. Rund herum ist derselbe mit Arkaden umgeben, von welchen noch 45 Bogen übrig sind. Diese bildeten einen Gang, 3 Schritte tief, so, daß in dem durch die Pfeiler gebildeten Bogen acht bis zehn Personen Platz hatten. Unter den Bogen waren die Stände der Turnierpferde. Wände und Pfeiler der Bogen waren mit Malereien bedeckt, von denen sich aber nur wenig erhalten hat. An der Burgseite schließt den Platz eine etwas niedere Mauer mit 14 Nischen, in denen sich noch die steinernen Piedestale mit den Namen der römischen Helden finden, deren Statuen hier einst aufgestellt waren. Ein Triumphbogen, mit Pyramiden und Löwen verziert, führt zur Brücke über den Burggraben. Eine einzelne Säule trägt an ihrem Fußgestelle eine Rose ausgehauen, den Grundriß der Burg vorstellend, welcher eine Rose bilden und daher auch den Namen Rosenburg veranlaßt haben soll. Übrigens dürfte es jetzt schwer halten, diesen Vergleich durchzuführen, und die Sage rührt wahrscheinlich von dem ältesten Baue her. Jenseits des Grabens erhebt sich der massive Thorthurm mit zwei zierlichen Gallerien und einer großen Wappentafel mit folgender Inschrift:

Anno 1593 Jahr nach unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi Geburt hat dieses uralte Schloß Rosenberg am großen Kamp meistentheils von neuem erbaut und renoviert der Edel und Gestreng Herr Herr Sebastian Grabner zu Rosenberg und Pottenbrun auf Siebenbrun Fürstlich Durchlauch-

tigkeit Erzherzogen Mathias von Österreich Fürschneider und Frau Johanna Grabnerin eine geborne Freyin von Pollhaimb und Wartenberg sein Ehlich Gemahl. Der beeden Salamon am 24 Cap. spricht: Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten.

Ober dem äußern Thore liest man:

»Salomon am 14. Das Haus der Gottlosen wird vertilget aber die Hütte der Frommen wird gedeihen.«

Dieser Thurm enthält die Thorwartstube und eine große gewölbte Soldatenhalle; auch zeigt man die Öffnung eines Verließes.

Man kömmt nun in den ersten Hof; zur Linken hat man hier den Flügel, welcher den großen Saal enthält, weiter rückwärts zur Rechten einen zweiten Thurm von 1593, am Rande eines zweiten Grabens, in welchen eine offene Stiege hinabführt, und ein Balkon mit zwei Säulen vom Hofe hinausgebaut ist. Der Graben enthält noch einen Teich. Über eine Zugbrücke gelangt man nun durch eine Thorhalle des Gebäudes selbst in den dritten innersten Hof. Hier fällt vor allem rechts eine schöne, freie Treppe von breiten Quadern auf; im Hintergrunde ist der Eingang zur Kapelle, mit einigen hübschen Fensterrosen im Gemäuer; links ist der Ziehbrunnen, und um den ganzen Hof herum waren unter dem Gesimse Standbilder von gebranntem Thon angebracht, von denen sich noch einige erhalten haben, wie des Kaisers Domitianus ꝛc. Ober der Thüre zur Kapelle ist ein Stein von 1587 »zum ewigen Gedächtnuß« eben jenes Seb. Grabner eingemauert, der so sehr besorgt war, sein Andenken als Restaurator der Burg auf die Nachwelt zu bringen.

Was das Innere der Burg betrifft, so ist leicht zu

denken, daß sie eine Unzahl von Zimmern und Gemächern enthalte, die aber für den Alterthümler oder Künstler wenig Interesse biethen. Die meiste Aufmerksamkeit verdient der Prunksaal, von ungewöhnlicher Größe, dessen Decke getäfelt und mit mythologischen Gemälden verziert ist, aber schon viel gelitten hat. An ihn stößt ein kleinerer, der einst mit jenem ein Ganzes ausgemacht haben soll; in diesem steht noch die Musik-Tribune. Die Säle werden jetzt als Getreideböden benützt; der beste Theil des Getäfels und ein schöner alter Ofen kamen nach Laxenburg. Unter den übrigen Gemächern ist nur ein Kabinet ziemlich erhalten, dessen Estrich, aus glasirten farbigen Ziegeln bestehend, und dessen reiche Stukkatur-Decke auf die Pracht jener Zeit schließen läßt. Aus dem Saale führte ehmals eine Thüre auf die große gedeckte Altane, welche man vom Kamp herauf erblickt. Hier ist allerdings ein herrlicher Punkt, aber noch schöner ist die Aussicht von dem großen Thurme, welcher an der unteren Saalecke angebaut ist, zu dem man aber durch einen großen Umweg über den Dachboden gelangt. Hierbei hat man Gelegenheit, den massiven Bau des Schlosses zu bewundern. Der Thurm hat eine freie Gallerie, welche einen überraschenden Überblick des Kampthales und der Gegend von Horn gewährt. — Die Kapelle mit zwei zierlichen Fensterrosen, laut der Aufschrift von Seb. Grabner und seiner Gemahlin erbaut, hat einen schon ziemlich beschädigten Schnitzaltar und zwei hölzerne bemalte Chorgallerien über einander. Die Wände sind mit Bibelstellen beschrieben.

Die innere Seite des Turnierplatzes stößt an den ter-

rassenartig gebauten Garten, an dessen Ende sich in einem Pavillon ein Badhaus befindet, dessen Wasserleitungen noch existiren, sogar der Ständer ist noch vorhanden. — An der Gallerie des Gartens ist eine steinerne Säule, welche einst am Fuße des Berges stand, und zum Andenken einer Seuche errichtet wurde mit der Aufschrift:

Anno 1620 Jar
Jederman offenbar
Und zu Rosenberg Sein
Gestorben Gros und Klein
Sigmund Schreiber
300 Mann und Weiber
Wie ander Kinder Klein
Gott wollt inen gnedig sein
Uns behuden vor Gefarn
Amen das wird wahr.

Oben sind die Buchstaben: F. E. V. M. F. A. W. G. E. W. F. — Das Schloß enthält ferner einen Keller auf 2000 Eimer, und einen kleineren ganz in Flinz gehauenen Keller auf 100 Eimer. Der Meierhof mit gewölbten Zimmern und Ställen faßt 100 Rinder. Zwei Getreidekästen, ein eigenes Bräuhaus, Bäckerei (Pfisterei), Schmiede ꝛc. gehörten zu diesem Schlosse, welches eine kleine Stadt bildete, ein ganzes Heer aufzunehmen geeignet. — Natürlich fehlte es auch nicht an unterirdischen Gängen; so öffnet sich ein Gang neben dem Brunnen, welcher außer der Gartenmauer mündet. Ein zweiter Gang führt in einer Nische der Gartenmauer abwärts in den Wald, wo eine Felsenkluft, das »Herrenloch« genannt, für den Ausgang gehalten wird. Als die ersten Besitzer nennt das »Urbarium von Rosenberg von 1659« die Herren von Roggendorf, welche 1487 die Burg an die Brüder Jakob und

Christ. Grabner verkauften. Sebastian Grabner verdankt, wie erwähnt, Rosenburg seine gegenwärtige Gestalt Er verkaufte aber 1604, nach dem Tode seiner Gattin, dasselbe an die Jörger, von denen 1610 der evangelische Herren- und Ritterstand es erkaufte, aber schon nach einem Jahre wieder veräußerte. 1614 kam es an Vinzenz Muschinger zu Gumpendorf, kaiserl. Hofkammer-Direktor. Dieser erbaute den dritten Hof und den Garten, und vergrößerte die Herrschaft bedeutend. Von den kaiserlichen und schwedischen Truppen litt Rosenberg bedeutend, und kam nach Muschingers Tode durch mehre Hände, endlich durch Heirath 1678 an die Familie der Grafen von Hoyos. Die Rosenburg war unter den Grabnern und den mächtigen Jörgern mit dem benachbarten Horn der Herd des Protestantismus in Österreich, und wurde hauptsächlich deßhalb in so großem Style umgebaut, um den zahlreichen Versammlungen der Stände zu genügen. Sie wurde gewissermaßen als Bundesfestung betrachtet. — Hier mag auch das Lied seinen Platz finden, welches ein altes »fliegendes Blatt« von der Rosenburg enthält. Es ist unter der Überschrift: »Der unschuldige Tod des jungen Knaben,« in des Knaben Wunderhorn, Bd. I., S. 220, mitgetheilt worden:

Es liegt ein Schloß in Österreich
Das ist ganz wohl gebaut
Von Silber und von rothem Gold
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab,
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd,
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg,
Wohl vor den Thurm gegangen:
»Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen!«

»Ach Vater, liebster Vater mein,
So hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd,
Bei Ottern und bei Schlangen.«

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: »Gebt mir los den Gefangenen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wohl für des Knaben Leben.

»Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß sterben,
Er trägt von Gold ein Kett' am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.«

Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
Dabey sie ihn erzogen.

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente:
»Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende.«

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er steigen:
»Ach Meister, liebster Meister mein,
Laß mir eine kleine Weile!«

»Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchtest mir entrinnen,
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich seine Augen verbinde.«

»Ach meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich seh sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen.«

Sein Vater beim Gerichte stand,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
»Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Dein'n Tod will ich schon rächen.«

»Ach Vater, liebster Vater mein,
Mein'n Tod sollt ihr nicht rächen,
Bracht meiner Seele schwere Pein
Um Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,
Noch um meinem stolzem Leibe,
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre.«

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: Nehmt ihn vom Gericht ab,
Sonst wird die Stadt versinken!

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen,
Es wurden auf drei hundert Mann
Des Knaben wegen erstochen.

Wer ist's, der uns das Liedlein sang,
So frei ist es gesungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein,
Zu Wien im Österreiche.

Unwillkürlich erinnern die 300 Mann, welche wegen des Knaben erstochen wurden, an die 300, welche nach der S. 506 erwähnten Säule 1620 in Rosenberg starben, ohne daß die Art ihres Todes angegeben wird.

Von der Rosenburg aufwärts wird das Kampthal noch romantischer, aber um dasselbe noch weiter zu verfolgen, benöthigt man mehr Zeit, als im Plane der Ausflüge dieses Werkes liegt*). Die ganze bisher beschriebene Wanderung kann man recht wohl zu Wagen machen. Bis Gars führt eine ziemlich gute Straße, die nur stellenweise, bei Schönberg und Plank, schlecht ist. Von Gars aufwärts wird sie schlechter; man könnte daher den Wagen gerade nach Horn oder Altenburg vorausschicken, wenn man diese Orte besuchen will. Von Krems ist man zu Mittage in Schönberg, und kann am Abend noch Horn oder Altenburg erreichen, wenn man die Rosenburg von dort aus am folgenden Tage besuchen will. Außerdem muß man in Gars übernachten. — Von Wien aus sollte man gerade nach Horn fahren (ein Tag), von da über Altenburg und Rosenburg ist man bequem zu Abende in Gars, eine Wanderung von weniger als fünf Stunden, der Wagen fährt dorthin voraus; zweiter Tag. Am dritten Tage ist man Abends in Krems oder Kirchberg am Wagram, je nachdem man zu Lande oder zu Wasser zurückkehren wollte; am vierten Tage in Wien. Sicher ist dieß einer der genußreichsten Ausflüge. — Über Horn und Altenburg siehe folgenden Abschnitt.

*) Siehe über die Gegenden bis Zwettel mein: Reisehandbuch durch Österreich, I. Bd., S. 165.

11.

Horn und Altenburg.

16 Stunden.

Der angenehmste Weg nach Horn führt offenbar durch das Kampthal (siehe Nr. 10). Von der Papiermühle, welche unter der Rosenburg, am Einflusse des Horner Baches in den Kamp, liegt, führt eine Seitenstraße über Mühlfeld in anderthalb Stunden nach Horn. — Eben so weit hat man von der Rosenburg nach Stift Altenburg. Man kann am Flusse aufwärts wandern, welcher nach einer halben Stunde eine große Krümmung nach Norden macht; bei ihrer Mitte fließt ein Bächlein aus einer Schlucht herab, in welcher man hoch oben Altenburg erblickt. Etwas näher kömmt man auf dem Waldwege, der sich bei der Überfuhre am linken Ufer aufwärts zieht.

Die Horner Straße lenkt, wie Seite 464 erwähnt, außer Stockerau von der Znaimer links ab. Die Gegend bleibt über Zißersdorf, Wolfpassing, Unter-Nußbach, ziemlich eintönig, bis man das etwas anmuthigere Thal des Schmidabaches und den ansehnlichen Markt Groß-Weikersdorf erreicht. Es geht nun in diesem Thale fort, über Wetzdorf, Klaubendorf, nach Ziersdorf; hier wendet sich die Straße links über eine Höhe nach Unter-Ravelsbach und allmählich bergan nach Meissau (Maissau). Nicht unmalerisch liegt diese kleine gräflich Abensperg-Traunische Stadt dicht

am Fuße des Mannhartberges. Sie ist mit alten Mauern umgeben, zählt 113 Häuser, 694 Einwohner. Der Platz vor der Pfarrkirche zu St. Veit ist ziemlich groß, und enthält eine Dreifaltigkeitssäule. Merkwürdig ist der Pranger, auf welchem eine Mißgestalt mit der Jahreszahl 1574; die Säule selbst hat 1837. Im Rücken der Stadt steht auf einem Vorhügel des Berges das Schloß, offenbar ein alter Bau, der aber durchaus renovirt ist. Es enthält eine Kapelle, eine große, aber unbedeutende Sammlung Gemälde, ein kleines Theater, große Felsenkeller. Ober dem Thore sind die Zahlen 1563, 1583; auf der inneren Seite 1638, und eine sehr verwitterte Inschrift, von der nur die Jahrzahl 1460 noch lesbar ist. In diesem Hofe stehen rechts und links Nebengebäude, im Hintergrunde erhebt sich das Schloß; eine steile Auffahrt führt links durch eine tiefe Thorhalle in den innersten kleinen Hof. — Die Zimmer enthalten eine große Anzahl von Gemälden, darunter viele Familiensportraits der Traun, eine Reihe österreichischer Regenten u. s. w. Das Archiv, ist reich und wohlgeordnet. — Das Geschlecht der Meissauer war eines der ältesten und mächtigsten in Österreich. Zuerst wird der Ort 1114 genannt, Rudolph und Gozwin von Meissau lebten 1122. Der letzte, Otto, baute 1410 das Stift zu Dürnstein und wurde auch daselbst begraben. Seit 1538 kam Meissau an die Traun. Hinter dem Schlosse zieht sich ein Park ziemlich hoch den Berg hinan, der viele hübsche Punkte hat. Hier, an der Bergseite, stellt sich auch der gewaltige alte Steinthurm mit seinen vier runden Eckthürmen am besten dar. Eine Brücke und Einfahrt von 1818 führt hier in das Schloß.

Von Meissau geht es nun den hohen steilen Kuhberg, eine Kuppe des Manhartsberges hinan, und Waldungen erfreuen das Auge. Drei Stunden bringt man zu, bis man über Ammelsdorf und Harmonsdorf den breiten Bergrücken überschritten hat, und die Straße sich nun sehr steil nach Mördersdorf auf die Horner Hochebene herabsenkt. Von dem letzten Abhange des Berges hat man eine hübsche Aussicht auf Horn, Altenburg, die Rosenburg, die Wallfahrtkirche drei Eichen, u. s. w.; im Hintergrunde erscheinen schon böhmische Höhen. Mördersdorf hat der Sage nach seinen Namen von einem Brudermorde. Zwei Brüder hauseten nämlich einst in der Gegend von Horn, zu Medering und bei Mördersdorf. Dieser entbrannte in Liebe zu seiner Schwägerin, und als der Bruder ihm deßhalb Vorwürfe machte, sann er auf Rache. Er lud ihn mit seinem sechsjährigen Knaben zum Imbiß, und ließ ihn auf dem nächtlichen Heimritt ermorden. Der Knabe aber entkam und sagte aus, er habe aus den Reden der Mörder gehört, daß der Ohm sie gedungen. Die Unthat konnte nicht bewiesen werden, aber als dieser sein Ende nahe fühlte, ließ er, von Gewissensbissen gefoltert, den Neffen zu sich entbiethen. Dieser kam aber nicht, selbst als der Sterbende ihm sagen ließ, er habe ihn zum Erben eingesetzt. Nach dem Tode des Oheims ließ er das ererbte Schloß niederreißen, gab das Material preis, gründete einen neuen Ort, den er Mördersdorf nannte, und gleich wieder verkaufte, mit der Bedingung, daß der Name ihm ewig bleiben soll. Den Kaufschilling bestimmte er zu einer frommen Stiftung, um die Seele des Verstorbenen zu erlösen. — Nach

drei Viertelstunden erreicht man das Dörfchen Molt in etwas sumpfiger Gegend

Eine halbe Stunde rechts von hier steht auf dem Muldenberge die Wallfahrtskirche »drei Eichen,« welche schon lange den Blick auf sich zog. Auf halbem Berge steht auf einer 6 Fuß hohen Säule eine gut gearbeitete Gruppe, Maria, Jesus und Joseph, aus Sandstein. Die Rückseite trägt die Inschrift:

»Godt und Maria zu Lop und Ehre Christoph Ertl Preimeister von Horn und Euphrosine Maria meine Hausfrau anno 1675.«

Auf dem ziemlich steilen Pfade kommt man weiterhin zu dem heiligen Brunnen, und nun zur Kirche, zu deren Thüre eine Treppe hinan führt. Es ist ein geräumiges freundliches Gebäude, 22 Klafter lang, 10 breit, ausgezeichnet durch fünf Kuppeln, welche von Troger al fresco gemalt und eines seiner besten Werke sind. Die sogenannte Schatzkammer enthält zahlreiche Opfer, besonders an Münzen. — Der Horner Bürger Mathias Weinberger, der vor einem Wachsbilde der h. Jungfrau täglich seine Hausandacht hielt, sah im Jahre 1656 während einer Krankheit die Heilige im Traume, die ihm bedeutete, ihr Bild auf dem Muldenberge an einer Eiche, die dort aus einer Wurzel drei Stämme triebe, zur Verehrung auszustellen. Er genas und ging, seinen Geschäften nach, nach Eggenburg. Auf dem Muldenberge überfiel ihn eine so große Mattigkeit, daß er, unter einem Birnbaume ausruhend, einschlief. Da träumte ihm vom Himmelsthrone; er erwachte, schlief zum zweiten Male ein, und wurde nun im Traume durch ein furchtbares Unwetter erschreckt, so daß er in der hef-

tigsten Angst erwachte! da erblickte er die dreistämmige Eiche, dicht neben seiner Schlafstelle, und gedachte reuig seines ersten Traumes. Er kehrte sogleich nach Hause zurück, trug das Marienbild an die bezeichnete Stelle, wo er es fortan verehrte, bis er in hohem Alter starb. Nachmals brannte der Baum ganz aus, und das Wachsbild schmolz. Als aber der Stamm neue frische Zweige trieb, sah der Horner Bürgermeister Friederich Färber darin eine göttliche Weisung, und ließ ein neues Bild aufstellen. Wallfahrten begannen nun, und Abt Placidus von Altenburg mit dem Grafen Philipp Joseph von Hoyos ließen 1732 eine Kapelle erbauen. Der Zulauf wurde so groß, daß man in manchem Jahre 5000 Pilger zählte, und die Opfer wurden so reichlich, daß 1744 der Bau der jetzigen Kirche begonnen werden konnte. Am St Florianstage geht alljährlich von Horn eine Prozession hieher. Hinter dem Hochaltare sind die Überreste der alten Eiche verwahrt. — Die Aussicht von dieser Höhe ist sehr ausgedehnt; im fernsten Süden erblickt man Göttweih.

Von Molt hat man noch eine Stunde über den Galgenberg nach

Horn.

Nicht unmalerisch liegt dies kleine Städtchen auf einer Anhöhe jenseits der Schlucht, in welcher der große Taffabach (eigentlich Tafferbach) und der Möderingbach sich vereinigen. Von alten Ringmauern, Thürmen, drei Thoren (Wiener-, Taffa- und Mödringer-Thor) umgeben, zählt es mit der kleinen Vorstadt Alt-Öding 191 Häuser, 1250 Einwohner. Durch die kleine Vorstadt über

den Mödringbach kömmt man in die Stadt, und zuerst eine abschüssige Gasse hinauf zum Schlosse. Nur im Vorhofe sieht man noch einen Theil der alten Burg, sonst ist es ein großer, unvollendeter moderner Bau von drei Stockwerken, der mit seinen weitläufigen Nebengebäuden gewissermaßen ein eigenes Stadtviertel bildet. Das Archiv ist sehr reichhaltig und interessant. Der Park ist nicht unbedeutend, und enthält hübsche Partien. Die Stallungen sind große Gewölbe, mit massiven steinernen Säulen gestützt. Die Meierei und sehr ansehnliche Schäferei ist außer der Stadt. — An den Park stößt das 1652 vom Grafen von Kurz gestiftete Piaristen-Kollegium mit einem Gymnasium seit jener Zeit und einer Hauptschule; jenes zählt über hundert Studierende. Horn hat ein Bürgerspital und ein Krankenhaus. Weiterhin kömmt man auf den nicht sehr großen, unregelmäßigen Platz, auf welchem die große Pfarrkirche steht. Interessanter ist die alte kleine Kirche zu St. Stephan, auf dem Friedhofe außer dem Mödringer Thore, mit schönen alten Bauformen; sie ist reich dotirt, und die eigentliche Pfarrkirche, und nur ihrer Entfernung wegen wird sie nicht als solche benützt. — Horn ist sehr betriebsam, und enthält eine bedeutende Anzahl städtischer Gewerbe, besonders Tuchmacher. Das einst so beliebte weiße Horner-Bier erfand 1750 der Bräuer Faber. Nach seinem Tode und Erlöschung des Privilegiums wurde es allenthalben gebraut, und da der Gewinn nun die Fracht von hier nicht mehr lohnte, so wird jetzt eben in Horn gar keines mehr gebraut. In der Umgegend werden vortreffliche Erbsen gezogen, welche als »Stockerauer Erbsen« in Handel kommen.

Horn hat in der Nähe wenig Spaziergänge; der Park, der Stadtgraben, in welchem jetzt ringsum Gärten angelegt sind, der Kaffehhausgarten, die Schießstätte, sind die Erholungsorte der Einwohner, wozu noch allenfalls ein Gang am Taffabache hinab kömmt. Dafür werden aber zahlreiche Ausflüge nach drei Eichen, Frauenhofen, Mödering, mit einer alten Kirche und Steinthurme, Breitenaich (Schloß mit hübschem Garten), Molt, das Kampthal und nach Altenburg gemacht. Horn war einst viel bedeutender als jetzt, namentlich im 17ten Jahrhundert, wo es der wichtigste Operationspunkt der österreichischen Protestanten war; sie hatten hier eine Landschule, und hier unterzeichneten 180 Edle die Protestation an K. Mathias.

Von Horn nach Altenburg führt ein ziemlich guter Landweg zum Taffathore hinaus, über das kleine Dörfchen Burgerwiesen in fünf Viertelstunden. Das Stift gibt von dieser Seite keinen imposanten Anblick, man nähert sich ihm durch das gleichnamige Dorf, an dessen Ende eine Allee zu dem unansehnlichen Eingange führt. Die Benediktinerabtei Fanum Sti. Lamberti wurde 1144 von Hildeburgis Gräfin von Buige für das Seelenheil ihres Gatten gestiftet; sie überließ ihre eigene Burg zum Klosterbau, und zog in das noch jetzt sogenannte »öde Schloß« jenseits des Kamp. Die ersten Mönche kamen aus Lambrecht in Steiermark, daher dieser Heilige auch hier der Schutzpatron wurde. Die Zellen des alten Klosters waren zum Theil in den Felsen gehauen, und noch zeigt man hinter dem jetzigen Gebäude, wo sich der Felsen steil in die Schlucht abstürzt, diese alten ehrwürdigen

Räume, das Refektorium, die Todtenkammer, einen Theil des Kreuzganges und das unterirdische Bußgemach. Die Lage des Klosters in dieser abgelegenen Wildniß veranlaßte, daß dasselbe zu einem allgemeinen geistlichen locus poenitentiae verwendet wurde. Dieser ursprüngliche Bau bildet nun zum Theil die Fundamente des jetzigen Konventes, welches der 37ste Abt, Maurus Vorler, 1658 erbaute. Placidus Much aber baute 1715 die Kirche, Bibliothek, die Gastzimmer und Nebengebäude. Erst unter ihm erhielten die Zellen auch Öfen, so strenge wurde vordem auf den alten Ordensregeln gehalten.

Die Kirche ist ein großer freundlicher Bau, mit sieben Altären; sie hat vier Kuppeln, von Paul Troger al fresco (der Engelsturz) gemalt, und eine vortreffliche Orgel mit 28 Registern, 1765 von Pflügler gebaut. Der Kirchthurm, mit Kupfer gedeckt, trägt ein harmonisches Geläute, und gewährt eine weite Aussicht. Auch die Todtenkapelle mit phantastischen Malereien ist sehenswerth. Der Meister des jüngsten Baues war ein salzburger Bauer, dessen Bildsäule in einer Nische der Stiege zur Prälatur, aufgestellt ist; er ist in seiner Landestracht, eine Kanne in der Hand, jubelnd über das vollendete Werk, dargestellt. Prachtvoll ist der Bibliothekssaal, mit marmorirten Säulen und Gesimsen; 9000 Bände. Das Stift hatte einst einen großen Schatz von Manuskripten, die aber, vor den Hussiten nach Krems geflüchtet, dort durch eine Feuersbrunst zu Grunde gingen. Noch ist aber der Stiftungsbrief, und mehre aus dem dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderte, meistens theologische, vorhanden; ein Terenz. Kopien von Briefen Karls IV., seiner Tochter

Anna von England. Altenburg lag zu nahe am Herde der österreichischen Religionsunruhen, als daß es nicht durch diese vieles gelitten hätte. 1421 verheerten die Hussiten mit Feuer und Schwert die ganze Gegend, und das Kloster wurde fast ganz zerstört, die Kirche niedergerissen. 1592 zog der protestantische Hauptmann Martin Angerer mit 1000 Bauern in Altenburg ein, und richtete viel Schaden an, bis er vom landesfürstl. Hauptmanne Andreas Schrempfer geschlagen wurde. Abt Thomas Ziener ließ nun 1598 eine Ringmauer bauen, um das Kloster vor dem ersten Anlaufe zu schützen. Als aber 1622 die Böhmen hereinbrachen, flüchtete der ganze Konvent; nur Georg Federer blieb zurück, und hielt standhaft aus. Nach dem Abzuge der Feinde kehrten die Brüder wieder, und Federer wurde mit Recht zum Prälaten erwählt, da der vorige indeß gestorben war. Auch 1645 litt das Kloster sehr durch die Schweden.

Altenburg ist reich an interessanten Umgebungen, namentlich in dem romantischen Kampthale. Das erwähnte öde Schloß liegt eine Viertelstunde weit, am Kamp; der Horasberg, gegen die Rosenburg zu, wo die Mönche sich während des Einfalles der Hussiten verbargen. Der Heidenteich, eine halbe Stunde gegen den Taffabach, wo Herzog Rudolph 1304 die Kumanen schlug, und ihr Anführer, als Dux ante silvam bekannt, blieb und begraben wurde. Seinen Denkstein hatte ein Bauer in Altenburg noch vor 50 Jahren als Thürschwelle. Die Ruinen Schauerstein und Steineck, zwei Stunden aufwärts am Kamp; eben so weit am Taffabache das Schloß Greulenstein, Majorat der Grafen Kufstein,

ein merkwürdiger Bau von 1560, mit drei Einfahrten über einander, da das Schloß an den Berg gebaut ist, und einem hohen Thurme von fünf Stockwerken. Sehenswerth ist der große Saal, die Hauskapelle, die alte Pfarrkirche, das Bürgerspital, die Gruft der Kuffsteine.

Dieser Ausflug läßt sich sehr gut mit dem vorigen verbinden, wenigstens die Rosenburg zu besehen (siehe Seite 502) sollte man nicht versäumen. Die Horner Gesellschaftswägen fahren von Wien in einem Tage nach Horn. Den zweiten Tag verbringt man im Städtchen und in Altenburg; zu Abende ist man wieder in Horn, wenn man nicht etwa im Kloster Aufnahme gefunden hat. Den dritten Tag geht man über Mühlfeld zur Rosenburg, und Abends etwa bis Gars. Am vierten Tage ist man von hier in zwei Stunden in Mördersdorf (siehe Seite 513), wo man den Wagen wieder findet.